Prager

Briefsteller.

Erster Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

von Halder. N. 3425.

Prag und Wien,
in der von Schönfeldischen Buchhandlung.
1783.

H
318

Erstes Hauptstück.

Vorerinnerungen und Einleitung.

Wer einen deutschen Brief nach allen Regeln schreiben will, der muß nicht nur der deutschen Sprache vollkommen mächtig seyn, sondern auch alle Abweichungen und Provinzialwörter, mithin alle und jede Sprachfehler sorgfältig vermeiden, und die Orthographie oder Rechtschreibung verstehen. Es gehören aber auch noch die nöthigen Schreibmaterialien dazu, als Papier, Federn, Dinte ꝛc. Von allen diesen soll zuförderst statt einer Einleitung der nöthige Unterricht gegeben werden.

1) Von Schreibmaterialien.

Die Schreibmaterialien sind diejenigen Dinge, ohne welche man einen Brief zu schreiben nicht im Stande ist.

Papier ist das erste, welches man braucht. Es ist eine späte Erfindung des vierzehnten Jahrhunderts, und nicht eben viel über 300 Jahr alt. In den ältesten Zeiten bediente man sich der Breter, breiter Baumblätter, des Schilfs, und der weichen Rinde von einigen Bäumen, welche zwischen der äußern harten Rinde und dem Holze in dünnen Schichten übereinander liegt, und woraus man jetzt den bekannten Bast zum Binden macht, hernachmals aber der Wachstafeln, und endlich des Pergaments. Das Pergament ist eine viel ältere Erfindung, und etliche hundert Jahr eher gebraucht worden, als das Papier, ohnerachtet die Sineser sich rühmen, das Papier wäre seit undenklichen Zeiten unter ihnen gebräuchlich gewesen. Es ist aber nichts weiter, als eine sinesische Prahlerey. Denn wenn selbst die Römer und Griechen, die uns doch die ersten gelehrten Werke eines Cicero, eines Julius Cäsars, eines Livius, eines Virgils, Horazens, Ovids, eines Demosthenes, eines Sophokles, eines Xenophons und vieler anderer hinterlassen, sich noch der Wachstafeln und des Pergaments bedienet haben; so kann man leicht denken, daß diese viel eher das Papier würden erfunden, oder doch, weil sie es wegen sothaner Schriften höchstnöthig gebrauchet, gar bald würden nachgemacht haben. Daher läuft es wider die Regeln der Wahrscheinlichkeit, als ob die Sinesen das Papier

pier so viele Jahre eher gehabt hätten, als gedachte Völker, die zu den ehemaligen Zeiten die aufgeklärtesten und geschicktesten waren.

Unser heutiges Papier hat wohl unstreitig seinen Namen von der egyptischen Pflanze, Papyrus genannt, deren Blätter man sonst gewöhnlich zum Schreiben zu gebrauchen pflegte. Mithin scheint das Wort Papier älter zu seyn, als das Papier selbst, dessen wir uns gegenwärtig bedienen. Es wird größtentheils von alter verbrauchter Leinwand, oder dergleichen zerrissenen Lumpen, einiges auch wohl von baumwollenen und seidenen Zeugen gemacht. Die abgetragenen Flecken oder Lappen davon sind vollkommen tüchtig dazu, und hat man nicht nöthig, annoch brauchbare Zeuge zu brauchen, und dadurch das Papier selbst nur theurer zu machen. Nachdem man auf der Papiermühle die leinenen Lappen gereiniget, so werden sie zu Staub gestossen, und sodann aufs neue mit Wasser zu einem Brey gemacht. Dieser Brey wird in Formen, die so groß sind, als der Bogen werden soll, gedruckt, sodann getrocknet, und mit Leimwasser fest gemacht, und geglättet, damit die Dinte nicht also, wie in dem Druck- und Löschpapier durchschlagen könne. Je feiner die Leinwand ist, desto feiner wird das daraus gefertigte Papier: die verschiedene Güte und Feinheit des Papiers hängt daher von der Feinheit und Bleiche der dazu gebrauchten Leinwand ab. Außer dem schon erwähnten

Druck-

Druck- und Löschpapier, das zum Schreiben untauglich ist, giebt es viererley Sorten Schreibpapier, nämlich Koncept- Kursiv- Herrn- und Post- oder Briefpapier. Es ist natürlich, daß man zum Briefschreiben sich der letztern Sorte bediene, zumal, wenn man an Gönner, Vorgesetzte, Eltern rc. schreibet. Der Preis des einheimischen Papiers wird durch den größern oder geringern Vorrath der abgesetzten leinenen Lappen bestimmt. Wenn vornehmere Personen ihre Abgänge von leinenem Geräthe lieber verderben lassen, als daß sie gleich den gemeinen Leuten solche den Lumpensammlern überließen; so wird niemand zweifeln, daß nach diesem Verhältniß wegen Mangel der leinenen Flecke der Preis in unsern Ländern höher seyn müße, als er seyn würde, wenn die Vornehmen in diesem Punkte etwas patriotischer dächten.

Federn sind das andere zum Schreiben nöthige Materiale. Ehe das Papier, oder wenigstens das Pergament erfunden und gangbar war, konnte man kein anderes Instrument brauchen, als eiserne oder harte hölzerne und spitzige Griffel, womit man die Buchstaben auf den Wachs- oder andern Tafeln eingrub. Man kann leicht denken, daß das Schreiben überhaupt, mithin auch das Briefschreiben damals eine gar mühsame Sache gewesen seyn muß, und daß man damit nicht so leicht und geschwind hat fertig werden können, als jetzt, da wir Dinte, Federn und Papier zu diesem Behuf haben.

Die

Die Gänsekiele sind zu Schreibfedern die schicklichsten und tauglichsten. Sie haben hierzu gerade die rechte Größe, und die angemeßene Härte. Der dritte, vierte und fünfte Kiel von der Spitze des Flügels an gerechnet, sind die besten. Die ersten beyde sind zu hart, die hintersten aber und zumal die letzten zu weich. Die Kiele von wälschen Hühnern sind zu stark, zu hart, und werden gar bald stumpf. Die von Enten sind zu weich, und gänzlich unbrauchbar.

Um den Gänsekielen eine bessere Festigkeit, und die rechte Härte zu geben, kocht man sie entweder im Wasser, oder ziehet sie durchs Feuer. Das Auskochen geschieht, wenn man dem Kiele unten die Spitze abschneidet, und durch diese Oeffnung, nachdem man zuvor hinten, wo die Röhre anfängt, das inwendige Weiche mit einem Messerchen losgestochen, sothanes innerliche Weiche herausnimmt, alsdenn diese Röhren in einen Topf voll Wasser stellt, und einkochen läßt, sodann aber, wenn sie weich genug sind, wieder heraus nimmt, und in einer gelinden Ofenwärme wieder trocknet. Bey dieser Art von Zubereitung läuft man nicht Gefahr, daß die Spuhlen verbrannt werden, wie bey dem Ziehen über Kohlen gar leicht geschehen kann, und hat doch den nehmlichen Nutzen davon. Das Ziehen geschieht auf folgende Weise: Man drehet den Kiel über glühende Kohlen, oder taucht ihn in helle Flammen, oder steckt ihn in die heiße Asche. Sodann ziehet

man

man ihn, wenn er weich geworden, zwischen einem Messer und dem Knie, zwischen welchen selbiger hinten, wo das Rauhe anfängt, fest gedrückt wird, nach dem Vordersten schnell durch, und giebt ihm durch Drücken, Drehen und Streichen mit den Fingern die erforderliche Rundung wieder. Etwas gefährlicher ist, wie schon erwähnt, diese Art, als die erstere, weil die Spuhlen bey dieser Gelegenheit, wenn man es versieht, gar leicht verbrennt werden können. Der beste Schnitt einer Feder läßt sich besser zeigen, als deutlich genug beschreiben. Man kann aber doch folgendes in Obacht nehmen: Der Schnabel muß etwann einen Viertheil Zoll lang, der Spalt halb so lang, als der Schnabel, der ordentliche Ausschnitt einen halben Zoll lang, die Spitze des Schnabels nicht breiter, als ein Viertheil Strohhalm, von hinten nach vorne zu gerade abgestutzt, und auf jeder Seite des Spalts gleich breit seyn. Wenn man den Spalt reissen will, so halte man den Nagel vom Daumen der linken Hand auf den Fleck, wo das Ende der Spalte seyn soll, damit solche nicht weiter gehe, als man es haben will. Damit aber die Spuhle keine Zähne reisse, so muß man den Rücken der Röhre mit der schreggelegten Schärfe des Federmessers abziehen.

Die Dinte, und zwar die schwarze ist das dritte Werkzeug zum Briefschreiben. Sie wird gemacht aus Vitriol, Galläpfeln und Gummi. Diese Ingredienzien werden gröblich zerstossen,

sodann

sodann aber in einen neuen irdenen wohlglasirten Topf geschüttet, worauf man scharfen Bieressig gießt, der vorher wohlaufgekocht, durchgeseigt, und wieder abgekühlt worden. So läßt man es 24 Stunden stehen, hernach gießt man Regen- oder anderes weiches Wasser darauf, thut eine Handvoll Salz dazu, und setzet sodann den Topf auf den warmen Ofen in den Sand, oder wenn man ein Glas hat, so läßt man es einige Tage an der Sonne distilliren. Unter dem Namen des Dintenpulvers, bekommt man diese Ingredienzien in gehöriger Proportion gemischt in allen Apotheken, auch wohl in Kramläden, woselbst man auch meistentheils schon völlig fertige Dinte, nur immer theils etwas zu theuer, theils zu schlecht, wenigstens hier bekommen wird. Will man aber Dinte selbst machen, die gut und schwarz ist, so findet der geneigte Leser allhier

ein bewährtes Recept zu guter Dinte:

6 Loth Gallusäpfel, klein jedoch nicht zu Pulver gestossen,
4 Loth schlechten Vitriol,
4 Loth Gummi gestossen,
1 Loth feinen Kanarienzucker.

Diese Ingredienzien thut man in einen neuen steinernen Topf oder Krug, gießt darauf ein großes Nößel (Seidel) scharfen Bieressig, den man vorher abkocht, und durch einen Lappen seigt, und läßt den Topf 24 Stunden stehen, damit der Essig

diese Spezies auflöse und durchbeize. Sodann siedet man eine große Kanne, das ist ein Maaß, Regen= Schnee= Stadtgraben= oder ander weiches Wasser, gleichfalls in einem neuen, noch nicht gebrauchten Topf, und gießet das Wasser in vollem Sode auf die in Essig aufgelösten Ingredienzien, zugleich thut man, um die Dinte vor dem Schimmel zu bewahren, einen starken Kochlöffel Salz dazu, rührt alles fleißig unter einander, deckt solches zu, und läßt es wieder abkühlen, so hat man nach wiederholtem Umrühren die schönste Dinte.

Der Bieressig ist dem Weinessig um deswillen vorzuziehen, weil letzterer oft Zusätze von Brantwein hat, der das Papier durchfrißt.

Das bewährteste Mittel, die Dinte gut zu erhalten, und sie vor dem Schimmel zu verwahren, der sie blaß und unscheinbar macht, sie auch endlich gar verderbt und verzehrt, ist dieses, daß man sie vor dem Staub sorgfältig zu verwahren sucht, mithin wohl zudeckt, öfters umschüttelt, und sie an keinem feuchten oder dumpfigten, sondern an einem trockenen Orte stehen hat.

Gläserne und steinerne Dintenfässer sind die besten; hölzerne und irdene Gefäße ziehen die Dinte zu sehr ein, und taugen daher nicht so gut.

2) Von Verbesserung der gewöhnlichen Sprachfehler.

Nachdem wir nun mit den Schreibmaterialien uns etwas bekannter gemacht, so wollen wir auch von der Verbesserung der auffallendesten Abweichungen in der deutschen Sprache, oder den gewöhnlichen Sprachfehlern etwas reden, wozu auch die sogenannten Provinzialwörter gehören.

Es ist bekannt, daß jede Provinz, ja beynahe kann ich sagen, jede Stadt oder Distrikt in Deutschland nicht nur bloß eine ihr besonders eigene Aussprache (Dialekt), sondern auch ihre eigenthümlichen Wörter, Ausdrücke und Redensarten hat.

Von der falschen Aussprache nur einige dergleichen Wörter anzuführen, so spricht man gemeiniglich in hiesiger Gegend

die Mahm, anstatt Muhme,
das Ubel, statt Uebel,
Aergernuß, Hindernuß 2c. statt Aergerniß 2c.
ein bisserle, bischen, statt ein wenig,
benahmsen, statt benennen,
ein Lambel, statt Lamm,
ein Bratel, statt Braten,
weiters, statt weiter,
die Saule, statt Säule,
ich habe gedenkt, statt gedacht,
die Baude, statt Bude,
Orbes, statt Erbsen,

pallet

Pallet oder Vollet, statt Billet,
Pansch, statt Punsch,
der Bub, statt Bube,
die Kuchel, statt Küche,
das Tüppel, statt Töpfchen,
die Better, statt Betten,
vor meiner, statt vor mir,
die Nussen statt Nüsse,
scheiben, für schieben,
die Granitz, statt Gränze,
der Schunken, für Schinken,
der Burger, statt Bürger,
ein Pusserle, für Kuß,
der Centen statt Centner,
die Bäumer, für Bäume,
der Both, statt Bothe,
ferners, statt ferner,
lugen, für lügen,
das Fruhstuck, statt Frühstück,

Von hiesigen Provinzialwörtern muß man doch gleichfalls einige beyfügen, man spricht nämlich gemeiniglich
Gasch, für Brey,
blaches Bier, für Weißbier,
schaffen, für befehlen,
draußig Bier, für fremdes Bier vom Lande,
schmecken, für riechen,
Schmetten, für Raam, Sahne,
stat, für stille,
anfriemen, für anstellen,

Klecken,

klecken, für fertig werden,
häcklich, für eigensinnig,
etwelche, für etliche,
die Trugel, für Laden,
der Almer, für Schrank,
die Pablatsche, für den bedeckten Gang,
derley, statt dergleichen,
grechteln, statt zurechte machen, zustande bringen,
Reinel, statt Tiegel,
ist stehe nicht drum, für: ich mahe mir nichts
draus,
Fackellanten, anstatt Fackelträger,
Spakat, für Bindfaden,
Ohrwaschel, statt Ohrläppchen,
das Waderle, für Fächer,
er nehmete, statt er nähme,
das Fürtuch, statt Schürze.

Diese Provinzialwörter weichen von der hochdeutschen Sprache, in welcher klassische Schriftsteller schreiben, oft so weit ab, daß derjenige, der nur rein deutsch spricht, sie schlechterdings gar nicht verstehen kann. Ja bisweilen verstehet man in der benachbarten Provinz schon die Nachbarn nicht mehr ganz. Das Plattdeutsche ist vollends von dem Hochdeutschen so sehr verschieden, daß der Erstere den Letztern fast gar nicht verstehet, ein Fremder aber sie gar leicht für zweyerley verschiedene Sprachen halten könnte. Das Hochdeutsche verstehet jeder Einwohner Deutschlands, und alle Schriftsteller bedienen sich in ihren Schrif-

ten der reinen deutschen Sprache. Das Plattdeutsche aber verstehen nur diejenigen, die daselbst wohnen, wo solches gesprochen wird. Ein Schriftsteller würde daher Tadelns, wo nicht Auslachens werth seyn, wenn er in plattdeutscher Sprache der Welt seine Gedanken mittheilen wollte. Eben so verhält es sich mit demjenigen, der Briefe schreiben will. Das Plattdeutsche ist ein verderbtes und verstümmeltes Deutsch, und gehört so, wie die Provinzialwörter, die zum Theil gleichfalls verstümmelt, zum Theil selbst gemacht, theils alt und nicht allgemein, oder wohl gar pöbelhaft sind, zu den Sprachfehlern, deren man sich im Briefschreiben schlechterdings enthalten muß.

So wenig alte, unbrauchbare Wörter und ganze dergleichen Redensarten, die oft ins Pöbelhafte fallen, anzurathen sind; eben so wenig ist es rathsam, daß der Briefsteller im Gebrauch neuer Wörter einer von den erstern seyn wollte, indem er allemal Gefahr läuft, entweder gar nicht, oder doch unrecht verstanden zu werden. In diesen Fehler kann man auch verfallen, wenn man zweydeutiger Wörter sich in Briefen bedient.

Die fremden und ausländischen Wörter gehören vollends gar nicht in einen deutschen Brief. Ehedem gab es freylich Zeiten, da man es für eine Schönheit hielt, wenn man seine Schriften, Briefe, und wohl gar Gedichte mit allerhand französischen, lateinischen und andern ausländischen Wörtern ausschmücken konnte. Ich will

doch

doch zum Beyspiel, wie auffallend dergleichen ehemaliger Gebrauch sey, und wie übellautend es deutschen Ohren klinge, folgende alte Reime hersetzen, die zu damaligen Zeiten, wenigstens deren Erfinder und allen dergleichen Liebhabern gar schön und vortrefflich vorkamen. Sie lauten also:

Es giebet mancher Räckel
Aus Ueberdruß und Eckel
Den Musen kein Gehör;
Und tadelt doch wohl gerne
Den Himmel und die Sterne,
Als ein Grand Raisonneur.

Der Gebrauch ausländischer sowohl, als pöbelhafter Wörter, die beyde in vorstehenden Zeilen vorkommen, ist und bleibt daher allemal ein schriftstellerischer Uebelstand. Vernünftige Leute lachen über einen solchen Pedanten, der ihnen mit einem dergleichen Ragout den Geschmack zu verderben sucht. Denn unsere Sprache ist nicht so arm, daß wir uns darinn nicht allemal dergestalt deutlich auszudrücken im Stande wären, daß wir nicht vollkommen sollten verstanden werden, und wenn wir auch zuweilen ein und das andere ausländische Wort, dazu wir in der deutschen Sprache nicht gleich einen völlig passenden Ausdruck finden, etwas umschreiben müßten. Ein anders sind ausländische Wörter, welche seit undenklichen Jahren mit allgemeiner Uebereinstimmung das deutsche Bürgerrecht gewonnen

wonnen haben, und daher nicht zu verwerfen sind. Ein anders ist es wieder, wenn Kunstverständige an Kunstverständige, Gelehrte an Gelehrte, Sprachkundige an Sprachkundige schreiben. Gleichwie nämlich Kunstverständige, wenn sie aneinander schreiben, der Kunstwörter sich in ihren Briefen gar wohl mit gutem Fug bedienen können; also ist es auch bey Gelehrten kein Fehler, wenn sie in ihren aneinander abgelassenen Briefen ganze Stellen, wenn sie sinnreich sind, und durch das Uebersetzen vielleicht was von ihrer Schönheit verlieren möchten, nicht aber einzelne Wörter aus fremden Sprachen einfließen lassen. Außerdem aber bleibt es allemal ein Fehler, eine aus der Mode gekommene Prahlerey, oder ein sicheres Kennzeichen von des Schriftstellers Mangel an Worten und weniger Kenntniß in der deutschen Sprache, die eben so reich an Ausdrücken ist, als alle andere Sprachen und vor vielen andern merkliche Vorzüge hat, wenn er ohne Noth in seinen deutschen Briefen lateinische, französische und andere ausländische Wörter einflickt.

Noch ein Wort von dem unterschiedenen Dialekt, den die Deutschen in den verschiedenen Provinzen haben, zu gedenken, so hat fast jeder Distrikt seinen absonderlichen Fehler, und wenn es auch nur in der Aussprache seyn sollte. Manche sprechen bey nahe alles hart, andere aber alles weich aus. Dem Buchstaben G. geht es sonderlich also. Die in Obersachsen sprechen ihn

größ=

größtentheils zu hart, wie ein K, die in Niedersachsen und dem Brandenburgischen allzu weich, wie ein Jota aus. Keiner von beyden weis das rechte Mittel heraus zu nehmen. So sprechen denn auch die Obersachsen meistentheils das au als ein doppeltes o, das ei als ein doppeltes e aus, zum Beyspiel der Rooch anstatt Rauch, die Breete anstatt Breite.

Im Reiche und besonders in Nürnberg und dasiger Gegend sprechen sie wieder das u gewöhnlichermassen als ein au aus, als: Mautter, dau, Lauder ꝛc. statt Mutter, du, Luder.

3) Rechtschreibung gleichlautender und gleichwohl eine andere Bedeutung habender Wörter.

A.

Aal, ein Fisch; die Ahle ein Instrument des Schuhmachers; alle Menschen.

Aas ein todtes Vieh; ich aß nichts davon.

Abblasen, wegblasen; ablassen von einer Sache.

Abdecker, des Scharfrichters Knecht, der das umgefallene Vieh abledert, Apotheker.

Abladen, vom Wagen die Fracht, Abblatten, dem Baum die Blätter nehmen.

Ablesen, etwas vom Blatt, Ablösen, eine Schildwacht die andere.

Abreissen, abbrechen, Abreisen, sich auf die Reise machen.

die Achse am Wagen; die Axt, das Beil.

Adam, der erste Mensch, Athem oder Odem.

Aehre, die Kornähre, die Ehre.

Alles; als, also.

Amme, ich ahme nach.

Amt, er ahmt nach.

Aerzte, Erzte, so in der Erde gegraben werden.

Ahnherr, Großvater, anher, bis hieher.

Amen; nachahmen.

der Arm, die Aerme; der Ermel; der Bürger ist oft ärmer, als der Bauer.

Anker am Schiff; der Anger oder die Wiese.

die Arche des Noah; arg, böse.

die Arme am Leibe; der Arme; die Armee, das Kriegsheer.

Aeußern, es wird sich, ob es eisern sey.

Ausgleiten, ausklitschen; sich auskleiden, die Kleider ausziehen.

B.

Baar Geld; die Todtenbahre; das Paar; sie gebahr.

Baal, ein Abgott; der Ball.

die Bäche fließen über; das Pech.

mit Bällen spielen; die Hunde bellen.

die Bären; die Johannesbeeren.

Bald, geschwind; der Schnee ballt an.

die

die Bahn; der Bann.
der Balg; der Balken; balgen.
das Band; der Weg ist gebahnt; er ist verbannt.
die Bank; mir ist bange.
den Baß singen; der Paß für einen Reisenden; die Baase, Anverwandtinn.
das Bad; ich bat ihn; der Taufpathe.
sich bekleiden, von Kleidern; einen begleiten, oder ihm das Geleit geben.
das Beil; eine Beule.
das Bein, Knochen; die Pein, Qual.
bereichern, sich mit einer Sache; beräuchern, vom Rauch.
Brod backen; anpacken, zusammen packen.
ich bin bereit; er bereuet seine Sünden.
besäen mit Saamen; besehen eine Sache.
der Besen; den Bösen fliehet man.
das Beste; die Pest.
betagt, alt; mit Bedacht.
ich bete; im Bette; die Gartenbeete.
einem etwas bescheren lassen; er hat sich bescheeren lassen.
beschweren, eine Last auflegen; beschwören eine Sache.
die Beute im Kriege; beyde Hände.
die Biene macht Honig; die Bühne, Schaubühne.
das Bier; die Gebühr.

der Biß eines Hundes; bis er kommt; du bist; er hat seine Sünden gebüßt.

der Bißen Brods; die Schuld büßen; an die Wand pissen.

ein Blinder kann nicht plündern.

Blüthe an Bäumen; das Geblüte.

die Baumbluth; das Blut.

die Bohlen, starke Breter; die Pohlen, ein Volk.

der Bothe; der Boden eines Hauses, Fußboden.

Borden an Kleidern; sie bohrten ein Loch.

das Boot, ein kleines Schiff; er both mir Geld an; er bat ihn.

Brachfelder; er brach das Bein; die Stadt Prag.

sie brachten; die Kleiderpracht.

die Breite eines Tuchs; die Bräute werden von ihren Bräutigams geholt.

die Brücke; ich berücke; die Perücke.

der Brand, in welchem meine Bücher mit verbrannt sind.

Briefe schreiben; prüfe dich zuvor.

brüllen sie nicht wie die Löwen; sie sehen alle durch die Brillen.

der Bund; ein buntes Kleid.

das Buch; die Buche, ein Baum.

der Buder in Haaren; die Butter zum Brod.

C.

Der Canon im Codex; die Kanone auf dem Walle.

die Ceder in Libanon; Zeter schreyen über einen armen Sünder.

die Chur, Würde des Churfürsten; die Cur von einer Krankheit.

die Cither, ein musikalisches Instrument; er zittert an allen Gliedern.

D.

Der Dachs; die Taxe oder Schätzung einer Waare.

Dann oder denn; eine Tanne im Walde; das Tenne in der Scheune.

die Datteln, Baumfrüchte; tadeln.

die Dohle, ein Vogel; der tolle Hund; die Toleranz.

der Drache; eine Tracht Schläge davon tragen; die Trage, womit man trägt.

Daß, damit; das, dieses.

die Dame; der Damm am Teiche; der Daum an der Hand.

die Dähnen; sich ausdehnen; denen, diesen; erthönen.

eine dicke Frau; die Tücke des Feindes.

ich diene Gott; das Bier ist dünne.

Dienste leisten; die Dünste steigen empor.

dir; das Thier; die Stubenthüre; das Heu ist dürre.

die Dinge; ich dünge das Feld; ich dinge eine Magd.
bey unserm Dorf brennt man Torf.
dort liegt es; der Mann thut mir Tort.
der Dotter im Ey; ein todter Hund.
der Drath von Eisen; er trat zu mir.
drey, 3. die Treue.
der Dritte; alle Tritte und Schritte.
du hast; Thu, was du willst!
der Dreyer, eine Scheidemünze; ein getreuer Mensch.
Drucker; drücken, pressen; trocken seyn; trocknen.
er drang in uns; er trank es rein aus.
dringen auf eine Sache; drängen, drücken; das Vieh tränken.

E.

Eilen, sich fördern; die Nachteulen.
das Ende; die Ente,
das Eisen; (ferrum) das Eiß.
essen; ätzen, eingraben.
der Engel; der Enkel, Großsohn.
Eyer, die; euer Ruhm ist nicht fein.
die Eichen im Wald gehören nicht mehr sein eigen.
die Elle, ein Maaß; die Erle, ein Baum; das Oel.
einen ermahnen; sich ermannen, erholen, stärken.

F.

Fahl, blaßgelb; der Pfahl, der Fall.
die Fahne im Kriege; die Pfanne.
fahren im Wagen; die Farren oder Ochsen; der Pfarrer.
er fand; das Pfand.
die Fäuste, Hände; eine feiste Sau.
flach, eben, niedrig; die Flagge am Schiff; die Fläche; die Pflege.
der Flachs; die Flasche.
die Fliege; die Flüge der Vögel; die Pflüge zum Ackern.
der Fleiß; das Fleisch.
den Rock flicken; pflücken, ausrupfen; pflöcken, anheften.
der Flug eines Vogels; der Fluch oder Verwünschung; der Pflug.
das Feuer; die Feyer des Sonntags.
die Soldaten feuern; wir feyern nach der Arbeit.
die Fäule am Fleisch, Fäulniß; mit der Feile etwas ausputzen; feile Waare.
feil seyn; der Pfeil.
fast, beynahe; er faßt mit der Hand; er fastet den ganzen Tag.
Fälle, Unglücksfälle; die Felle der Thiere.
den Baum fällen; fehlen.
die Feile, ein Instrument des Goldarbeiters; die Pfeile des Schützens.
die Feder ist schlecht; die Väter sind gut.

das Feld trägt Frucht; es fehlt nicht viel; er fällt vom Dach herunter.

die Ferse am Fuß; Verse machen.

er fiel herunter; befiehl deinem Diener; das ist viel; das Gefühl.

der Finger; der Hirschfänger.

der Fleck im Kleide; der Flecken, ein Marktflecken.

der Flor beym Trauern; der Flor der Gärten.

die Flöhe, ein Ungeziefer; ich flehe darum.

freuen, sich über etwas; freyen, heurathen, befreyen.

die Fracht des Fuhrmanns; er fragt.

die Frist ist ihm noch verstattet; er frißt wie ein Schwein.

der Fürst; was führst du? der Förster oder Forstbediente.

das Futter fürs Vieh; das Unterfutter am Kleide; das Fuder Getraide.

das Fohlen, Pferd; er hat sich empfohlen; und zugleich befohlen.

voll füllen; sich fühlen.

G.

Ich gehe den Berg hinauf, der ziemlich jähe ist.

die Gans hat er ganz aufgegessen.

die Gebäude; der Herr gebeut.

auf mein Geheiß; das Uhrengehäuse; das Haus.

die Geißel des Fuhrmanns; die Geiseln, so im Kriege vom Feinde mitgenommen werden.
das Geläute auf dem Thurm; das Geleite geben.
es wird geläutet; nicht gelitten; er hat ihn geleitet.
er ist gelehrt; der Krug ist ausgeleert.
Gelt, Franz, du hast das Geld lieb?
die Gelte; die Kälte; gelten; erkälten; ja wenn solche Münze gälte!
ein Gelübde thun; die Geliebte.
das Gewicht; sie wiegt das Kind; er ist in seiner Kunst gewiegt.
der Gaum; kaum.
das Gedränge; gedrang, enge beysammen; das Getränke.
Gerade, eben; ich gerathe; die Grade.
der Gram, Kummer; der Kram der Kaufleute.
der Grind am Kopfe; die Gründe, Beweise, Güter; der Gründling, ein Fisch; gründlich.
das Gefühl; es gefiel mir.
gar nichts; das Jahr; gahr gekocht; das Garn, der Karren.
das Gemälde; die gemeldte Sache.
er geräth ihm in die Haare; er hat ge edt.
vor Gericht erscheinen; es gehet das Gerücht.
das Hausgeräthe; die Rede; die Morgenröthe.
gern; Kern,
Gott; der Gothe, eine Nation; der Koth.
unter dem Gesinde giebt es oft schlecht Gesinnte.
das Gespenste; das Gespinnst, das gesponnen wird.

die

die Glätte der Haut; die Klette am Kleide; die Silberglette.

der Glaube an Gott; ich klaube mir das beste heraus; der Klobenflachs.

die Gränze des Landes; die Blumenkränze.

der Grieche; ich krieche gebückt; ich kriege, bekomme; die Bierkrüge; die Kriege.

aus guten Gründen handeln; die Felder grünten.

Güsse, Wasser; ich gieße ins Glas; die Küße.

Gunst erwirbt man sich durch Kunst.

die Güter; das Fenstergitter.

es ist der Gebrauch; ich leide Gebruch, Mangel.

H.

Der Halm, von Stroh; der Helm, die Sturmhaube.

der Hase; der Haß, Feindschaft; die Butterhose.

ich habe alle meine Haabe.

die Hände bewegen sich behende.

diese Häute habe ich erst heute gekauft.

das Haar; ich harre, warte.

die Hacke zum Hauen; der Haken zum Aufhängen.

hinten auf den Rücken; auf den Hintern; verhindern.

er harrt auf den Herrn; der Stein ist hart.

eine Heerde Schafe; die Härte des Eisens; ich hörte seine Worte; der Fuchs härt sich.

es kostet einen Heller; die Sonne ist heller, als der Mond, der Hehler ist so strafbar, als der Dieb.
das Heer kömmt von dort her; der Herr.
ganze Kriegsheere; ich höre.
heilen eine Wunde; heulen wie die Wölfe; das Heil.
heißen, befehlen; einheizen, die Stube heizen.
der Hengst; du hängst die Wäsche auf.
du hast den lieb, der dich haßt.
die Hirsche im Walde; die Hirsekörner.
die Hölle; die Höhle im Fels; die helle Sonne.
die Hirten hörten bey den Schafhorden.
ich hoffe; im Hofe.
das Haupt; die Haube; behaupten; die Brauthauben.
heiter Wetter; Bärenhäuter.

J.

Die Jagd; er jagt das Wild; das Jachtschiff.
im Jänner ist es kalt; jener Gelehrter, der Gönner.
er ist im Garten; und ißt Kirschen.
ihnen zu dienen; etwas inne werden.
der Jude; der gute Mann; ein Jute aus Jütland.
das Joch; der Koch.
jenen Leuten; jähnen.
die Jünger giengen.
das Jahr: es ist gar aus.
der Jammer; die Kammer.

K.

Er kam; der Kamm in Haaren.
der Kahn kann über das Wasser gefahren werden.
der Kämpfer, Streiter, der Kampfer, eine Arzney.
ein Keil treibt den andern; die Keule; geil.
der Kern; gern und willig; das Korn.
die Geldkasse; auf der Gasse.
die Kehle; die Kelle des Maurers.
die Weinkelter; heut ist es kälter.
der Federkiel; das Wetter ist kühl; Kiel, eine Stadt in Hollstein.
das Kinn; der Mensch ist kühn.
kindlich lieben; kündlich, stadtkündig.
die Kiste, Lade; die Seeküste; er küßte sie.
er klemmt mich im Finger; er klimmet den Berg mit Mühe hinan, der Docht glimmet.
klüglich; glücklich.
der Kohl, ein Kraut; die glüende Kohle.
die Bierkrüge; die Kriege verwüsten alles; an der Krücke gehen.
heilsame Kräuter; mit doppelter Kreide schreiben.
das Kraut; es grauet mir.
die Blumenkränze; die Gränze des Landes.
jemanden kennen; etwas thun können; ich will es ihm gönnen.
der Erdenkreis; der alte Greis; der Gries, Grütze.

kriechen,

kriechen, gebückt schleichen; kriegen, bekommen, Krieg führen; die Griechen, ein Volk.
ein Frauenzimmer küssen; das Kopfkissen; Wasser gießen.
der Kuß; der Regenguß.
kund machen; er konnte nicht.
der Klepper zum Reiten; die Klapper für Kinder.

L.

die Lade, worinn man was verschließt; die Latte.
die Laien, das gemeine Volk; leihen sie mir doch etwas.
das Lamm; er ist lahm.
der Lachs, ein Fisch; der Lack, Firniß.
die Läuse; leise gehen.
der Laut, Schall; die Laute ein musikalisches Instrument.
laßt ihn seine Last selber tragen; der Latz.
die christliche Lehre; leere Worte.
er ist leider! von der Leiter gefallen.
leiten, führen; zur Kirche läuten; ein großes Leiden.
die Schrift lesen; einen erlösen.
der Leuchter; es ist leichter.
die Liebe; die Lippe; Lübben, eine Stadt in der Niederlausitz.
liegen im Bette; das Lügen; die Lücke.
das Loch; er log; er lag im Bette.
er braucht List; er liest im Buche; die bösen Lüste; eine Liste oder Verzeichniß.

Lot,

Lot, Abrahams Bruder; ein Loth Silbers.
das Luder, ein Aas; Luther, Stifter der evangelischen Religion.
das Loos werfen; los lassen.
die Lunden zum Anzünden; London die Hauptstadt in England.
eine Sache loben; sich an etwas laben.
das Feuer lodert; der Mensch ludert.

M.

Den Mantel umnehmen; die Mandel, deren viere auf ein Schock gehen; die Mandel, worauf die Wäsche gemandelt wird; der Mandelkern.
mit Mänteln sich versehen; die Mängel sind uns angebohren; die Weiber mandeln.
die Mahlmühle liegt eine Meile von hier; der Müller.
sich ermannen, stärken; jemanden ermahnen.
die Mäuse laufen in die Löcher; die Maise singt.
die Magd; des Feindesmacht.
Main, der Fluß; mein Freund.
meine Kinder; ich meyne wohl.
der Marder, ein Thier; die Marter oder Qual.
er bezieht die Märkte; ich merkte es bald.
das Meer; ich kann nicht mehr; die Mähre, eine Erzählung, Fabel; die Mähre, ein schlecht Pferd.
sie müssen nachsuchen, wenn sie etwas vermissen.

er

er glaubt, er müsse kommen; Zugemüse.
er muß; das Plaumenmus.
die Motte fliegt nach dem Lichte; es ist nun einmal so Mode.
die guten Mütter; ein schönes Mieder; mit der Hausmiethe; mitten im Meere.
der Mist; er mißt knapp; ihr müßt es thun.
die müden Leute wollen ein Zimmer miethen.
der Mund spricht; der Mond scheint.
die Mäuler; die Meile Wegs.

N.

Die Nacht; es nagt ihm sein Gewissen.
in der Nähe; ich nehe im Rahmen.
die große Nase ward trefflich naß.
nein! die neun Gulden gehören mir nicht.
in der Noth stecken; die Note zum Singen.
die Nüsse auf dem Baum; ich nieße; ich genieße; Hindernisse.

O.

Die Oder, der Fluß; die Otter; eine Art Schlangen; entweder, oder.
der Ofen hitzet; es steht alles offen.
der Mönchsorden; aller Orten.
die Obern; die Opern, Singspiele.

P.

Das Paar; baar Geld; die Todtenbahre.
die Parther, ein Volk; der Parder, ein grimmiges Thier.
zusammen packen; Brod backen.
prahlen, sich rühmen; zurück prallen.
die Preußen; sie preisen ihn hoch.
plagen, die Kinder balgen sich miteinander.
die Perücke; die Brücke; ich berücke.
die Taufpathen; sie bathen.
die Pein, Schmerz; das Bein, Knochen.
das Pferd; er fährt.
der Pflug zum Ackern; der Flug der Vögel; der Fluch.
der Pilz, ein Erdschwamm; pilsen, die Stadt, der Blitz.
der Paß zur Reise; der Baß in der Musik.
platt, flach; das Blatt Papier.
prüfe dich; die Briefe.

Q.

Ich quäle, ängstige mich; die Wässerquelle; die Handquehle; die Kelle des Maurers; die Kehle.

R.

Der Raam auf der Milch; die Fensterrahmen; Rom, die Stadt.
der Rabe, ein Raubvogel; der Rappe, ein Pferd.

die Rache; der Rachen, hervorragen; der Roggen, Korn, der Spinnrocken.
das Rad am Wagen; der gute Rath; die Ratte.
der Raub; die Raupe.
der Rand der Schüßel: er ist gerannt.
der Reif, ein gefrorner Thau; die Früchte sind reif.
die Raupen auf den Bäumen; die Feinde rauben alles weg.
die Räuber henkt man; die Farbenreiber braucht der Maler.
sich an jemanden reiben; zerreiben; die Worte zusammen reimen.
der Rang, die Oberstelle; seinem Feinde einen Rank ablaufen.
auf Ränke sinnen; ich verrenke mir den Fuß.
die Reihe ist an mir; die Reue und Leid.
er redet alles in Reimen; er will nichts aufräumen.
der Rechen im Felde; sich rächen; der Regen.
der redliche Mann; die röthliche Farbe.
zu Pferde reiten; das Unkraut ausräuten.
sie reissen alles entzwey; die Reußen, ein Volk; auf Reisen seyn.
wie reimt sich das; er räumt zusammen.
der Rhein, ein Fluß; rein von Sünden.
die Ribbe im Leibe; das Gerippe; die Rübe im Felde.
ein Riese; ein Riß, Zeichnung auch Bruch; ein Rieß Papier; der Ritz.

ein Reicher, der Reiger; ein Vogel.
der Roggen, Korn; der Spinnrocken; der Rock.
das Rind, der Ochse; das Faß rinnt; die Butter zerrinnt an der Sonne; das Pferd rennt.
die Rinde am Baum; die Ründe einer Kugel; die Rente.
die Räthe; die Abendröthe; die wohlgesetzte Rede; rette mich!
die Rose ist roth; die Rosse wiehern.
die rothe Farbe; die Diebsrotte.
sich rühmen; die ledernen Riemen.
er ruhte auf dem Bette; die Ruthe für die Kinder.
der Rost am Eisen; die Stutte roßt.
die Ruhr, eine Krankheit; das Rohr.

S.

Der Saal; die Saale; ein Fluß.
die Sache; ich sage; sachte, gelinde.
die Saat; er hat sich satt gegessen.
die Salbe; Salve geben; die Salbey.
Gerste säen; mit den Augen sehen.
zusammen; der Saamen; der Saum am Kleide.
die Sägen des Tischlers; der Segen Gottes.
der Weinsäufer; mit Seife waschen.
der Sand am Meer; von Gott gesandt.
eine Schale; mit großem Schalle.
es schallt in der Luft; er schalt ihren Unglauben.
das Schiff; schief, ungerade.
der Saum am Kleide; er hats versäumt.

die

die Schärfe des Schwerds; ein Scherf, oder Heller.
den Schafen Futter schaffen.
der Schein; in der Scheune.
die Scheide; ein Scheit Holz; er scheute sich; der Bescheid.
die Schelde, ein Fluß; ich schelte.
die Schellen klingen; den Apfel schälen; scheel aussehen.
der Schild; man schilt mich; sie schielt mit den Augen.
der Schlächter oder Metzger; Silber ist schlechter, als Gold.
ich schleiche im Finstern; die Wasserschläuche.
schmeißen, werfen; die Schmäuse, von schmausen.
der Schoß oder Steuer; der Mutterschooß, er schoß mit der Büchse.
die Schoten; die Schotten, ein Volk.
ich schließe zu; ich mache Schlüsse.
mit Schwämmen abwischen; eine Sau schwemmen, in die Schwemme treiben; die Fische schwimmen.
ein Schwär, Geschwür; ich schwöre bey Gott; die schwere Last.
der Schwank, ein lustiger Streich; schwanger; er zwang ihn.
das Schwerd; er schwört.
die Seele; die Tanzsäle.
das Siegel am Briefe; die Sichel.
der Sieger, Ueberwinder; sicher ohne Furcht.
der Seiger; der Zeiger.

siech, krank; der Sieg; sich.
die Seile, Stricke; die Säule.
die linke Seite; mit Seide nähen; die Saite spannen.
ihr seyd; seit dem.
die Fische sieden; Süden und Norden; die guten Sitten.
singen ein Lied; das Haus will sinken: es sinkt schon; er singt.
ich wollte lieber sein Hund seyn, als sein Knecht.
das Schloß; der Schluß.
die Feinde sengen und brennen; etwas ins Wasser senken; mir kam es vor, als ob sie sängen.
meine lieben Söhne! die Sähne vom Bogen anspannen; die Sinnen.
den Sold bezahlen; ihr sollt euch fortpacken.
in der Karte spielen; die Wäsche abspühlen.
sparen, schonen; die Sparren des Daches; sich sperren.
ich spreche; wie, wenn ich spräche?
sprich die Sprüche deutlich aus!
ich springe; Sprünge machen.
ich besprenge mit Wasser; es fehlt nicht viel, ich spränge mit Füssen darein.
in einer großen Stadt muß man Staat machen; anstatt daß 2c. Statt geben.
die Viehställe; die rechte Stelle; ich stehle.
der Stahl; im Stall ist das Vieh.
der Staar, ein Vogel; starr und steif.
die Stühle zum Sitzen; die Stiele an den Pflaumen; stille seyn.

ich sticke mit der Nadel: in Stücke theilen.
das Gesträuche; das sind Streiche!
der Streit, Zank; er streuet Sand.
die Stränge, womit die Pferde ziehen; die Strenge der Rechte.
ihr Kleid ist gestickt; er hat ihn gar zerstückt.
er stund auf gegen die sechste Stunde.
wer hat die Bettstollen gestohlen?

T.

Die Tapeten; sie tappten im Finstern.
tauschen, verwechseln; täuschen, betrügen; der Roßtäuscher; ein Deutscher.
die Taube, taub und stumm.
es taugt nicht; er wurde ins Wasser getaucht.
von tännen Holz; die Tennen in den Scheunen.
die Thiere fressen; die Stubenthüre; dürre, trocken.
träge, faul seyn; die Tröge für die Schweine.
Thränen vergießen; sich trennen; darinnen.
er traf den Punkt; ich darf nicht.
Bier trinken; das Vieh tränken; in einen dringen; sie drängen einander.
die Tritte und Schritte; der Dritte.
ein trüber Tag; drüber, darüber.
die Triebe der Natur; das trübe Wasser; die Viehtriebe; ich betrübe mich.

U. V.

die Uhr; uralt; die Urkunde.

die Väter; die Feder zum Schreiben; der Vetter; ein fetter Ochse.

er vergißt die Beleidigung; er vergießt Thränen.

sie verhärten ihr Herz; verhörten die Zeugen; die Feinde verheerten das Land.

er hat mirs vergolten; ich lasse es vergolden, von Gold.

der Verband; verbannt.

verzagen; etwas versagen.

ich versengte mein Kleid; er versenkt es ins Wasser.

der vierte Mann; er führte ihn in sein Haus.

vielen ließ er seinen Zorn fühlen; das Füllen oder Fohlen.

von ungeraden Zahlen; das Kind ist ungerathen.

vorliegen, zuerst; einem Unwahrheiten vorlügen.

W.

die Goldwage; ich wage es; die Wache; das Wachs; wags einmal!

die Waare; es ist wahr; ich war zu Hause; ihr waret; er wartet.

sich tapfer wehren; wir wären gerne; wie lange soll es währen?

abwägen; auf allen Wegen ist es so.

die Wahl der Stände; die Wall um die Stadt.

der Wald; das Blut wallt ihm.

auf

auf den Wällen wird geschossen; die Wellen des Meers; einen Bürgermeister wählen.
wanken, sich bewegen; die Wangen.
die Wand; er wandte sich; er überwand.
Wann, wenn; der Wahn; die Wanne; die Wonne.
wähnen, meynen; gewöhnen.
der Walker; ein welker Blumenstrauß; welcher?
ich weis nichts; wer weiset, zeiget mir den Weg?
der weise, verständige Mann; die weiße Wand.
das Wetter ist gut; weder, noch.
die Weide fürs Vieh; die Weite erstrecket sich; die Weyde ein Baum.
weiße Wolle; wohlweise Herren; sie wollten mir wohlthun.
sie wichst den Zwirn; das Gewüchs, Gewächse.
Gott versorget die Waisen; die Weisen aus Morgenland; ich lasse mein Zimmer ausweißen; sie werden dirs weisen.
die Wege sind böse; ich erwäge die Sache.
die Wendeltreppe; die Windel des Kinds.
an den Wänden; die Wenden, ein Volk.
vom großen Werthe; ich werde ihn besehen.
gieb mirs wieder; du bist wider mich; der Widder; das Gewitter.
er ist wild und zornig; das Schwein wühlt in der Erde.
der Wirth ist bezahlt; er wird böse.
wir wissen es; auf den Wiesen steht Klee.
die Wonne, Freude; ich wohne allein.

an Worten hats nicht gefehlt; er ist doch nicht klug worden.

er stehet in Würde und Ansehen; die Wirthe verschenken nichts; er würde sich wundern.

die Würste; wirst du bald kommen?

ich wüßte nicht; in seinem Kopf ist es wüste.

die Wörter, Ausdrücke von Worten; der Thorwärter.

Z.

Die Zähne im Munde; zehn Zähen an den Füßen; das Fleisch ist noch zu zähe; die Sehne am Bogen.

der Zahn; die Sahne von der Milch; er sann nach.

der Zaum des Pferds; der Gartenzaun.

die Zange; der Zank; er sank nieder; er sang gut.

die Zähren, Thränen; für sein Geld zehren; die Hunde zerren.

die Zeugen bezeugen; den Weg zeigen; Zeichen und Wunder.

die Ziege (capra) die Züge der Buchstaben; die Bettzüche.

die Ziegel auf dem Dache; der Zügel vom Pferde.

die Zimmetrinde; es geziemet dir.

das Zimmer ist warm; der Ziemer vom Hirsch.

er zeigt mir seine Schätze; er zeugt wider mich; er zeichnet gut.

Zug für Zug; er zog fort.
er ist zahm wie ein Lamm; er wetzt den Zahn.
leinene Zeuge; die Anzeige.
zaubern; säubern, reinigen; zaudern; verziehen.
zween, zwo, zwey; nach Unterschied des Geschlechts.
der Zwerg; überzwerch.
der Zwilling; der Zwillich, eine Art Leinwand.
zwingen; sich in die Höhe schwingen.
der Zwang; er schwang sich, der Schwank, lustiger Einfall.
das Zinn; die Zinne des Tempels; der Sinn; der Zins.
die Zucht; die Sucht; er sucht.

Es giebt freylich, wie in allen Sprachen, also auch in der deutschen noch verschiedene völlig gleichlautende Worte, die auf eben einerley Weise geschrieben werden, und die man nur bloß aus dem Wortverstand von einander unterscheiden kann, als z. B.

man kann leicht abnehmen, daß rc.	wir lassen Obst abnehmen.
er hat den Braten gerochen.	du hast dich gerochen.
er hat geschworen.	die Wunde ist geschworen.
man hat die Last gewogen.	bleib mir gewogen.

sie

sie sind einander gleich.	gleich soll es geschehen.
das Kupfer, ein Bild.	das Kupfer, Metall.
die vornehmen Leute.	sich etwas vornehmen.
er stahl die Pferde.	der Stahl ist hart.
der Rang oder Würde.	er rang mit dem Tode.
auf dem grünen Rasen.	die Leute rasen.
ich sehne mich nach dir.	die Sehne am Bogen.
weg mit allen Schätzen!	der schlechte Weg.
sie wagen es.	der Wagen.
das Schloß des Fürstens.	das Schloß an der Thüre; er schloß zu.
bloß, nur.	nackend und bloß.
der Grund der Sache, die Gründe.	Grund und Boden; er hat viel liegende Gründe.
die Würde.	ich würde.

Zweytes Hauptstück.

Von der Einrichtung eines Briefs.

Wenn man einen Brief schreiben will; so ist zweyerley zu beobachten, nämlich die äußerliche Wohlanständigkeit sowohl, als die innerliche Beschaffenheit. Von beyden soll in diesem Hauptstück der nöthige Unterricht ertheilet werden.

1) Aeußerliche Wohlanständigkeit.

Wenn wir zuförderst von der äußerlichen Wohlanständigkeit, die vielleicht manchem nicht sogar wichtig scheinen möchte, Regeln zu geben uns bemühen, und die innerliche Beschaffenheit eines Briefs zuletzt betrachten; so dürfte uns mancher Kritiker darüber tadeln, weil man doch erst wissen muß, wie ein Brief einzurichten sey, bevor man auf das Aeußerliche siehet. Allein meine geneigten Leser werden bey dieser Einrichtung nichts verlieren, indem ich immer gewohnt gewesen, bey dem Leichtesten die Unterweisung anzufangen, sodann aber auf das Schwerere überzugehen. Nicht zu gedenken, daß, so wie ein Mensch, der zu uns kömmt, um uns einen mündlichen Vortrag zu machen, unsere Aufmerksamkeit mehr

mehr erwecken wird, wenn er nett und reinlich anher gehet, also auch die äußerliche Wohlanständigkeit einer Zuschrift den Empfänger aufmerksamer machen wird, als wenn man darinn nachlässig gewesen. Aber dieses ist doch noch dabey zu betrachten, daß die Leser in der Attention erhalten werden, wenn unmittelbar vor den in dem folgenden Hauptstück gegebenen Beyspielen die innerliche Beschaffenheit eines Briefs erkläret worden.

Die Regeln, welche ein Briefsteller in Ansehung der äußeren Wohlanständigkeit zu beobachten hat, betreffen nicht nur das Kleid, oder die äußere Form und Gestalt, wozu nebst der Schönschreibung (Kalligraphie), auch der Umschlag (Kouvert), ingleichen Siegel und Petschaft gehören, sondern auch das Kompliment beym Eintritt und Abschied, sowohl die Anweisung an die Behörde, mithin die Titulatur, Auf- und Unterschrift, endlich aber auch das Aufgeben auf die Post. Von jedem soll in einem absonderlichen Abschnitte gehandelt werden.

a) Aeußere Form des Briefs.

Wenn ein guter Freund oder Nachbar meines gleichen zuweilen in seinem Schlafrocke oder in seiner Hauskleidung und der Mütze zu mir kömmt, und mir diese und jene Erzählung macht, oder sonst ohne viele Komplimente mir etwas meldet,

det, so werde ich es ihm keineswegs übel nehmen, sondern ich bin ihm wohl noch obendrein verbunden, daß er mir die Nachricht fein bald gegeben, und nicht lange Umstände gemacht hat, wodurch nur unnöthiger Aufenthalt und Verzug würde entstanden seyn. Ja wenn ich meinen Stolz so weit treiben wollte, seine Nachläßigkeit übel zu empfinden, so würde der Freund oder Nachbar mir künftighin entweder gar keine, oder spätere Meldung von der oder jener Sache thun. Gleiche Beschaffenheit hat es mit einem Briefe, den ein vertrauter Freund an den andern schreibt. Einem solchen werde ich es nicht übel nehmen, wenn er mir auf dem ersten besten Blättchen Papier, es mag fein oder schlecht, beschnitten oder unbeschnitten seyn, ohne alle Titulatur und Cerimoniel dieses und jenes meldet, meine Frage beantwortet, oder sich nach etwas erkundiget. Aber für gewöhnlich und bey jedermann ist das freylich nicht erlaubt, wie es besonders bey Briefen, die Niedere an Höhere, Untergebene an Vorgesetzten, Unbekannte, Klienten rc. an Gönner, Fremde, Gläubiger — ablassen, wider die Wohlanständigkeit und die gewöhnliche Lebensart (Etikette) laufen würde. Und hiervon ist gegenwärtig die Rede.

Um die hierzu erforderlichen Regeln zu bestimmen, so muß man auf die Verschiedenheit der Briefarten Rücksicht nehmen. Man schreibt entweder ein Billet, oder ein Promemoria, oder einen

nen Handbrief an Privatpersonen, oder aber eine förmliche Eingabe und Schrift an vornehmere und höhere, sowohl an obrigkeitliche oder in öffentlichen Aemtern sitzende Personen, auch wohl an ganze Kollegien oder den Landesherrn selber.

Folgende allgemeine Regeln können in Obacht genommen werden. Bey allen Briefarten hat man sich einer äußerlichen Reinlichkeit und Annehmlichkeit zu befleißen, durch welche sich der Briefsteller seinem Korrespondenten, Freunde oder Gönner schon einigermassen empfehlen wird. Denn so unanständig es seyn würde, wenn man mit besudeltem Gesichte und in einem schmutzigen, zerrissenen Anzuge vor einem andern erscheinen wollte; eben so unanständig ist es, wenn man zu Briefen allerhand Art ein besudeltes, beflecktes, grobes, oder gar zerrissenes Papier nimmt. So wie an der Feder ein falscher oder allzu kurzer Schnabel das Ausfließen der Dinte, mithin Dintenflecke auf dem Papiere verursachet; eben also wird eine allzu dicke Dinte, die nicht recht fließen will, unvermerkt Dintenflecke auf das Papier bringen, und die Schrift eckelhaft, unansehnlich, ja wohl gar unleserlich machen. Ein gleiches thut ein allzu glattes, oder im Gegentheil ein zu wenig geleimtes Papier. Das Erstere macht, daß die Dinte leicht ausfließt und fleckt, das Letztere aber schlägt leicht durch, und macht gleichfalls Flecke.

Auf eine gute schwarze Dinte muß ein Briefsteller gleichfalls sehen. Denn wenn die Dinte allzu blaß ist, so verursacht sie nicht nur eine bleiche Schrift, sondern fließt auch sehr, und macht Flecken. Wäre selbige allzu fließend, so kann man solche durch ein wenig Gummi anhaltender machen, schwärzer aber wird sie dadurch freylich nicht.

Nicht weniger sollte ein jeder, der Briefe schreiben will, sich einer saubern und leserlichen Schrift befleißigen. Denn wenn selbiger sich eine unleserliche Hand angewöhnet hat, so wird der Korrespondent wünschen, daß der Briefsteller zugleich in Person mitgekommen wäre, um ihm den unleserlichen Brief vorzulesen. Man hat oft den Schaden davon zu erwarten, daß unsere Briefe, wenn sie unleserlich geschrieben sind, unbeantwortet, ja wohl ungelesen liegen bleiben, mithin haben sie das zehntemal den gehofften Nutzen nicht.

Die Unterschrift: *in Eil*, entschuldiget weder ein unleserliches Geschmiere, noch andere Fehler wider die Rechtschreibung und ähnliche Unanständigkeiten. Daher lasse man solche lieber gar weg. Denn der Empfänger des Briefs wird durch einen solchen längst abgedroschenen, und daher nichts geltenden Anhang seinen Verdacht gewiß nicht fahren lassen, daß der Briefsteller sich nicht die gehörige Zeit genommen habe, und allzu nachläßig gewesen sey. Haben ja Männer von

Ge-

Geschäften nicht Zeit gehabt, ihren Brief mit aller erforderlichen Ueberlegung und dem gehörigen innerlichen Wohlstande zu fertigen, weil entweder die Sache keinen Aufschub gelitten, oder aber die Gelegenheit, durch welche der Brief bestellet werden solle, uns keine Zeit gelassen; so läßt sich das im Briefe selbst besser, und auf eine anständigere Art sagen, und die Entschuldigung darüber anbringen, als durch einen solchen Anhang, den man wegen des öftern Misbrauchs schon lange für einen erdichteten Deckmantel der Nachläßigkeit und Faulheit solcher Briefsteller, die wenig oder nichts zu thun haben, hat erkennen lernen. Zu geschweigen, daß sich Fehler, die aus Nachläßigkeit begangen werden, in Briefen an Personen, denen wir Ehrfurcht schuldig sind, mit nichts, mithin noch vielweniger mit einer solchen abgekürzten und verbrauchten Exküse entschuldigen lassen, weil solche allemal eine neue Nachläßigkeit verräth.

Je mehr Genauigkeit und Fleiß man im Anfange, da man das Briefschreiben lernet, auf seine Briefe verwendet; desto leichter wird es einem in der Folge fallen, immer gut zu schreiben, und in Ansehung des äußerlichen und innerlichen Wohlstandes gar keine Fehler zu machen. Dahingegen derjenige, der sich anfänglich zur Nachläßigkeit gewöhnet, die unnütze Fertigkeit erlangen dürfte, nichts anders, als schlechte Briefe

schreiben, und Fehler zu machen können. — Eine goldene Regel für Anfänger!

Gleichwie aber im Gegentheil allzu viel Putz in einem Briefe mehr ein Uebelstand, als eine Zierde seyn würde; also sind die vielen schreibmeisterischen Züge und Zirkeleyen, dergleichen man ehedem sowohl, als noch jetzo in manchen Urkunden aus den Kanzleyen antrifft, in einem Briefe übel angebracht, und gehören gar nicht hinein. Zur ersten Reihe des Titels und zu den Nennwörtern in Briefen an vornehme und Standespersonen bedienet man sich der Kanzley- im übrigen aber der Kurrentschrift.

Billets schreibt man auf einem Quartblatt, oder halben Bogen in Quart gebrochen. Da sie nur zu kleinen Bestellungen dienen, und nur Anfragen oder kurze Anzeige, oder auch Antworten auf mündlich geschehene Anfragen enthalten, die man durch einen ausrichtsamen Bothen mündlich hätte können thun lassen; so hat man der ordentlichen Modetitulatur nicht nöthig, sondern man fängt gleich mit dem Vortrage der Sache an, und unterschreibt ohne Umstände seinen Namen. Man kann, wenn man will, statt der Titulatur P. P. oder S. T. setzen, und die Rede entweder gerade an den Korrespondenten richten, oder unmittelbar mit demselben sprechen. Z. B.

Ew. hochwohlgebohrnen

"Geruhen die versprochenen 1000 fl. in Empfang zu nehmen, und durch Ueberbringern die-

ses mir das Bekenntniß dagegen zu übermachen rc.„

oder:

“Meinem hochgeehrtesten Herrn übersende die verlangte Urkunde, und erbitte mir darüber einen kurzen Empfangschein rc.„

An Personen, welche mit uns nicht an einem Orte, oder doch so entfernt wohnen, daß man mit expressen Bothen die Nachricht oder Sache nicht überschicken kann, sondern sich der ordentlichen Post oder anderer Gelegenheit bedienen muß, Billets zu senden, wäre eben so abgeschmackt, als unanständig es wäre, wenn wir dergleichen Billets an solche Personen, welche dem Range nach weit über uns erhaben, und denen wir Ehrerbietung schuldig sind, ablassen wollten. So viel von den Billets, welche auch wieder in Billets beantwortet werden.

Die Promemorias, welche auch Memoriale genannt werden, sind von den Billets nur in soferne unterschieden, daß selbige eine oft weitläuftige und umständliche Darlegung eines Vorfalls, die letztern hingegen nur einen einzelnen kleinen Punkt oder Umstand in wenigen Worten enthalten. Beyde sind mit den Memorialen, welche die Unterthanen dem Landesherrn überreichen, und den Promemorias, die von fremden Gesandten oder Residenten im Namen ihrer Höfe bey dem Departement der auswärtigen Affairen eingegeben werden, nicht zu vermengen. Von den erstern

werden

werden wir im zweyten Theile zu sprechen Gelegenheit haben; die andern aber liegen, als öffentliche Staatsschriften, außer dem Bezirk des gegenwärtigen Briefstellers. Was wegen der Titulatur bey den Billets schon erwähnt worden, das gilt auch hier, nur daß man statt derselben ein P. M. oder Promemoria überschreibt.

Dergleichen Memoriale oder Promemorias enthalten entweder eine Beschreibung der Zufälle einer Krankheit, die man dem abwesenden Arzt meldet, um darüber zu urtheilen, und Rath zu ertheilen; oder eine Darleg- und Erzählung eines streitigen Falles, zu Unterrichtung eines Rechtsfreundes, oder sonst eine andere ähnliche Art von Unterricht und Nachricht von dieser oder jener Sache, welche der Korrespondent zu wissen verlanget, oder bestellen soll. Man kann zu dergleichen Memorialen einen kurzen Brief schreiben, und solche einschließen, oder auch gleich den Schluß in Form eines Briefs einrichten, eine Aufschrift haußen darauf schreiben, und sodann zusiegeln. Man schreibt sie gewöhnlichermassen gebrochen auf die rechte Seite, und läßt die linke leer, kann auch recht gut hierzu sich des Kursivpapiers bedienen.

Gleichwie übrigens Deutlichkeit die Hauptzierde des Promemoria, die Höflichkeit aber die des Billets ist; also ist in beyden aller studierter Schmuck zur Unzeit angebracht, und daher zu vermeiden.

Zu den Handbriefen wird gewöhnlichermassen das Quartformat am schicklichsten gebrauchet. Man hat eine gewisse Sorte sogenanntes Briefpapier von kleinem Folioformat, welches eben die zu einem Handbriefe erforderliche Größe hat. Dieses Papiers kann man sich an Personen allerley Standes bedienen. An vornehme Personen nimmt man gewöhnlichermassen das sogenannte holländische Postpapier in Quart, oder auch das gewöhnliche inländische feine Briefpapier von dieser Größe.

In dergleichen Briefen wird die ordentliche Modetitulatur gebraucht, welche in zwo Reihen oben zween Finger breit unter den Rand hingesetzt wird. Drey Finger breit darunter fängt man den Brief an. Es wird allemal zur Seite linker Hand, nicht weniger unten ein drey Finger breiter leerer Rand gelassen. Die Titulatur am Schluße stehet gleich in der Mitte unter der letzten Zeile des Briefs, die Unterschrift aber ganz unten. Die Anzeige des Datum pflegt man entweder oben über den Anfang des Briefs auf der rechten Seite dichte unter dem Rand in einer Reihe zu setzen, oder noch besser, zumal an Vornehmere, der Unterschrift gerade gegen über linker Hand in zwo Reihen.

Was die Eingaben an die Obrigkeiten betrifft, so wird man im zweyten Theile davon handeln, vorjetzo aber ist nur so viel zu merken, daß außerdem in jedem Lande erforderlichen Stempel-

pa=

papier hierzu das feine Briefpapier in Folioformat genommen wird.

b) Kalligraphie oder Schönschreibung.

So wie im Sprechen eine undeutliche Aussprache unangenehm und widrig anzuhören ist; eben also ist die Wirkung schlechter und unleserlicher Schriftzüge. Eine solche Schrift ist unangenehm und ermüdend zu lesen, und man verfehlt, wie schon oben erwähnt worden, dadurch sogar oft des Zwecks.

Der Wohlstand und die Höflichkeit bringt es schon mit sich, daß wir unserm Korrespondenten nicht unnöthige Mühe, und einen Widerwillen verursachen. Mein eigenes Interesse aber erfordert es auch, daß mein Brief gerne gelesen, und dasjenige, was ich sage, oder meinem Freund zu wissen thue, richtig und bald verstanden werde. Hat man daher nicht doppelte Ursache, für eine leserliche Hand zu sorgen, wenn man Briefe schreiben will? Man erreicht aber seine Absicht nicht allemal, wenigstens nicht vollkommen, wenn die Schriftzüge unleserlich und verworren sind.

Die Unleserlichkeit rührt nicht allein von der Unförmlichkeit der Buchstaben, sondern auch theils von der Verworrenheit der Züge untereinander, theils aber auch davon her, wenn die Buchstaben sehr klein und enge zusammengesetzt sind.

So

So wenig ein Gönner oder Freund von dem Briefsteller verlangen wird, daß er in Briefen die höchste kalligraphische Vollkommenheit zeigen solle; eben so wenig kann ein jeder dazu gelangen, weil die wenigsten Personen, die Briefe schreiben müssen, Zeit genug darauf zu verwenden haben, wenn sie auch sonst die Geschicklichkeit dazu besäßen. Eine leichte, ungezwungene Hand läßt sich oft eben so leicht und angenehm lesen, als Schriften, worauf der Briefsteller mit ängstlicher Abmessung der Buchstaben viele Zeit und Mühe verwendet hat. Wenn sich der Brief nur ohne Anstoß leicht fortlesen läßt, so ist jeder Korrespondent vollkommen damit zufrieden. So verschieden die Gesichter der Menschen sind, dergestalt, daß manchmal unter vielen tausend Personen kaum eine einzige Person anzutreffen seyn wird, welche im Gesichte mit der andern eine geringe Aehnlichkeit hätte, eine vollkommene Aehnlichkeit zwoer verschiedener Personen aber sich nirgends finden läßt; eben so verschieden sind die Hände oder Schriften der Schriftsteller. Keine ist der andern vollkommen ähnlich, ohnerachtet ich nicht abredig seyn will, daß mancher Künstler des andern Hand nachzumalen im Stande sey. Sobald er aber von der Künsteley abläßt, und wieder ins Natürliche fällt, sobald ist die vorige Hand da, und die einmal gewöhnten Züge verrathen den in die Augen fallenden Unterschied der verschiedenen Schreiber.

Vorausgesetzt, daß ein jeder, der Briefe schreiben will, auch schon schreiben gelernt haben müsse; so erwarte man hier so wenig die Grundsätze der Schreibekunst, als weniger einen vollständigen Unterricht von der Kalligraphie. Folgende allgemeine Regeln aber in Ansehung der Schönschreibung werden manchen angehenden Briefstellern doch nicht ganz unangenehm seyn.

Man gebe jedem Buchstaben seine gehörige bekannte Gestalt, und verziehe solche nicht vorsetzlich. — Man verbinde die zu einem Worte gehörigen Buchstaben genau mit einander, doch also, daß ein jeder gut von dem andern unterschieden sey. — Zwischen den Worten lasse man einen kleinen Zwischenraum. — Die Buchstaben müssen von mittelmäßiger Größe, d. i. nicht zu klein, aber auch nicht allzu groß — dahingegen die Zeilen durch einen mäßigen Zwischenraum geschieden seyn, der aber groß genug ist, wenn nur die hinauf- und heruntergehenden langen Buchstaben sich nicht durchkreuzen.

Wenn die Buchstaben undeutlich geschrieben sind, so kann gar leicht daher ein Misverstand entstehen, und ein Wort mit dem andern aus ähnlichen Buchstaben bestehenden Worte verwechselt werden, z. E. Land, Sand, Bank, Zaum, Zaun rc.

Setzt man die zu einem Wort, mithin zusammen gehörigen Buchstaben nicht genau zusammen, so wird oft ein Wort für zwey gehalten,

und

und man weis alsdenn nicht, was man daraus machen soll. Dahingegen, wenn man wieder die Wörter nicht von einander trennet, und zwischen solchen einen mäßigen leeren Platz läßt, daraus eine neue Verwirrung, und solche Schwierigkeiten entstehen, die denen am besten bekannt sind, welche alte Handschriften, die ohne alle Absetzung der Wörter so hintereinander weggeschrieben sind, durchzulesen versucht haben.

Sind die Zeilen zu eng in einander geschrieben, so kann man leicht eine oder die andere im Lesen übergehen. Wie schwer übrigens blöden Augen eine kleine und klare Schrift zu lesen sey, dieses bedarf keines weitern Beweises.

c) Vom Umschlage (Kouvert).

So wie man zum Umschlage kein feineres Papier nehmen darf, als dasjenige ist, welches man zum Briefe selbst genommen; Also bedienet man sich vielmehr dazu eines gröbern, und siehet lieber dahin, daß es nicht dünne sey, weil sonst die Schrift leicht durchscheinen und gelesen werden kann. Das gefärbte blaue oder rothe, sowohl das Koncept- oder, zumal an vornehme Standespersonen, Kursivpapier, schickt sich ganz wohl zu Kouverts, weil alle diese Papierarten nicht so durchsichtig sind, als das feine Brief- oder Postpapier.

Ohne

Ohne Umschlag einen Brief, besonders an Vornehmere abzuschicken, hält man für eine Unanständig- und Unhöflichkeit. Des Schadens nicht zu gedenken, daß, wenn das Papier fein ist, ohne Umschlag die Schrift leicht durchscheint, und gelesen werden kann.

Zum Billet nimmt man ein Quartblatt, und leget das mit den beyden Blättern des Billets zugleich, und zwar meistens in Oktav zusammen, so daß die Oktavfalte oben, und die Quartfalte linker Hand liegt. Schlägt man zu kurz herunter, so kann das Billet leicht aufgemacht und gelesen werden. Sodann wird die rechte Seite gerade über der linken hingebogen, und die linke Spitze des obersten Blatts über die andern, welche einwärts eingeschlagen werden, übergebogen, und auf dem untersten Blatte fest gesiegelt. Dieses ist die gewöhnlichste Art, Billets zusammen zu legen, und zugleich die einfachste, mithin eben um deswillen die vorzüglichste. Denn ob es wohl noch künstlichere Arten giebt, welche zugleich verwickelter sind; so muß man doch in Rücksicht, daß es eine Regel des Wohlstandes ist, den Empfänger mit der Aufwicklung des Briefs so wenig, als möglich zu bemühen, das viele Faltenlegen lieber vermeiden, und nur darauf sehen, daß unser Brief vor neugierigen Händen gesichert seyn möge.

Die Handbriefe bekommen gleichfalls ein Quartblatt zum Umschlage. Der gewöhnlichen Arten, sie zusammen zu legen, giebt es eigentlich

zwo. Die erste ist diese: Man schlägt das zum Umschlage unter den Brief gelegte Blatt mit dem Briefe von unten nach oben, und von oben nach unten so gegeneinander zusammen, daß die Ränder sich berühren. Alsdann wird die Quartfalte, welche linker Hand liegt, gegen die rechte Seite hinüber geschlagen, so daß sie zween Finger breit von dem Rande der rechten Seite entfernt zu liegen kömmt. Dieser unbedeckt gebliebene Theil der rechten Seite wird sodann über die Quartfalte festgeschlagen, und diese zwischen dem ersten und zweyten Blatte der rechten Seite hinein gesteckt, und so zugesiegelt. Wenn man aber die ersten gegeneinander über gelegten Falten nicht auch zusammen siegelt, so ist diese Art etwas unsicher, weil man sothane zuerst eingeschlagenen Falten oben und unten herausziehen, und, ohne das Siegel zu verletzen, einen guten Theil des Briefs lesen kann.

Die zweyte Art ist diese, und jener allemal vorzuziehen, weil sie eben so sicher ist, und überhaupt noch ein besseres Ansehen macht.

Der Brief wird in Sedez zusammengelegt, so, daß aus einem halben Bogen acht Blätter werden. Sodann legt man ihn auf das beschnittene Umschlageblatt überzwerch, und zwar so, daß die linke Seite des Briefs hinwärts, und die rechte herwärts, die Falten aber aufwärts liegen. Nunmehr werden die beyden Spitzen des Umschlags linker und rechter Hand über den Brief

fest aneinander gezogen, und hierauf die andern beyden von oben und unten auf gleiche Weise behandelt. Wenn also diese Zipfel fest übereinander liegen, so kann man, um die Mitte zu finden, nur den Rücken der Papierscheere übereck von beyden Seiten eindrücken. Denn da, wo beyde Furchen sich durchkreuzen, ist die Mitte, die mit der Spitze der Scheere etwas durchgestochen werden kann. Nach diesem Punkt schneidet man von jeder gebrochenen Ecke zu, jedoch also, daß man die untersten etwas breiter lassen kann, damit keine Lücke wird. Die obersten Spitzen aber ziehet man nochmals, und hält sie fest zusammen, worauf man das Lack darauf bringt, und das Siegel darauf drückt.

Diese Art des Umschlags ist die gewöhnlichste, und, wenn sonst nichts versehen wird, gegen vorwitzige Hände ganz sicher. Man hat zugleich den Vortheil, daß man ein Paar Briefe zusammen einschlagen kann.

Niemand wird zweifeln, daß es eine nicht geringe Unanständigkeit seyn würde, wenn man beschmutztes, oder beschriebenes Papier zum Umschlage nehmen wollte.

d) Vom Siegel.

Dreyerley Arten Lack braucht man zum Siegel, nämlich Mundlack, rothes und schwarzes Lack.

Das Mundlack wird gewöhnlich zu Billets gebraucht. Doch bedienet man sich dessen auch bey Briefen an Freunde. Damit man den Brief ohne Verletzung des Siegels nicht so leicht öffnen könne, so kann man in die Spitzen des Papiers, ehe man das Petschaft aufdrückt, mit einer Nadel einige Löcherchen einstechen.

Das rothe Lack ist das gebräuchlichste, und zwar das feinste, das sicherste und anständigste. Grobes Lack ist nicht nur unansehnlich, sondern auch außerordentlich unsicher. Denn es läßt sich ein dergleichen Siegel leicht vom Papier loslösen, und wieder zusammen kleben.

Das schwarze Lack wird bloß zu Trauer- und Kondolenzbriefen gebraucht. Es würde unschicklich seyn, wenn der Briefsteller bey seiner eigenen Familientrauer in Briefen, die er besonders an vornehmere Personen abläßt, schwarz siegeln wollte. Bey einer Landtrauer aber erfordert es der Wohlstand, daß die in Diensten stehende Personen sowohl, als Vasallen und Standespersonen ihre Briefe schwarz siegeln. Personen niedern Standes wird solches nicht zugemuthet. Schriften aber und Eingaben an die Obrigkeiten müssen bey einer Landtrauer schwarz gesiegelt werden, sie mögen eingereicht werden, von wem sie wollen. Personen, die mit vornehmen Häusern in Verbindung oder besonderer Abhängigkeit stehen, brauchen in Briefen an diese Häuser, wenn dieselben Familientrauer haben, Wohlstands halber

gleich-

gleichfalls das schwarze Lack, ob sie gleich mit selbigen nicht verwandt sind.

Anderes gefärbtes Lack passirt allenfalls nur unter guten Freunden. Es taugt auch sehr selten etwas, indem es sich so, wie das schwarze, gar leicht vom Papier ablöst, weßhalb man sich überhaupt bey dessen Gebrauch ziemlich vorzusehen hat.

Die Probe von gutem brauchbaren Lack ist diese, wenn es gut brennt, und ganz flüßig wird. Alles Lack, welches nicht noch auf dem Papiere brennt, und zähe ist, wenn man es auftropft, läßt sich vom Papiere leicht losmachen. Ueberhaupt muß man das Lack auf dem Papiere etwas brennen lassen, und nur so viel auftropfen, als nöthig ist, das Petschaft ganz rein und deutlich auszudrücken. Auf diese Weise kann bey gutem Lack das Siegel nicht abgelöset werden. So anständig es ist, mit dem Lack nicht allzu sparsam zu seyn; eben so unanständig es ist wieder, damit so verschwenderisch umzugehen, daß rund um das Siegel ein hoher Wall zu stehen kömmt. Es hat solches noch diesen Nachtheil, daß Vorwitzige den Brief leicht aufmachen können, ohne das Siegel selbst zu beschädigen. Denn wie bald läßt sich nicht der Einschnitt im Papiere mit dem Lackwalle wieder bedecken? Endlich hat ein sorgfältiger Briefsteller auch noch dahin zu sehen, daß das aufgedruckte Siegel ohne schwarze Flecken sey. Dieses wird dadurch erreicht, wenn man das aufgetropfte

tropfte Lack mit der Stange so lange rührt, bis es ganz roth und klar ist. Es entstehet auch aus dem fleißigen Rühren noch der Wohlstand, daß der Lackfleck nicht eckicht und winkelicht wird.

e) Vom Petschaft.

Wenn Adeliche sich ihres angebohrnen Wapens zum Siegeln gebrauchen, Bürgerliche aber keine Familienwapen haben; so überlassen letztere dieses Vorrecht, Schild, und offenen Helm mit Figuren in ihrem Petschaft zu führen, dem Adel. Indessen ist es ihnen unverwehrt, sich ihr Petschaft stechen zu lassen, wie sie wollen. Freylich aber würde es nicht nur unschicklich, sondern auch sogar unerlaubt seyn, wenn sie sich die Wapen adelicher, gräflicher oder wohl gar fürstlicher Häuser zueignen wollten. Manche nehmen Figuren, welche sich auf ihre Handthierung und Berufsgeschäfte beziehen, oder Sinnbilder mit oder ohne Inschriften; andere Figuren, welche auf den Zunamen anspielen; noch andere bloß den Namenszug, oder gar nur einen Buchstaben. Wem es beliebig ist, der kann alle Verzierungen in sein Petschaft anbringen lassen. Männer von gutem Geschmack aber lieben dergleichen nicht, sondern die Simplicität.

Es darf nicht erwähnt werden, daß es unanständig sey, sich eines fremden Petschafts zu bedienen, zumal wenn ein fremder Name darauf

ste=

stehet; des Nachtheils nicht zu gedenken, daß vorwitzige Hände sich nicht viel Bedenkens darüber machen werden, einen solchen mit einem fremden Petschaft zugesiegelten Brief zu erbrechen, und ihn alsdenn mit einem andern Petschaft wieder zu versiegeln.

f) Titulaturen.

Die Titulatur wird nach dem Range, Stande und Karakter desjenigen eingerichtet, an den man schreibt, z. B.

an des Kaisers Majestät:

Allerdurchlauchtigster, Unüberwindlichster Kaiser!
Allergnädigster Kaiser und Herr!
im Kontexte: Ew. kaiserl. Majestät.

An einen König:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!
im Kontexte: Ew. königl. Majestät.

An einen königl. Prinzen oder Kronprinzen.

Durchlauchtigster Kronprinz, (Prinz)
Gnädigster Prinz und Herr!
im Kontexte: Ew. königl. Hoheit.

An einen Kuhrfürsten:

Durchlauchtigster Kuhrfürst ꝛc.
Gnädigster Kuhrfürst und Herr!
im Kontexte: Ew. kuhrfürst. Durchlaucht.

An einen Herzog, Fürsten, Landgrafen, Markgrafen rc.

Durchlauchtigster Herzog, (Fürst rc.)
Gnädigster Herzog, (Fürst rc.) und Herr!
im Kontexte: Ew. herzogl. Durchlaucht, (Ew. hochfürstliche Durchlaucht.)

Anmerkung. Wofern aber der Fürst von königlichem Geblüte ist, so wird im Kontexte gesetzt: Ew. königl. Hoheit.

An einen Prinzen von fürstlichem Geblüte:

Durchlauchtigster Prinz, (Erbprinz)
Gnädigster Prinz und Herr!
im Kontexte: Ew. Durchlaucht.

An einen Reichsgrafen:

Erlauchter Reichsgraf rc.
Gnädiger Graf und Herr!
im Kontexte: Ew. Erlaucht. (Ew. reichsgräfl. Gnaden.)

An einen Grafen:

Hochgebohrner Graf rc.
Gnädiger Graf und Herr!
im Kontexte: Ew. hochgräfl. Gnaden.

An einen Reichsbaron:

Hochgebohrner Reichsfreyherr rc.
Gnädiger Herr!
im Kontexte: Ew. reichsfreyherrl. Gnaden.

An einen Baron:

Hochwohlgebohrner Freyherr ꝛc.
Gnädiger Herr!
im Kontexte: Ew. hochfreyherrl. Gnaden.

An einen Edelmann:

Hochwohlgebohrner Herr ꝛc.
Gnädiger (hochgeehrtester) Herr!
im Kontexte: Ew. Hochwohlgebohrn.

Anmerkung. Prinze, welche zugleich Ordensmeister oder Domprößte sind, oder sonst eine hohe geistliche Würde bekleiden, bekommen noch vor dem, Durchlauchtigster, den Titel: Hochwürdigster; sonst aber bleibt der Titel unverändert.

Die adelichen Personen, welche zugleich Domherren, oder geistliche Ordensritter sind, oder sonst in einer geistlichen Würde stehen, haben den Titel:

Hochwürdiger, hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr!
im Kontexte: Ew. hochwürdige Gnaden, (Ew. Hochwürden.)

An einen Erzbischof, der zugleich ein gebohrner Fürst ist:

Hochwürdigster, durchlauchtigster Fürst,
Gnädigster Fürst, Erzbischof und Herr!
im Kontexte: Ew. fürsterzbischöfliche Durchlaucht.

An einen Erzbischof, der kein gebohrner Fürst ist, oder einen wirklichen Bischof:

Hochwürdigster, hochgebohrnen Fürst,
Gnädigster Fürst, Erzbischof, (Bischof und Herr!)

im Kontexte: Ew. fürsterzbischöfliche (bischöfl.) Gnaden.

An einen Titular- oder Weihbischof.

Hochwürdigster Bischof rc.
Gnädiger Herr!

im Kontexte: Ew. bischöfl. Gnaden. Adeliche schreiben nur: Ew. bischöfl. Hochwürden.

An einen Prälaten, Abt, Domherrn eines hohen Stifts, wenn er nicht gräflichen oder freyherrlichen Standes ist.

Hochwürdiger, hochwohlgebohrner Herr rc.
Gnädiger Prälat, (Abt) und Herr!

im Kontexte: Ew. hochwürdige Gnaden.

An einen Domherrn eines Kollegiatstifts, bürgerlichen Standes.

Hochwürdiger, wohlgebohrner Herr rc.
Höchstzuehrender (insonders zu verehrender) Herr!

im Kontexte: Ew. Hochwürden.

Die hohen militarischen und Civilbedienungen, welche adeliche Personen bekleiden, werden entweder in der ersten Reihe, und zwar bey gemeinen Edelleuten, als:

Hoch-

Hochwohlgebohrner Herr Generalmajor ꝛc. (Kriegspräsident), oder in der zweyten Reihe, mit dem Prädikat: Hochgebietender, bey den Grasen und Barons genannt, als:

Gnädiger und hochgebietender Herr Staatsminister, (General.)

Man kann auch das Wort: Gnädiger, in die zweyte Reihe setzen, z. B.

Hochgebietender Herr Oberstburggraf,
Gnädiger Graf und Herr!

Anmerkung: Die Generals en Chef, Generallieutenants und Staatsminister bekommen im Kontexte den Titel: Ew. Excellenz. An manchen kleinen deutschen Höfen werden auch andere hohe fürstliche Bediente sowohl, als Oberkammerherren, Oberhofmarschälle ꝛc. Excellenz genannt, eigentlich aber gehöret dieses Prädikat nur für die obigen Personen.

An Hofappellations- oder andere Räthe bürgerlichen Standes:

Wohlgebohrner Herr,
Höchstgeehrtester Herr Hofrath!

im Kontexte: Ew. Wohlgebohrn.

An einen Rektor auf Universitäten:

Magnifikus, wohlgebohrner, hochgelahrter Herr,
Höchstzuehrender Herr Magnifikus!

im Kontexte: Ew. Magnificenz.

Ist er geistlichen Standes, so wird statt Wohlgebohrner, der Titel: Hochwürdiger, gesetzt.

An einen Graduirten:

Hochedlgebohrner, hochgelahrter Herr, (rechtsgelahrter wird an vielen Orten bey Rechtsgelehrten gesetzt.)

Insonders hochgeehrtester Herr Doktor, (Professor.)

im Kontexte: Ew. hochedlgebohrn. Wo man niedrigern das Prädikat Hochedlgebohner beylegt, so muß man auch den Professoren und Doktoren den Titel: Wohlgebohrner, geben.

An einen Prokurator, Advokaten und dergleichen Personen von solchem Range, wenn sie keine Graduirten sind:

Hochedler Herr,

Hochgeehrtester Herr Prokurator!

im Kontexte: Ew. Hochedl.

Die übrigen bekommen das Prädikat, Wohledler, Ew. Wohledl. als Notarien, Studenten, ansehnliche Bürger und dergleichen. Angesehenen Kauf- und Handelsleuten, auch vornehmen und berühmten Künstlern kann man ohne Fehler das Prädikat: Hochedler, beylegen, weil man doch einmal in der Titulatur gestiegen ist.

An einen Doktor, oder öffentlichen Lehrer der Theologie, Aebte, Pröbste, geistliche Konsistorialräthe ꝛc.

Hochwürdiger und hochgelahrter Herr ꝛc.
Insonders hochgeehrtester Herr Probst, (Doktor, Dechant.)
im Kontexte: Ew. Hochwürden.

An einen Pfarrer in großen und Mittelstädten:

Hochehrwürdiger und hochgelahrter Herr,
Hochgeehrtester Herr Pater, (Pastor, Ober-Pfarrer)
im Kontexte: Ew. Hochehrwürden.

An einen Diakon, Kaplan oder Landpriester:

Wohlehrwürdiger, wohlgelahrter Herr,
Hochgeehrtester Herr Diakonus, (Pater)
im Kontexte: Ew. Wohlehrwürden.

An einen Magistrat einer ansehnlichen Stadt.

Wohl- und hochedelgebohrne, auch hoch- und wohledle, veste, großachtbare, hoch- und wohlgelahrte, auch hoch- und wohlweise ꝛc.
Insonders hochgeehrteste Herren!
im Kontexte: Ew. Wohl- und hochedlgebohrn, hoch- und wohledlen, auch hoch- und wohlweisen.

Anmerkung. An manchen Orten setzt man auch noch das Wort: Rechts, zu dem gelahrten, als: Rechts- hoch- und wohlgelahrte.

Wo ein Kaiserrichter adelichen Standes ist, setzt man also:

Hochwohlgebohrner, wie auch wohl- und hochedlgebohrne ꝛc.

Gnädiger, und insonders hochgeehrteste Herren!

oder:

Höchst- und insonders hochgeehrteste Herren.

An einen Magistrat in mitteln Städten:

Hoch- und wohledle, veste, großachtbare, rechtswohlgelahrte und wohlweise,

Hochgeehrteste Herren!

im Kontexte: Ew. Hoch- und wohledlen auch wohlweisen.

An einen Magistrat in kleinen Städten:

Wohledle, großachtbare, wohlgelahrte und wohlweise, und vielgeehrte Herren!

im Kontexte: Ew. wohledlen und wohlweisen.

An einen Bürger:

Wohlgeachter, ehrsamer, vielgeehrter Herr! oder günstiger guter Freund, oder lieber Meister, und etwan den Namen dazu gesetzt.

Anmerkungen: Anverwandte und Blutsfreunde, auch Freunde, welche mit denjenigen, an die sie schreiben, in Verwandschaft oder genauer Freundschaft stehen, pflegen sich der

weit-

weitschweifigten Modetitulaturen gegen einander zu enthalten. So schreibt z. B. ein Freund an den andern: bester Freund, theuerster Freund. Und dem reeldenkenden Empfänger wird diese Anrede seines vertrauten Freundes lieber seyn, als die steifste Titulatur. Abgeschmackt und lächerlich aber ist es vollends, wenn leibliche Geschwister, Eltern, Kinder sich des weitläuftigen Cerimoniels in ihren Briefen bedienen, und z. B. Hochedlgebohrner, hochgelahrter, hochgeehrtester Herr Primator, werthgeschätzter Herr Bruder, sich anreden. Dagegen wird der Name: verehrungswürdigster Vater, (Wohlthäter, Lehrer, Freund) diesen Personen von einem geliebten Sohne, einem ergebenen Vetter, einem fleißigen Schüler, einem intimen Freunde, lieber seyn, als Titel, welche ihn bloß an seine oft mit Verdrüßlichkeiten verknüpften Geschäfte erinnern, wovon ihn doch ein dergleichen Brief auf einige Zeit eigentlich abziehen sollte. Daher muß man denn auch in Privatbriefen die Titulaturen lieber verkürzen, als ohne Noth welche zusetzen, oder die alten abgedroschenen und längst abgeschaften beybehalten, dergleichen unter andern folgende sind: Gestrenger, ehrenvester, viel ehr- und tugendbelobter, in Gott andächtiger, hochwohlweiser 2c. 2c. Ein anders ist es freylich,

lich, wenn man an Obrigkeiten, als solche, öffentliche Schreiben abläßt. In dergleichen Bitt- und andern Schriften kann nicht allemal, wo es einmal hergebracht ist, dergleichen verdrüßliche Weitläuftigkeit vermieden werden. Zum Glück, daß in k. k. Staaten und Ländern auch diese Weitschweifigkeit in den Titulaturen völlig abgeschaft ist, wovon im zweyten Theile ein mehreres angeführt werden soll.

Kaufleute bedienen sich daher in ihren Briefen gegen einander bloß des einen Titels: Hochgeehrtester Herr, und im Kontexte: Ew. Hochedl. Und diese Art, seinen Freund, oder überhaupt seines gleichen anzureden, ist die beste, weil sie kurz ist. Mein Herr (Monsieur), ist der ganze Titel der Franzosen, den sie allen Mannspersonen, fürstliche Personen ausgenommen, geben.

Man hat eben nicht nöthig, im Kontexte das Wort Ew. Wohlgeb. so gar oft zu wiederholen, sondern kann mit Dieselben, Höchstdieselben, Dero, auch wohl mit Sie und Ihnen abwechseln.

Zuletzt ist noch anzumerken, daß man sich beym Schluß des Briefs derjenigen Titulatur zur Unterschrift bedienet, die man im Kontexte gebrauchet.

g) Unterschriften, (Submissionen.)

Die Unterschriften müssen sich nach dem Abstande des Rangs und den Verhältnissen der Korrespondenten gegen einander, sowohl nach der besondern Verbindung, in welcher man mit dem Korrespondenten stehet, richten. Personen von gleichem Range und Stande, desgleichen Freunde und Anverwandte in der Seitenlinie erniedrigen sich in ihren Unterschriften nicht so sehr, als die Niedrigen gegen die Höhern, oder als Kinder gegen die Eltern, und deren Geschwister. So erniedriget sich auch derjenige schon mehr, welcher von den Befehlen des Höhern abhängt, als der so in keiner Abhängigkeit von demselben stehet. Die Frauenzimmer verlangen von Mannspersonen eine größere Demüthigung, als letztere von einander. Hier folgen Beyspiele:

An einen Kaiser und König:

ist die Submission: allerunterthänigst gehorsamster. Steht aber der Briefsteller in Pflichten: allerunterthänigst treu gehorsamster, oder allerunterthänigst pflichtschuldigst gehorsamster.

An einen Fürsten 2c. ingl. Prinzen vom kön. Geblüte.

unterthänigst gehorsamster, unterthänigst pflichtschuldigst (treu) gehorsamster, wenn man in Pflichten stehet, auch unterthänigster Knecht.

An einen Prinzen vom fürstlichen Geblüte:
unterthänigster.

An einen Grafen oder Baron:

unterthäniger; auch unterthänig gehorsamster; steht man aber in einer gewissen Abhängigkeit oder Verbindung, so setzt man unterthänig, pflichtschuldigstgehorsamster.

An einen Adelichen:
unterthäniger; auch nach dem Verhältniß, in welchem wir mit ihm stehen, bloß: gehorsamster Diener.

An vornehme Personen bürgerl. Standes:
dienstschuldigster, unterdienstschuldigster, gehorsamster Diener, je nachdem er etwan in einem hohen Range stehet, oder nach der Verbindlichkeit, die der Briefsteller ihm schuldig ist.

An etwas Geringere:
ergebenster, ganz ergebenster Diener.

An Freunde:
ergebenster; oder auch: treuergebenster; auch wohl: verbundenster, dankbarster Diener, Verehrer, Freund.

Kinder an Eltern:
gehorsamster Sohn.

An einen Bruder:
treuer, oder treuergebenster Bruder.

Väter an Kinder:
dein treuer Vater.

h) Von Aufschriften.

Die Aufschriften oder Addressen auf deutschen Briefen in Deutschland sollten freylich eigentlich deutsch geschrieben seyn. Denn es ist wirklich eine wunderliche Sache mit der hergebrachten uralten Gewohnheit, deutschen Briefen eine französische Aufschrift zu geben. Es rühret solches unstreitig daher, daß man ehedem geglaubt, man könne, oder dürfe sich wenigstens nicht so kurz in der deutschen Sprache ausdrücken, als in der Französischen. Das ist wahr, daß ehedem zu einer deutschen Aufschrift die ganze Titulatur des Empfängers erfordert wurde. Allein seitdem Ihro Majestät der Kaiser selbst seinen Unterthanen sogar in Memorialen die Weitläuftigkeit in Ansehung der sonst erforderlichen Titulatur bey den Aufschriften huldreichst zu erlassen geruhet; so dürften vielleicht andere Fürsten und Standespersonen eine abgekürzte Titulatur in Aufschriften gleichergestalt sich gefallen lassen. Denn ein jeder wird ohne Mühe einsehen, daß die französische Aufschrift, die vielleicht noch dazu manchmal nicht recht geschrieben ist, gar leicht verursachen kann, daß der Brief falsch abgegeben, oder gar nicht bestellet wird. Wer kann auch deutschen Briefträgern zumuthen, daß sie alle französische Addressen verstehen sollen. Diesen daher sowohl, als dem Empfänger selbst muß es zuträglicher seyn, wenn die Aufschrift deutsch geschrieben ist.

Fol-

Folgende Beyspiele werden die Sache deutlicher machen, daß man im Deutschen die Titulatur der Aufschrift eben so abkürzen könne, als in französischer Sprache.

An den Kaiser.

An Seine Majestät den Kaiser,

oder:

An Seine kaiserlich = königliche apostolische Majestät.

An den König von Preußen:

An Seine Majestät den König von Preußen,

oder:

An des Königs von Preußen Majestät.

An den Erzherzog Leopold:

An Seine königliche Hoheit, den Erzherzog Leopold von Toskana.

An den Kuhrfürsten von Trier:

An Seine königliche Hoheit den Kuhrfürst Klement zu Trier.

An den Kuhrfürsten von Sachsen:

An Seine kuhrfürstliche Durchlaucht, den Kuhrfürst Friedrich August zu Sachsen.

An einen regierenden Herzog:

An Seine herzogliche Durchlaucht N. den regierenden Herrn Herzog von —

An einen fürstlichen Prinzen:

An Seine Durchlaucht, den Prinzen N. von —

An einen Staatsminister:

An Seine Excellenz, den kais. königl. wirklichen geheimen Staats- und Kabinetsminister, Herrn Grafen (Freyherrn) von N. ꝛc.
zu Wien.

An einen Generalfeldmarschall:

An Seine Excellenz, den Herrn Generalfeldmarschall N. Chef eines Infanterieregiments Seiner kais. königl. apostolichen Majestät ꝛc. in Wien.

An einen General-Feldmarschalllieutenant:

An Seine Excellenz, den Herrn General-Feldmarschalllieutenant N. Chef eines kaiserl. königl. Kavallerieregiments ꝛc.
zu Prag.

An einen Generalwachtmeister:

An Seine hochwohlgebohrnen, den Herrn Generalmajor N. Chef eines kaiserl. königl. Kavallerieregiments ꝛc. zu N.

An einen Obristen und Kommandeur eines Regiments:

An Seine hochwohlgebohrnen, den Herrn Obristen N. Kommandeur des k. k. Infanterieregiments Sr. Excellenz des Herrn Generals N. in N.

An einen andern Offizier:

An Seine hochwohlgebohrnen, den Herrn Oberstlieutenant, (Oberstwachtmeister, Hauptmann, Lieutenant) N. des k. k. Regiments N. zu N.

An einen geheimen Rath:

An Seine hochwohlgebohrnen den k. k. geheimen Rath, Freyherrn von N. zu S.

An einen Appellationsrath:

An des k. k. Appellationsrath Herrn N. hochwohlgeb. (wohlgeb.) zu P.

An einen Erzbischof von fürstlichem Geblüte:

An Seine fürsterzbischöfliche Durchlaucht, den Herrn Fürst und Erzbischof N. zu F.

An einen Bischof:

An Seine fürstbischöfliche Gnaden, Herrn N. zu L.

An einen Prälaten:

An Seine hochwürdige Gnaden, den Herrn Prälaten N. zu M.

An einen Domherrn:

An Seine hochwürden, Herrn N. Domherrn des Kollegiatstifts. zu S.

An einen Rektor einer Universität:

An Seine hochwürdige (wohlgebohrne) Magnificenz, Herrn N. Rektor der karlferdinandeischen Universität. zu Prag.

An einen Professor.

An des Herrn Professor N. wohlgebohrn.
zu P.

An einen Pfarrer:

An des Herrn Pfarrers N. hochehrwürden.
zu N.

An einen niedern Geistlichen:

An des Herrn Diakonus N. wohlehrwürden.
zu N.

An einen Graduirten:

An des Herrn Doktor N. hochedelgebohrn.
z. M.

An einen Prokurator:

An des Herrn Prokurator N. hochedlen.
zu N.

An einen vornehmen Kaufmann:

An des Herrn Kaufmann N. hochedlen.
zu N.

An einen Notarius:

An des Herrn Notarius N. wohledlen.
zu N.

An einen ansehnlichen Bürger:

An Seine wohledlen, Herrn N. zu N.

An einen Handwerksmann:

An Meister N. Bürger und Tuchmacher.
in N.

Freylich

Freylich sind alle diese Titulaturen ziemlich kurz, und es könnte daher wohl kommen, daß sie zur Zeit, da die bisherige Etikette eine ungleich größere Weitläuftigkeit in Ansehung des Cerimoniels in deutschen Aufschriften erfordert hat, noch nicht einem jeden gefallen möchte. Und da müßte denn nun wohl ein Briefsteller sich nach dem Eigensinne seines Korrespondentens etwan richten. Ich sage: nein! denn wenn selbst Monarchen mit den abgekürzten Addressen zufrieden sind, und solche selbst anbefehlen; so sehe ich nicht, warum nicht andere unter selbigem stehende Standespersonen sich eine solche Verkürzung der Titulatur, wodurch gleichwohl ihrer Ehre und ihrem Stande nichts weiters, als einige im Briefe schon enthaltenen Beysetzwörter entzogen wird, sollten gefallen lassen. Sie bekommen ja, wenn die Aufschrift französisch abgefaßt ist, gleichfalls keinen größern, ja vielmehr noch weniger Titel. Wer vernünftig denkt, wird also dergleichen Abkürzung der weitschweifigten Titulatur für ganz schicklich, und der Sache selbst ganz angemessen betrachten, ohne den Briefsteller deswegen zu tadeln, oder gar empfindlich zu seyn. Man sehe daher vielmehr über alles Vorurtheil weg, und gebe dagegen bey Abfassung der Aufschriften auf folgende Regeln Acht:

1) Der Name des Empfängers und des Orts muß deutlich geschrieben seyn, damit man seinen Zweck erreiche, und derjenige den Brief bekomme,

komme, für den er bestimmt ist. Zu diesem Ende hat der erste Veranlasser der Korrespondenz, wenn er seinem Korrespondenten noch unbekannt ist, seinen eigenen Namen unter dem Briefe deutlich und ohne alle Verziehung zu schreiben, damit derselbe ihn lesen, und bey der Antwort dessen Namen haußen gleichfalls ordentlich wieder aufschreiben könne.

2) Um den Namen des Empfängers von allen andern gleichlautenden zu unterscheiden, so ist nöthig, solchen durch Nebenbestimmungen außer aller Zweydeutigkeit zu setzen, d. i. zu dem Namen des Empfängers den Amts- oder Berufsnamen hinzufügen, oder, daferne noch mehrere Personen gleiches Namens und Standes an demselben Orte wohnen sollten, durch Hinzusetzung des Vornamens, oder des ältern, des jüngern rc. oder durch genaue Bezeichnung der Numer des Wohnhauses rc. allem zu besorgenden Irrthume bey Austragung des Briefs, wodurch solcher in unrechte Hände gerathen könnte, vorzubeugen.

3) Der Ort verlangt auch manchmal eine nähere Bestimmung. Denn so sind oft mehrere Oerter desselben Namens in der Welt vorhanden, oder aber er ist wegen seiner weiten Entfernung oder Unbeträchtlichkeit halber nicht bekannt. Im ersten Fall muß das Land oder die Provinz, worinn, oder des Flußes, an welchem er liegt, mit angezeiget werden. Im letzten Fall merkt man zugleich eine bekannte Stadt an, von welcher der

Ort nicht so gar weit entfernt liegt, wo der Brief hingelangen soll.

4) In großen Städten ist oft nöthig, daß auch das Logis besonders solcher Personen, welche als Privatleute leben, und keine ordentliche Bedienung haben, die Strasse, und die Numer, und Beschreibung des Hauses ausdrücklich angemerkt werde.

i) Vom Aufgeben des Briefs auf die Post, oder dessen Versendung.

Man kann die Briefe entweder durch expresse Bothen, oder mit der ordentlichen Post, oder aber mit Gelegenheit an den Ort seiner Bestimmung bringen.

Versendet man sie durch Bothen, so muß entweder in= oder noch besser auf dem Briefe angemerkt werden, ob der Bothe schon von dem Briefsteller bezahlt worden, oder von dem Empfänger erst bezahlt werden soll. Betrifft der Brief Angelegenheiten des Briefstellers, so folgt von selbst, daß er den Bothen lohnen müsse. Geht die Sache aber den Empfänger an, so wird er sich ohne Weitläuftigkeit bescheiden, die Versendungskosten zu tragen, und das Bothenlohn zu bezahlen. Wenn es aber doch auch Fälle giebt, die eine Ausnahme leiden, so werden die Korrespondenten sich darüber schon von selbst verglei-

chen, ohne daß man nöthig hat, ihnen darüber Regeln zu geben.

Mit Gelegenheit Briefe zu versenden, ist theils etwas unsicher, theils aber auch, zumal wenn sie an vornehmere oder Gönner und Standespersonen gerichtet sind, unanständig. Es wäre denn, daß der Brief einem Packet zur Begleitung diente, oder eine Empfehlung des Ueberbringers enthielte. In verschiedenen Ländern ist es bey namhafter Strafe verboten, versiegelte Briefe oder kleine Packete mitzunehmen. Will man also seinen Brief durch eine Gelegenheit bestellen, so muß man entweder selbigen gleich offen, oder aber sich gefallen lassen, daß der Mitnehmer zu seiner Sicherheit das Siegel erbreche. Und wer läßt wohl seinen Brief gerne von einem Fremden lesen? Der Inhalt müßte wahrhaftig sehr gleichgültig, und von nicht der geringsten Wichtigkeit seyn.

Der sicherste und beste Weg, Briefe an fremde Orte zu versenden, ist daher unstreitig die Post. Durch solche werden sie am sichersten bestellt, und können fast nie verlohren gehen, weil man, wenn sie nicht zur Stelle kämen, nicht nur Mittel genug hat, sie auszukundschaften, sondern auch das Recht, für die Unachtsamkeit desjenigen, durch welchen er verlohren gegangen, Genugthuung zu verlangen. Und diese Genugthuung erhält man unmittelbar von dem Oberpostamte eines jeden Landes, welches sich wieder an den

Postmeister derjenigen Station hält, auf welcher der Brief verlohren gegangen.

Denn durch Einführung der Posten, hat der Briefwechsel eine außerordentliche Erleichterung erhalten. Ehedem war die Post nicht so ordentlich eingerichtet, als anjetzt. Und diese neue verbesserte Einrichtung des Postwesens ist ungefähr im Jahre 1615, unter dem Kaiser Maximilian von einem gewissen böhm. Ritter, von Taxis, durch Deutschland, besonders durch das obere Deutschland, zuerst angelegt worden. In Niederdeutschland geschah diese Einrichtung allererst im J. 1650, durch den Kuhrfürst Friedrich Wilhelm zu Brandenburg. Und solchemnach ist durch ganz Deutschland, und alle dessen verschiedene Provinzen eine ordentliche festgestellte Einrichtung des Postwesens, die dem Briefwechsel einen außerordentlichen Nutzen verschaft. Ehe man Posten hatte, mußte man sich entweder mit Gelegenheit behelfen, oder eigene Bothen abschicken. Die Gelegenheiten sind theils nicht allemal ganz sicher, theils, besonders an solchen Orten, welche von der Landstrasse entfernt liegen, etwas selten. Mit expressen Bothen kann man die Briefe zwar sicherer bestellen, es kömmt aber solches allemal ungleich kostbarer zu stehen. Daher ist die Einrichtung des Postwesens für eine wahre Wohlthat in Ansehung der Korrespondenz zu betrachten.

Das Postgeld oder Briefporto trägt billig derjenige, dessen Angelegenheiten der abgelassene

Brief

Brief betrifft. Vornehme Standespersonen sehen es für eine Unschicklichkeit an, wenn der Ablasser den Brief frankiren, d. i. das Porto bezahlen wollte, wenn es auch seine eigene Angelegenheit beträfe; dahingegen es eine Unbarmherzigkeit seyn würde, wenn man ärmere Personen, als man selbst ist, durch die Korrespondenz in Unkosten setzen wollte. Hat man das Porto vorausbezahlt, so bemerkt man solches mit: postfrey; frey; fr. So weit, als sich die Posten mit einander berechnen, ist es dem Postamte gleich viel, ob man das Postgeld an dem Orte des Briefstellers oder des Empfängers bezahlet. Wird aber der Brief über die Gränze verschickt, wo die Berechnung der Posten aufhört, so muß das Porto bis zu dem Gränzpostamte hin von demjenigen, der solchen aufgiebt, bezahlt werden, den andern Theil des Postgeldes aber von diesem Gränzpostamte an bis zu dem Ort der Bestimmung hin, bezahlet der Empfänger. In diesem Fall bemerkt man unten auf der linken Seite der Aufschrift den Ort, bis wohin man den Brief frankirt hat. Z. B. Briefe, welche von hier nach Sachsen oder ins Brandenburgische gehen, werden frankirt bis Peterswalde, und da schreibt man: frey (franko) Peterswalde.

Will man mit dem Briefe auch Sachen mit versenden, so sind noch folgende Regeln zu beobachten. Papiere, einige Charten mit Goldstücken und andere Kleinigkeiten, welche sich in den

Um-

Umschlag füglich mit einschliessen lassen, können ohne ein absonderliches Packet in dem Briefumschlage mit eingeschlossen, und darinn versendet werden. Sind die Papiere von Wichtigkeit, insoferne sie Dokumente, Wechsel, Obligationen, und dergleichen enthalten, so muß solches eben sowohl, als das darinn eingeschlossene Geld auf dem Briefe bemerkt, und zugleich mit angezeigt werden, wie hoch die Summe ihres Werths sich belaufe. Sind sie aber von minderer Wichtigkeit, z. E. gedruckte Sachen, gelehrte Manuskripte, Rechnungen, Nachrichten, Musikalien rc. die, wenn sie verlohren giengen, leicht wieder herbeygeschaft werden könnten, so bemerkt man solches gleichfalls auf dem Umschlage, mit der allgemeinen Anzeige: gedruckte Sachen, denn nach diesem Unterschiede richtet sich das Porto. Unterläßt man diese erforderliche Anzeige, und verschweigt, um etwas Postgeld zu ersparen, die darinn enthaltenen Dokumente, diese Papiere aber giengen verlohren, so hat man kein Recht, auf die Wiedererstattung zu dringen. Das ist die auf das Verschweigen gesetzte Strafe.

Ansehnliche Summen Geldes und andere große Packete, die sich füglich an keinen Briefumschlag bringen lassen, packt man besonders in Leinwand, Pappe oder Kisten rc. Das Packet wird mit einem Zeichen, oder den Anfangsbuchstaben der Namen des Empfängers, und mit dem Namen des Orts der Bestimmung, ingleichen mit

der Bemerkung dessen, was darinn enthalten ist, versehen. Ein dergleichen Packet wird mit einem besondern Briefe begleitet, und auf dem Umschlage desselben solches bemerkt, mit den Worten: nebst einem Packet mit 500 Stück Dukaten ꝛc. bezeichnet mit M. W. Brief und Packet siegelt man mit einerley Petschaft. Verschweigt man die Anzeige des Geldes, so setzt man sich der Gefahr aus, keine Wiedererstattung zu erlangen, wenn Brief und Geld verlohren gegangen, wofür doch sonst alle Postämter stehen müssen, wenn die Summe des Geldes getreulich angemerkt worden.

2) Von der innerlichen Beschaffenheit eines Briefs.

Gleichwie der hauptsächlichste und wesentliche Zweck eines Briefs darinn bestehet, daß der Briefsteller seinem Korrespondenten etwas wissen lassen will, woran ihm entweder selbst, oder dem Letztern, oder aber allen beyden, oder auch sonst Jemanden gelegen ist; also folgt von selbst, daß man darauf sehen müsse, seine Absicht zu erreichen. Je vollkommener man dieses bewerkstelligt, desto besser ist der Brief, je weniger, desto schlechter. Man will von seinem Korrespondenten verstanden werden, man will gewiß, gleich beym ersten Lesen, und ganz verstanden werden. Wir müssen daher alles vermeiden, was der Deutlichkeit der Schreibart schaden könnte, als z. B. unverständliche

liche oder verlegene, oder auch Provinzialwörter, nicht minder alle solche Worte, die zwar gebräuchlich sind, denen wir aber andere Begriffe geben, als sie im gemeinen Leben haben, oder die sonst zweydeutig sind; ferner unrichtige Wortfügungen, weitschweifige und ungeheure Perioden, oder auch gar zuoft und zur Unzeit abgerissene Sätze.

Wenn ich einen Brief schreiben will, so habe ich den Inhalt dessen schon, was ich meinem Korrespondenten wissend machen will, und ich darf daher nicht sowohl darüber bekümmert seyn, was ich sagen will, als vielmehr, wie, und in was für einer Ordnung ich es ihm vortragen will; wie ich anfangen, wie ich fortfahren und schliessen werde.

a) Gegenstand oder Inhalt des Briefs.

Und so hätte denn freylich der Briefsteller seine erste Sorge für den Gegenstand des Briefs oder den Inhalt desselben zu tragen. Gleichwie aber, wie schon erwähnt, der Briefsteller schon in voraus, ehe er die Feder ansetzt, wissen muß, was er seinem Korrespondenten zu überschreiben gedenkt, der Gegenstände aber es beynahe eben so viel giebt, als Briefe geschrieben werden; Also kann man darüber keine auf alle die Gegenstände passende besondere Regeln geben, sondern man muß überhaupt auf die Einrichtung seines Vortrags sehen.

Es gehöret aber zu der guten Beschaffenheit eines Briefs vor allen Dingen, daß man die Sache, die berichtet werden soll, so darstelle, damit der Korrespondent eine deutliche, vollständige und richtige Einsicht davon bekomme. Man darf nur an die Ordnung denken, die man beobachtet, wenn man im Umgange von solchen Sachen spricht, die man im Briefe vortragen will. So wie wir uns im Umgange keiner weitläuftigen Eingänge bedienen, ohne viele Weitläuftigkeit sogleich von der Sache selbst zu reden anfangen, gemeiniglich dasjenige, was in der Sache das erste ist, voran setzen, mit den Vorstellungen also fortfahren, wie sie sich darbieten, und aufhören, wenn wir glauben, das Nothwendigste gesagt zu haben; also verfährt man auch mit einem Briefe. Man hat daher nicht Ursache, sich einer künstlichen Ordnung oder mühsamer Einrichtungen zu bedienen, und darauf ängstlich zu studieren, sondern man überlasse sich der freywilligen Folge seiner Gedanken, und setze sie nach einander hin, wie sie in uns entstehen. Auf diese Weise wird die Einrichtung eines Briefs natürlich, mithin die beste seyn. Es ist wahr, daß mancher dieser Regel vielleicht folgen, und dennoch wohl noch einen sehr natürlichen und unordentlichen Brief schreiben wird. Allein dieses schadet der Regel nichts. Es ist kein Fehler der Regel, wenn der Briefsteller seine Gedanken nicht natürlich vortragen kann, sondern ein Fehler seines eigenen Verstandes. Es giebt freylich wohl unter

den Gelehrten noch Leute, welche von Natur so finster sind, daß sie auch bey den gemeinsten Dingen noch unordentlich denken. Diesen wird sothane Regel freylich nicht viel helfen, welche allemal voraussetzt, daß man richtig habe müssen denken lernen, ehe man einen Briefsteller abgeben will. Wer aber richtig denken lernen will, der muß seinen Verstand durch den Umgang mit geschickten und vernünftigen Leuten, oder durch das Lesen guter Bücher üben. Hierdurch wird er erst den Kopf aufräumen, und seine Gedanken in Ordnung bringen.

Alle andere Regeln gelten nichts, und alle die künstlichen Methoden, nach welchen uns unsere ehemaligen und jetzigen Briefsteller im Briefschreiben unterrichten, und lehren wollen, wie man einen Brief ordnen, und seine Gedanken in gewisse Behältnisse zwingen soll, in die sie sich meistentheils nicht schicken, sind niemanden anzurathen. Man wird nicht eher einen guten Brief schreiben können, als bis man denken gelernt hat. Und alsdenn folge man seinen Gedanken, und nehme so wenig eine ängstliche Ordnung in Acht, als weniger man deren in einer mündlichen Unterredung sich bedienen würde. Die Sprache des Herzens und der Natur ist die beste Sprache eines Briefs. Keine Ordnung wird oft in gewissen Umständen die beste Ordnung in einem Briefe. Man ahme daher die Natur nach, besonders aber in solchen Briefen, worinn ein gewisser Affekt

herrscht. Wenn wir daher unserm Freunde unsere Traurigkeit, unser Mitleiden, unsere Freude, unsere Liebe zu erkennen geben, oder in ihm selbst diese Empfindungen erwecken wollen, so müssen wir unser Herz mehr reden lassen, als unsern Verstand; den Witz und Künsteleyen aber gar nicht.

Alles, was wir aber schreiben wollen, müssen wir erst überdenken. Haben wir vielerley Gegenstände in einem Briefe auf einmal zu schreiben, so kann man sich solche auf einem absonderlichen Blatte anmerken, in soferne man seinem Gedächtnisse nicht trauete. Man glaube übrigens, daß wir oft den Vorrath von Gedanken und Worten in der Nähe finden können, die wir mit Mühe allererst in der Ferne suchen.

b) Schreibart oder Styl des Briefs.

Unter dem Styl verstehen wir die Einkleidung der Gedanken in Worte und Redensarten, oder die Art, wie man die Gedanken und Vorstellungen ausdrückt, und zusammen mit einander verbindet.

Die Schreibart muß, wie schon gesagt, deutlich, verständlich, nicht gekünstelt, fliessend und rein seyn. Was davon zu sagen ist, haben wir schon im Vorherstehenden mit erwähnt, und erinnern noch folgendes in möglichster Kürze. Obwohl eine Ordnung in Briefen allemal anständig

und schicklich ist; ja obwohl in manchen Briefen das Sinnreiche und der Witz sehr wohl angebracht ist; so leidet solches doch in Briefen, worinn ich dem andern meine Betrübniß, meine Freude, meine Liebe ꝛc. zu erkennen geben, oder ihn trösten will, eine Ausnahme. Wer recht gerührt, recht beherzt, recht betrübt, recht froh, recht zärtlich ist, dem wird seine Empfindung nicht verstatten, an das Sinnreiche, oder an eine vorschriftliche, oder ängstliche Ordnung zu denken. Er beschäftiget sich mit nichts, als mit seinem Gegenstande. Von diesem ist er durchdrungen, und seine Gedanken sind geschwinde und abgedrungene Ausdrücke seiner Empfindungen. In solchen Briefen ist nichts unnatürlicher, als alles dasjenige, was Nachdenken, Kunst und Mühe verräth. Denn so wie der Affekt uns zu so einer Arbeit weder Zeit noch Ruhe läßt; Also muß man in dergleichen Briefen, welche bey unserm Korrespondenten entweder selbst den Affekt erregen, oder aber ihm den unsrigen entdecken sollen, nicht für den Schmuck in Worten sorgen, noch weniger Witz anzubringen suchen wollen.

In Briefen, die man bloß freundschaftliche nennet, worinn man dem andern Nachricht giebt, sich oder andern empfiehlt, seinem Freunde Vorwürfe macht, oder sich rechtfertiget, in solchen, worinn man den andern einladet, oder sich um was bewirbt, erreicht man vielmals durch einen witzigen Einfall seinen Endzweck am ersten. Dar-

inn läßt sich der Witz, und ein erlaubter Scherz manchmal mit anbringen, und ein weniger Schmuck in Worten wird wenigstens die Bittschriften, Einladungsbriefe, Danksagungs- und Empfehlungsschreiben nicht ganz verstellen. Allein alle und jede Rednerfiguren, Ausrufungen, künstliche Verbindungen rc. sind in diesen und allen andern Briefen übel angebracht.

c) Fehler beym Briefschreiben.

Gleichwie also alles dasjenige, was in einen Brief nicht gehöret, und der Deutlichkeit schadet, ein Fehler ist; also wollen wir einige der vorzüglichsten anführen.

1) So nöthig es ist, daß der Briefsteller die Natur nachzuahmen suchet; eben so sehr würde er sich verstossen, wenn er der Blösse der Natur huldigen, das ist, die Sprache des Pöbels sprechen wollte. Denn die niedrige pöbelhafte Schreibart schmeckt nach Ungezogenheit, und erregt Eckel und Widerwillen, der dem Briefsteller auf alle Fälle nachtheilig wird. Zu natürlich ist anstössig.

2) Mangel des Zusammenhanges der Worte sowohl, als der Sachen ist oft die erste Ursache, warum ein Brief undeutlich wird und daher mit eben solchem Verdruß zu lesen ist, als es uns verdrüßlich fallen muß, wenn man mit einem

spricht,

spricht, und ihn nicht verstehen kann. Was kann das helfen, daß ein jedes Wort seine eigene und nicht so leicht zu verkennende Bedeutung hat; wenn man doch nicht errathen kann, wie man diese Worte zusammen bringen soll? Zum Beyspiel: es fehlte zum Vordersatz der Nachsatz; muß man da nicht bloß rathen? Und wie leicht erräth man eine Sache nur halb, oder gar falsch? Wenn in einem Briefe die Sachen untereinander herumgeworfen werden, daß man von einer Sache anfängt, und mit einer andern aufhört, sodann wieder mit etwas Neuem aufgezogen kömmt, und ehe man damit fertig ist, wieder vom ersten spricht; so verursacht solches nicht nur eine nicht geringe Verwirrung, sondern ist auch Schuld, daß vieles oft übergangen wird, was doch vielleicht dem Schreiber wichtig war.

Hat man daher vielerley zu schreiben, so trage man die Sachen ordentlich eine nach der andern vor, und menge nicht eine in die andere, fange auch mit der zweyten nicht eher an, als bis man mit der ersten fertig ist. Man schliesse vielmehr die Zeile, wenn man mit Erzählung der einen Sache fertig ist, und fange mit der neuen Sache auch eine neue Zeile an.

3) Die überhäufte Zusammensetzung der Perioden, d. i. wenn man gar zu viel Sätze durch Verbindungsworte in einen Punkt zusammendrängt, und jeden Satz durch eingeschobene Zwischensätze wieder aus einander reißt, ist ein eben so großer

Fehler

Fehler in Briefen, und besonders immer den Herren Rechtsgelehrten eigen. Nicht einmal in eine Rede, wenn sie wohlgesetzt seyn soll, schickt sich eine dergleichen überhäufte Zusammensetzung der verschiedenen Sätze, und wenn sie noch so gut gemacht wäre. Denn es wird dem Leser allemal schwer, sich den Anfang des Periodens bis zum Schluß zu merken, wenn man durch so vielerley Zwischensätze ermüdet wird, an dasjenige zurückzudenken, was man, so zu sagen, schon vor länger, als einer Stunde gelesen hat. Sie verursacht zuletzt Verwirrung und Misdeutung, weil der Korrespondent das zehntemal nicht Zeit, Lust und Uebersicht genug hat, das Zusammengehörige im Gedanken zusammen zu suchen, und den ganzen ungeheuren Perioden in seine einzelne Sätze zu zerlegen. Ein Beyspiel der Art wird zeigen, daß der Leser durch dergleichen ungeheure Sätze ermüdet wird. Hier ist eines:

"Ew. Hochwohlgeb. soll hierdurch, da dieselben "bey meiner Anwesenheit in P. für meine Wenigkeit so viel Aufmerksamkeit zu zeigen geruhet, als welches ich mit dem wärmsten Dank "erkenne, von meiner mit verschiedenen Fatalitäten auch vieler Gefahr, sonderlich unter "den unruhigen Pohlen, die zum Theil sich kein "Gewissen daraus machen, den Reisenden das "Ihre abzunehmen, und sie nach Gelegenheit "in die andere Welt zu schicken, verknüpft ge-

"we-

"wesenen, nunmehr aber, nachdem ich manch-
"mal meine Pistolen, und unter dem Beystand
"meines ehedem Hußar gewesenen, und das
"Herz am rechten Flecke sitzen habenden, auch
"beydes, Pistolen sowohl, als den Säbel noch
"gut zu führen wissenden Reitknechts, wohl zu-
"weilen mit aller derjenigen Wirkung, die er-
"fordert wird, sich bewaffnete Räuber vom
"Halse zu schaffen, brauchen müssen, glücklich
"überstanden, und in 9 Wochen mit aller Ge-
"sundheit, wofür ich Gott danke, glücklich zu-
"rückgelegten Reise, und meiner endlich er-
"wünscht erfolgten Ankunft bey dero Herrn
"Bruder, der den Tag vorher von des Königs
"Maj. zum Oberstlieutenant war erhoben wor-
"den, in W . . . schuldigst zu benachrichtigen,
"auch von hochgedachtem Ihren Herrn Bruder
"einen brüderlichen Empfehl beyzufügen, mich
"aber zu dero fernern beständigen Wohlwollen
"und Freundschaft zu empfehlen nicht ermangeln,
"der ich rc."

Wem wird nicht bey Lesung dieses ganz ungeheuern Periodens angst und bange? und wer erschrickt nicht über die Menge der vielen Zwischensätzen, bey deren erstem Anblick? Muß nicht dagegen es jedem gefallen, wenn der Briefsteller in kürzern Sätzen sich ungefähr also ausgedrückt hätte:

"Ew.

"Ew. Hochedlgebohrn haben bey meiner
"Anwesenheit in P. für meine Wenigkeit so viele
"Aufmerksamkeit zu zeigen geruhet, daß ich sol-
"ches nicht nur mit dem wärmsten Dank erkenne,
"sondern es auch für meine Schuldigkeit halte,
"Ihnen meine glückliche Ankunft in W... und
"zwar bey Dero Herrn Bruder zu melden. Er
"war gleich Tags vorher von des Königs Maj.
"zum Oberstlieutenant erhoben worden. Und da
"können Dieselben leicht denken, daß ich in sei-
"nen Gesichtszügen eben nichts Trauriges erblickte.
"Ich freue mich recht, daß ich im Stande bin,
"Ihnen diese angenehme Neuigkeit zuerst zu mel-
"den und zugleich hinzuzufügen, daß er wegen
"Mangel der Zeit inzwischen diese Meldung mit
"vielen Empfehlungen an Dieselben mir aufgetragen
"hat.„

"Was meine Reise anbetrifft, so muß ich
"gestehen, daß ich zwar einige Fatalitäten und
"auch Gefahr in Pohlen auszustehen gehabt, sol-
"che aber dennoch glücklich überstanden habe.
"Denn so wie die unruhigen Pohlen in dasiger
"Gegend, die ich durchpassiren müssen, den Rei-
"senden unter Wegs auflauern, und sich eben kein
"Gewissen daraus machen, denselben das Ihrige
"nicht nur abzunehmen, sondern sie auch nach
"Gelegenheit in die andere Welt zu schicken; Also
"mußte ich wohl zu meiner Vertheidigung meine
"Pistolen manchmal gebrauchen. Und dieses ge-
"schahe zuweilen mit aller derjenigen Wirkung,

"die erfordert wird, wenn man sich öffentliche
"Strassenräuber vom Halse zu schaffen sucht. Ich
"hatte weiter keinen Beystand, als den von mei-
"nem Reitknecht, der, als ein ehemaliger Husar,
"das Herz auch am rechten Flecke sitzen hatte, und
"beydes, Pistolen und Säbel noch gut zu führen
"wußte. — Ich empfehle mich rc. rc. und habe
"die Ehre, mit vollkommenster Hochachtung zu
"seyn rc.„

4) Die Weitschweifigkeit eines Briefs, da ich denselben ohne Noth mit leeren Worten und unnützen Vorstellungen überlade, und Sachen sage, die zum Inhalt des Briefs eigentlich gar nicht gehören, ist ein eben so großer Fehler, und ein Zeichen von der Schwatzhaftigkeit des Briefstellers, die manchem Korrespondenten unangenehm, eckelhaft und ermüdend fallen wird. Wenn man dem andern, zumal wenn er Geschäfte hat, allzuviel vorplaudern wollte, so würde er zuletzt müde werden, uns anzuhören. Gleiche Bewandniß hat es mit den Briefen. Das Garzuviele zertheilet und zerstreuet die Aufmerksamkeit des Lesers. Die vielen Nebensachen ziehen ihn von der Hauptsache ab, und machen, daß letztere gar leicht übersehen oder vergessen wird. Nicht selten geschieht dieser Fehler aus allzugroßer Neigung zur Deutlichkeit. Aber man hat schon lange bemerkt, daß mancher gar unverständlich wird, wenn er sich ängstlich bemühet, allzu deutlich zu seyn. — Gedrungene Kürze ist eine

von den Hauptschönheiten eines guten Briefs. Wenn man sich zu dieser gewöhnt, so sagt man nichts Ueberflüßiges, sondern nur das Nöthige, was zur Vollständigkeit der Sache gehört, und zwar mit so wenig Worten, als möglich ist. Jeder Ausdruck und jeder Nebengedanke wird so gesetzt, daß er die Hauptsache hebt und unterstützet. Der der gerade entgegen gesetzte Fehler aber ist

5) Die überspannte Kürze. Sie ist eben so sorgfältig zu vermeiden, als die Weitläuftigkeit, weil sie oft die Deutlichkeit gar merklich hindert, und der Leser oft mehr rathen muß, als daß er den Inhalt deutlich verstehen könnte. Wird aber auch der Korrespondent gleich alles richtig errathen, was ich ihm habe sagen wollen? Wird er gerade so denken, wie ich gedacht habe, als ich das übrige im Sinne behalten? Man verlangt dadurch von seinem Korrespondenten etwas, das vielmals nicht in seiner Gewalt stehet, wenn man erläuternde Worte und nöthige Zwischensätze, als solche wegläßt, die sich von selbst verstünden. So sehr die gedrungene Kürze anzupreisen ist; eben so sehr ist die mürrische Kürze zu vermeiden, und verräth oft einen Stolz und rohes Wesen, welches allemal ein Uebelstand bleiben wird.

6) Das Unnatürliche ist gleichfalls ein nicht geringer und unanständiger Fehler in einem Briefe. Alle Uebertreibungen, Wortspiele und Drechseleyen gehören hieher. Will man seine Worte und dasjenige, was man dem andern überschreibt,

gar zu fein herausdrehen und erkünsteln; so wird man klugen Leuten anstössig, oft gar lächerlich; übertreibt man die Sache zu sichtbar, so misfällt sie. Wenn man bey der Abfassung eines Briefs nach lauter Vortrefflichkeiten, Schönheiten und Schmuck trachtet, vor jedem Wort, welches natürlich klingt, einen Abscheu trägt, und durch Künsteleyen nach seinen Gedanken etwas recht großes zu Markte bringen will, so wird immer aus der ganzen Sache gerade nichts. Denn der Korrespondent weis nicht, was der Briefsteller will, und wenn er klug ist, lacht er über die schöne Arbeit.

7) Der Gebrauch zweydeutiger, unbekannter und fremder Wörter ist ebenfalls ein Hauptfehler des Briefstyls. Die ersten setzen den Sinn unsers Vortrags auf Schrauben, und verursachen oft Misdeutungen und Zweifel; die unbekannten und fremden Wörter aber machen uns ganz unverständlich.

Ein Satz wird zweydeutig, wenn man sich solcher Redensarten bedienet, welche zweyerley Sinn haben, oder wenn der Briefsteller sich unbestimmt ausdrückt. Beydes ist ein Fehler, den man sorgfältig vermeiden muß. Jenes dadurch, daß man statt der zweydeutigen Worte sich anderer verständlicher und nicht auf Schrauben gesetzter Redensarten bedienet; dieses dadurch, daß man sich bestimmter ausdrückt, und sich deutlich erklärt.

Bey den scherzhaften Briefen können dergleichen Zweydeutigkeiten, als ein Scherz, zur Zierde werden, wenn man z. E. will, daß der Korrespondent diese doppelte Bedeutung zugleich denken soll; oder wenn man auf eine verdeckte Art und nicht geradezu eine Sache will bemerken lassen, welche man nicht deutlich heraussagen will, oder darf.

Von den unbekannten Wörtern, wozu vornehmlich veraltete sowohl, als neugebackene, ingleichen Provinzialwörter gehören, welche nur in einer oder der andern Provinz üblich sind, und von fremden Wörtern haben wir schon im zweyten Abschnitt des ersten Hauptstücks gehandelt, und erwähnen sie hier nur nochmals als einen Fehler, zur Warnung vor dessen Gebrauch. Denn da solche sowohl, als die sogenannten Kunstwörter, die niemand, als der Kunstverständige verstehet, die Deutlichkeit hindern, und unangenehme Eindrücke auf den Korrespondenten machen können; so hat sich der Briefsteller deren zu enthalten.

d) Allgemeine Regeln.

Folgende Regeln, wenn man solche in Obacht nimmt, werden einem angehenden Briefsteller Dienste thun.

1) Man muß die Sache, die man seinem Korrespondenten wissend machen will, so vorstellen,

len, daß derselbe eine deutliche, vollständige und richtige Einsicht davon bekomme.

2) Man bediene sich in seinen Briefen solcher Worte, solcher Redensarten, solcher Ausdrücke, Wendungen und Verbindungen, deren sich ein verständiger, gesitteter und rechtschaffener Mann in seinen Reden bedienet, und ahme die schöne Natur nach.

3) Der Briefsteller hat sich solcher Worte und Redensarten zugleich zu bedienen, die auch der Unstudierte versteht, der Gelehrte aber dem ungeachtet gerne lieset.

4) Man vermeide alle vorher angezeigte und beschriebene Fehler nebst aller Unanständigkeit sorgfältig.

5) Will man die Zweydeutigkeit, die manchmal durch Worte entstehen, die mit andern gleichlauten, und wohl auf einerley Weise geschrieben werden, vermeiden; so wird man wohl thun, wenn man die Sache entweder umschreibt, oder aber zur Deutlichkeit der Sache noch ein Beywort setzt. Z. B. Morgen werden wir in der Mühle mahlen; was für ein Gemälde malen sie da?

e) Deutsche Sprachkenntniß und Rechtschreibung.

Mangel der deutschen Sprachkenntniß bringt freylich schlechte Briefe zu Markte. Die Erler-

nung unserer eigenen Muttersprache wird größtentheils auf Schulen, und besonders in den sogenannten lateinischen Schulen Deutschlands vernachlässiget. Wenn gleich der Deutsche, er wohne, wo er wolle, das reinste Deutsch versteht; so spricht doch der größte Theil deutscher Einwohner ein elendes Deutsch. Wenn er aber vollends Deutsch schreiben soll, so fehlt er auf allen Zeilen, und kann beynahe kein Wort recht schreiben.

Der erste Fehler, da der große Haufen rein deutsch zwar versteht, jedoch nicht rein aussprechen kann, rührt von dem öftern Umgange mit solchen Personen her, die sich eine schlechte Aussprache angewöhnt haben. Und in diesen Fehler können die besten Deutschen verfallen, die rein Deutsch schreiben. Denn da sie in derjenigen Stadt oder Provinz, wo sie wohnen, fast keine andere Aussprache hören, so müssen sie sich solche ganz natürlicherweise angewöhnen, und es hält gar erstaunend schwer, wenn sie sich eine dergleichen übelklingende Aussprache wieder abgewöhnen sollen.

Der andere Fehler aber, da man das Deutsche nicht recht zu schreiben weis, rührt lediglich von der Schule her, wo man die richtige gute deutsche Sprachkunde oft für eine bloße Nebensache hält, und Schüler, die oft zu Handwerkern, nicht aber für Universitäten bestimmt sind, mit Erlernung des Donats plaget.

Von

Von der falschen Aussprache ist schon oben im zweyten Abschnitte des ersten Hauptstücks, von der Rechtschreibung gleichlautender Wörter aber im dritten Abschnitte etwas gesagt worden. Anjetzo wollen wir von der deutschen Rechtschreibung überhaupt, oder der Ortographie einige Erinnerungen machen.

Die Ortographie ist ein nothwendiges Stück für einen Briefsteller. Sie ist eine Wissenschaft, die Wörter einer jeglichen Sprache, nach allen dazu gehörigen Stücken, recht zu schreiben, d. i. jedes Wort mit seinen eigentlichen Buchstaben also auszudrücken, daß in selbigem keine überflüssige, gleichwohl aber auch nicht zu wenige; keine unrechte, aber auch keine versetzte Buchstaben gefunden werden.

Wer in seiner Jugend richtig buchstabiren gelernt hat, der wird so leicht in den Fehler nicht fallen, die Buchstaben zu versetzen, oder theils überflüssige, theils zu wenige zu gebrauchen. Allein unrechte Buchstaben, als z. E. ein B für ein P, ein F für ein Pf oder Ph, ein D für ein T, ein G für ein J oder K, ein C für ein K, und umgekehrt, wird mancher doch wohl noch setzen, wenn er noch nicht recht geübt ist.

Da es gegenwärtig die Absicht nicht ist, ein Lesebuch zu schreiben, und uns bey Beschreibung der Buchstaben aufzuhalten; so bleiben wir bloß bey denjenigen Buchstaben stehen, die wegen einerley Aussprache gar leicht mit einander verwechselt werden können.

Vom

Vom Buchstaben B.

Zum Unterschied des harten p wird es das weiche B genennet. Es wird auch weich ausgesprochen. Und solchemnach zeiget es schon die Aussprache, wenn es gebraucht werden muß. Freylich weis der Zehnte nicht, zumal wenn er nicht recht geübt ist, sich in der Aussprache also auszudrücken, daß der Schreiber, wenn er noch keine Fertigkeit in der deutschen Ortographie erlangt hat, sich genau darnach richten könnte, sonderlich wenn das Wort sich mit einem B anfängt. Die Uebung muß hier das beste thun, und der Leser wird im dritten Abschnitte des ersten Hauptstücks viele mit einem B sich anfangende Wörter finden. Vor jetzo wollen wir noch einige anführen: der Barbier, der Bau, der Baum, der Baron, der Bart, die Bauern; bauen, Böhmen, der Becker, bellen, besser, berühren, besuchen, betrübt, bereit, belustigen, belügen, besessen, bezaubern, bezahlen, bemalen, benennen, befinden, bewegen, begehen, belieben, bemühen, bejahen, das Bild, binnen, ich bin, Bimsenstein, der Bißen, du bist, bitten, blitzen, binden, der Bock, der Böttcher, der Bottich, der Bischof, die Bibel, das Buch, der Buchbinder, bohren, borgen, büssen rc. rc.

Man muß auf den Ursprung des Worts sehen, und solches mit denjenigen Buchstaben schreiben, mit welchem das Stammwort geschrieben

ben wird. So schreibt man z. B. verbannen von Bann; verbrennen, verbrannt von Brand; gebessert, gebacken, gebißen, gebraten, gebadet, geblühet, gebracht ꝛc. ꝛc. von besser, backen, beißen, braten, baden, blühen, bringen ꝛc. ꝛc.

Die Wörter, die auf ein bar, be und ben, beit, bel, ber, bot, burt sich enden, werden gemeiniglich mit einem B. und nicht mit einem P. oder W. geschrieben, als: Nachbar, ehrbar, fühlbar, fruchtbar, reizbar ꝛc. ich liebe, schreibe, die Siebe, die Gabe, ich labe, glauben, geben, neben, treiben ꝛc. Arbeit, gebaut ꝛc. Gabel, Fabel, der Hobel ꝛc. Leber, Treber, aber, lieber ꝛc. Gebot, Verbot, Geburt ꝛc. Man darf daher nicht fruchtpar, Gepurt ꝛc. nicht Liewe, Arweit, Howel, Lewer ꝛc. schreiben, ungeachtet mancher in Rücksicht der gewöhnlichen Aussprache, da manchmal das B. allzu weich, wie ein W. zuweil aber auch zuhart, wie ein P. ausgesprochen wird, also recht zu schreiben glauben könnte.

Wenn nach dem B. ein L. oder R. folget, so werden sie gewöhnlich zween zusammenhangende Buchstaben, die im Buchstabiren und Absetzen beysammen bleiben, und nicht getheilt, oder zerrissen werden dürfen, z. B. geblieben, geblöckt, geblasen, gebrannt, gerüstet, gebrütet ꝛc.

Vom

Vom Buchstaben P.

Dieser Buchstabe wird das harte P. zum Unterschied des weichen genannt, und auch hart ausgesprochen, dergestalt, daß, wer nur auf die Aussprache hört, nicht leicht ein B. für selbiges gebrauchen wird. Beym Anfange des Worts muß es in folgenden schlechterdings gebraucht werden, als: der Pabst, Papa, das Papier, die Pappe, das Paradies, Paris, Passau, die Perücke, die Pappelbäume, die Person, die Palme, Peter, die Piecke, poltern, plappern, pochen, die Puppen, der Puls, der Profit, der Prügel, die Preußen, der Prinz, die Predigt der Proceß, die Probe, der Professor, das Pferd, die Psalmen, die Posaune, die Pforte, die Parthey, prächtig ꝛc.

Es muß hierbey gleichfalls hauptsächlich auf das Stammwort gesehen werden, als: gepeiniget von Pein; angepackt von packen; geprahlt von prahlen; geprangt von prangen; verpraßt von praßen; geplagt von plagen; gepflügt von Pflug; gepudert von Puder; erpreßt von pressen; gepfuscht von Pfuscher.

Vor dem H. lautet es als ein F. als Philosophie, Philipp, Pharao, Phädrus ꝛc. ꝛc.

Vom Buchstaben C.

Manche geben vor, die deutsche Sprache habe ursprünglich kein C. gehabt. Aber diese Herren irren sich gewaltig. Denn das ch ist in der

deutschen Sprache auch in den alleråltesten Zeiten schon gebråuchlich gewesen, wie man aus den Worten: mich, dich, sich, låndlich, sittlich ꝛc. mehr, als zu deutlich ersehen kann. Diejenigen thun daher diesem Buchstaben Unrecht, welche ihn aus unserer Sprache verbannen wollen. Manche wollen, weil sie gleich den Griechen, einmal kein C. in der deutschen Sprache leiden wollen, sogar das Ch. daraus verbannen, bedienen sich statt dessen des K, und schreiben Kristen anstatt Christen. Allein es ist und bleibt allemal låcherlich, einen Buchstaben verdrången zu wollen, der sich seit Jahrhunderten erhalten hat, und eben so alt ist, als die deutsche Sprache selbst, wie man hauptsåchlich aus allen den Worten ersiehet, die sich auf ein ch enden. So lange wir in der deutschen Sprache keinen Buchstaben haben, der das griechische X ausdrůckt, so lange möchten dergleichen Reformatoren das ch immer stehen zu lassen belieben. Vorne wollen sie z. E. in dem Worte christlich, das Ch nicht stehen lassen, substituiren dafůr ein K, und schreiben: kristlich; am Ende aber lassen sie es in dem nehmlichen Worte passiren. Ist das nicht låcherlich?

Vor dem a, o und u, ingleichen vor dem l und r lautet das C als ein K, und wird von vielen auch mit K geschrieben, als: der Kardinal, der Korinthier, die Kur ꝛc. Klemens, Rekreation ꝛc. ꝛc. vor dem å, e, i, ö, ů, aber als

ein

ein Z ausgesprochen, als: Cäsar, Cederbaum, Ceremonie, Cicero, Cisterne, Cölestine, Cybele.

Vor dem h lautet es, wie schon erwähnt, als ein Ch, als: brauchen, gleichen, bleichen, streichen, erweichen, leichen, flach, gleich, Schmach, Rauch, bittlich, fröhlich ꝛc. Wenn aber ein Konsonant oder Mitlauter, besonders ein r darauf folgt, so wird es wieder als ein sanftes K. ausgesprochen, als: Christlich, Chronik ꝛc. So kann es auch von dem h. so wenig, als von dem k, welches es nach einem Selbstlauter nimmt, wenn ein Selbstlauter vorhergeht, getheilt werden, als: la-chen, brau-chen, Lei-chen, le-cken, bli-cken, drü-cken, bede-cken.

Bey Wörtern, die aus fremden Sprachen herstammen, und nicht bloß deutschen Ursprungs sind, bediene man sich des C, und schreibe z. B. Charon, Cäsar, Christus, Cicero ꝛc. nicht Zäsar Zizero, Kristus, Karon ꝛc.

Zuweilen dient es auch zur Unterscheidung gleichlautender Wörter, als: die Ceder und Zeter schreyen.

Manche Wörter französischen Ursprungs haben das Bürgerrecht im Deutschen erhalten, und da wird das Ch gerade als ein Sch ausgesprochen, als: Charlotte, Chocolade, Chicane, Charge, chargiren ꝛc.

Vom Buchstaben D.

Das D. wird zum Unterschied des harten T, das weiche D. genannt, und wird gelinde ausgesprochen, als: da, das Dach, damit, darben, daraus, dannenhero, dasselbe, dazu, der Degen, decken, der Deller, dämmen, derowegen, desgleichen, die Demuth, Diebe, dich, dir, dicke, dieses, Dietrich, das Dorf, doch, dort, du, dumm, dürrne ꝛc. sowohl in der Mitte, als: laden, schaden, reden, spröde, meiden, kleiden, leiden, scheiden, melden, predigen, die Seide, die Made, gebunden, indessen, bedrohen ꝛc. nicht minder beym Ende, als: Band, Hand, Land, Sand, Wand, Neid, Jugend, Tod, Sold, Bund, Eid, Tugend, Geduld, Kleid, Neid, liebend, leidend, tröstend, das Feld, der Mord.

Wobey anzumerken, daß das weiche d. kein hartes t. wie manche in der übeln Gewohnheit haben, zu sich nimmt. Bloß die Stadt wird auf diese Weise geschrieben, und das Adjektivum todt, ingleichen die Wörter, worinn das e verbissen oder verschlungen wird, z. E. beredt, gemeldt, gesandt, verwandt, weggewandt ꝛc.

Vom Buchstaben T.

Das T. wird hart ausgesprochen sowohl beym Anfange und in der Mitte, als beym Schluß des Worts, als: der Taback, der Tadel, die Tafel, der Tag, der Talmuth, die Tanne,

Tapeten, tappen, tasten, tadeln, das Tenne, treffen, täglich, Trauben, trennen, Triumph, toben, taub, trübe, die Tiefe, der Tiegel, toll, die Tonne, traurig, der Tod, braten, lauten, begleiten, das Bette, schreiten, reiten, die Seite, die Breite, beten, treten, selten, vergelten, schelten, die Braut, die Haut, der Ort, der Laut, das Kraut, er bellt, fällt, gähnt, stöhrt, fort.

Nach dem f. sowohl vor und nach dem h, desgleichen nach dem ch. und dem s. folget niemals ein d, sondern allezeit ein t. z. B. Der Saft, die Kraft, geruft, die Luft, das Gift, die Gruft, das Stift, gehofft ꝛc. bemüht, er sieht, er steht, er geht, rathen, sie thaten, die Noth, Pracht, gelacht, gerecht, verachten ꝛc. die Last, du hast, der Mist, ist, list, erpreßt, vergeßt, laßt, erboßt, gebüßt, du bist erlöst, gegrüßt ꝛc.

Das doppelte t. oder tt. wird größtentheils in der Mitte des Worts gebraucht, als: erschüttern, wittern, Wetter, die Gatten, Motten, gelitten, spotten, bitten, blatten, begatten, die Latte, die Metten, die Ratten, verschütten. Die Worte: Gott, Tritt und Schritt, ingl. das Blatt, der Spott haben auch beym Ende ein tt.

Vom Buchstaben F.

Das F. wird hart ausgesprochen, und ist vom V. desgleichen vom Ph. zu unterscheiden, ob es gleich dem Laute nach sonderlich mit dem ph. fast gleichlautend ist. So schreibt man z. B. die Fabel, die Fackel, der Faden, fallen, fassen, Flammen; fehlen, fertig, ferner, feyern, fischen, die Figur, die Ficke, das Fieber, die Finnen, finden, fitzen, folgern, fordern, fort, die Fracht, fressen, der Frosch, fromm, fleißig, fluchen, fröhlich, die Furcht, die Frucht, die Füße, der Fuchs ꝛc. In der Mitten des Worts wird nie ein v. sondern allezeit ein f. gebraucht, als: gefunden, die Tafel, der Teufel, strafen, die Schläfe, es beträfe, die Tiefe, gefroren, kräftig, heftig, giftig, künftig, der Ofen, pfeifen, laufen, raufen, schlafen, strafen, die Schafe ꝛc. desgleichen beym Schluß, z. E. das Schaf, der Schlaf, der Scherf, bedarf, tief, verwarf, er schlief, der Reif, der Hof, der Wolf ꝛc. nicht minder wenn ein t. darauf folgt, als: die Kraft, der Saft, der Heft, das Stift, Gift, oft, Luft, Gruft.

Zuweilen verlangt die Aussprache ein ff. aber allezeit in der Mitte, niemals beym Anfange oder Schluß des Worts, z. E. schaffen, hoffen, offen, Affen, schiffen, geschliffen, getroffen, treffen ꝛc. das einzige Wort Schiff wird mit einem doppelten f. geschrieben, nicht minder die Worte, wo das e verschluckt wird, als: geschifft,

schifft, gehofft ꝛc. Auf die Sylbe ge, wird gleichfalls niemals ein v. sondern allemal ein f. folgen, weil ohnedieß allemal auf das Stammwort das Absehen zu richten ist, z. E. gefertigt, gefroren, gefunden, ausgefilzt, gefolgt, gefahren, gefüttert, gefehlt, gefühlt, geflattert, geflogen, geflohen; so auch nach der Sylbe ver, als: verfangen, verfault, verfertigt, verfinstert, verfolgt, verfahren, verflucht ꝛc.

Vom Buchstaben V.

Das V. wird etwas weicher, als das F. und Ph. ausgesprochen, und allemal vor einem Selbstlauter (Vokal), niemals aber vor einem Mitlauter (Konsonant), außer bey dem Worte: goldne Vließ, gesetzt. So schreibt man Vater, Vetter, Venus, Vulkan, voll, von, vor, Völlerey, vollkommen, viel, Veilchen ꝛc.

Wenn ein er darauf folgt, so wird das Wort mit einem V. angefangen, als: Vernunft, Verstand, Vermählung, vertheidigen, verschreiben, verlieren, versorgen, vermitteln, verstummen, verwegen, verspotten, verachten, verrathen, verläumden, verthun, vermögen, vergeben, verliebt, verlobt, versprochen, verbinden, vereint, verneinen, versuchen, verpichen, vernageln, verriegeln, verschließen, verbrannt, verzagt, verlacht ꝛc. ꝛc. das einzige Wort: fertig, und das davon herkommende: Fertigkeit, wird mit einem F. geschrieben.

In der Mitte des Worts wird das v. selten, als Larve, beym Schluß aber gar nicht vorkommen, weil es sich alsdenn schon in das u verwandelt, als neu, treu, Schau, scheu ꝛc. brav und naiv macht keine Ausnahme, weil solche ausländische Wörter sind, welche das Bürgerrecht in der deutschen Sprache seit einiger Zeit erlangt haben.

Vom Buchstaben G.

Das G. wird nicht so hart, als das K. sondern etwas gelinder, jedoch nicht so weich, sondern noch etwas härter, als das Jota ausgesprochen, als z. B. beym Anfange: die Gans, Gabel, Geld, Gold, gut, ganz, Gunst, Geschlecht, Gabe, Galle, Garten, gar, Gasse, Glanz, geben, gehen, Giebel, Gras, Gott, Geduld, Gnade, gezeigt, gewonnen, gerührt, geliebt, glauben, graben, gränzen, grob, Grube, gelassen.

In der Mitte kömmt das g. in folgenden Worten vor: vergeben, vergehen, vergessen, klagen, wagen, schlagen, verzagen, klingen, die Schlinge, der Degen, legen, einprägen, liegen, betrügen, gelogen, bewegen, siegen, gezogen, gesogen ꝛc.

Beym Schluß kömmt das G. eher vor, als das Jota, als womit kein Wort geschlossen wird, z. B. der Berg, Zwerg, die Burg, der Weg, Steg, er log, betrog, der Gang, Hang, Fang, Klang, er hieng, fieng, erwog, wichtig ꝛc.

Es ist mit dem ch nicht zu verwechseln, welches gar leicht beym Schluß des Worts nach dem Buchstaben i. geschehen kann. Hierbey merke man folgende Regel: wenn vor dem i ein l vorhergehet, so braucht man das ch, als: lächerlich, christlich, versöhnlich, sterblich, glaublich, empfindlich, stündlich, pünktlich, schriftlich, erstaunlich, wunderlich, sträflich, erbaulich, veränderlich, löblich, neulich, üblich, freundlich, fröhlich, sichtlich, beweglich, namentlich, betrüglich, ursprünglich ꝛc.

Hiebey ist noch dieses zu bemerken, daß hiebey das l bloß zur Endung, nicht aber zum Stammwort gehöret. Gehört es aber zum Stammwort, so leidet obige Regel keine Ausnahme, und es wird alsdenn, so wie in den übrigen Wörtern, die sich in ig enden, und kein l vorsteh'en haben, mit einem G geschrieben, als: willig, heilig, nachtheilig ꝛc. von den Stammwörtern: Wille, Heil, Nachtheil ꝛc. lustig, wichtig, traurig, beständig, würdig, emsig, fleißig, nachlässig, ehrenrührig, nichtig, listig, mächtig, vorsichtig, ruhmsichtig, geizig, wenig, König, Honig, geschmeidig, verständig, bändig, richtig.

Vom Buchstaben J.

Das J. ist eigentlich ein Vokal oder Selbstlauter, es verwandelt sich aber in einen Konsonant, sobald es vor einem Vokal stehet, als: Ja, Jammer, Jänner, Jesus, Jerusalem, Jericho,

jeder, jener, die Jacke, jücken, Juden, jetzo, Juwelen, Jerobeam, Jesabel, juchsen, Jahr, Joch, jung, Junker ꝛc.

Es wird noch weicher, als das G. ausgesprochen, und kömmt, als ein Jota nur beym Anfange der Sylbe, niemals aber beym Schluß vor, sondern verwandelt sich in das selbstlautende i.

Vom Buchstaben K.

Das K. wird hart, und allemal härter noch, als das G. ausgesprochen, als: Kalb, Kälte, Kanne, Kamm, Kanzel, Käficht, Karpfen, Katze, klappern, kläglich, klug, knapp, Krallen, kalt, er kam, er kann, die Krause, die Kette, Kelter, kommen, köpfen, Kerker, Koch, Keller, Kirche, Küche, küßen, Kopf, Kofent, Kohl, Kost, die Kuh, Kutte, kurz, Kupfer, Kummer, können, Kimmel, Kenntniß, klar, klagen, kneipen, Krieg, Kränze, Kammer ꝛc. so auch in der Mitte, z. E. Gütigkeit, denken, merken, stärken, schenken, einschränken, bewirken, lenken, Gültigkeit, trinken, stinken ꝛc. und endlich beym Schluß, als: das Volk, das Werk, der Trank, der Schwank ꝛc.

Anzumerken ist, daß das K. in der Mitte und beym Schluß des Worts ein c zu sich nimmt, wenn ein Selbstlauter vorgeht, z. B. die Böcke, die Röcke, die Schecke, schrecken, bedecken, lecken, schicken, drücken, schmücken, schlucken, lo-

cken, pflocken, blocken, beglücken, die Mücken, erweckt, gestreckt, gepackt, den Nacken, Rücken, bücken, der Sack, der Bäcker, keck, flicken, die Stücken, zucken, Flocken, hocken, der Rocken, die Socken, mucken ꝛc.

Vom Buchstaben Y.

Einige wollen das Y. aus der deutschen Sprache eben so, wie das C. das H. auch wohl das ph. ausrotten. Allein es mag dieser Buchstabe immer griechischen Ursprungs seyn, so hat er doch eben so, wie manche ausländische Wörter, und zwar seit Jahrhunderten das deutsche Bürggerrecht erlangt. Und ich kann mit Recht behaupten, daß, obgleich das J. seine Stelle ersetzen zu können scheint, er dennoch hauptsächlich zum Unterschied gleichlautender Wörter recht nöthig, und im geringsten nicht überflüßig ist. Man spricht nämlich z. B. seyn (esse), zum Unterschied des Worts: sein (suus), ich meyne (puto), zum Unterschied meine (mei), drey (tres), zum Unterschied treu (fidelis.)

Wollte man es vertilgen, so würden wir manchmal unverständlich und zweydeutig werden. Warum wollten wir auch weniger Buchstaben in unserer Muttersprache führen, als ausländische Sprachen? Der Lateiner schreibt z. E. Ulyßes, der Engländer Neu = York, der Ritter Yorke. Warum wollen wir diese Worte nicht auch mit einem y schreiben, da wir solches in unserm Al=

phabet

phabet gehabt haben, ehe ein Neuling an dessen Ausmärzung gedacht hat?

Ohne Noth, und wenn sich dieses ohnedieß nicht sogar häufig vorkommenden Buchstabens bewährte Schriftsteller nicht bedienen, muß man sich dessen freylich nicht bedienen. Doch wo solches zum Unterschied dienet, und in solchen Wörtern, wo es einmal recipirt ist, sowohl in fremden Wörtern, behalte man solches immerhin bey, man wird sich keiner deutschen Sprachketzerey schuldig machen.

Ohne Gefahr, wider die deutsche Rechtschreibung zu verstossen, kann man folgende Wörter mit einem y schreiben, als: meynen, befreyen, seyn, frey, einerley, bey, Bley, Klügeley, Spielerey, Tändeley, Jägerey, das Ey, mancherley, Geschrey 2c.

Vom Buchstaben Z.

Weil doch das Z. gar leicht mit dem C, wenn letzteres vor einem e. i. oder y. stehet, verwechselt werden könnte, so wird es nichts schaden, wenn man etwas von diesem Buchstaben anführt.

Ich halte es für einen Fehler, wenn man, wie einige wollen, es an die Stelle des C. setzen, und besonders die Wörter fremden Ursprungs, und solche, wo einmal das C. hergebracht, mit einem Z. schreiben wollte. So schreibt man z. B. nicht recht: Zäsar, Zizero, Zederbaum,

baum, Zisterzienser ꝛc. sondern Cäsar, Cicero, Cederbaum, Cisterzienser.

Man braucht es beym Anfange des Worts, als: Zahl, zahm, Zahn, Zank, zählen, zehn, zapfen, zehren, zieren, Ziffer, Zimmer, Zwist, Zoten, Zoll, Zorn, zu, Zug, zupfen, Zustand, zweifeln, Zwietracht ꝛc.

In der Mitte und am Ende des Worts nimmt es gerne ein t. zu sich, wenn ein Vokal oder weicher Diphtong vorhergeht, als: Katzen, kratzen, setzen, verletzen, schätzen, schwitzen, sitzen, trotzen, die Mütze, der Platz, Schatz, Ritz, Witz ꝛc.

Wenn aber ein stummer Buchstabe vorhergeht, so leidet es das t. nicht, als: ganz, Tanz, Herz, Scherz, Erzt, Holz, zerschmelzt ꝛc.

So leidet es auch das t. nicht beym Anfange eines Worts oder Sylbe, als: Zion, Zoilus, beziehen, gezüchtigt, geziemen, geziert, gezogen, gezagt, gezuckt, gezittert, bezahlen, bezaubern, bezuckert ꝛc.

Wenn ein harter Diphtong vorhergehet, kann man das t. sicher weglassen, als: Kreuz, kreuzigen ꝛc.

Zum Beschluß dieses Abschnitts wird es nicht undienlich seyn, in Ansehung der Rechtschreibung noch einige Regeln beyzufügen.

A)

A) Man gebe auf die richtige Aussprache der Wörter Acht, und schreibe sie, wie gelehrte und der deutschen Sprache kundige Leute in Oberdeutschland deutsch reden und schreiben.

1) Es darf kein Buchstabe ausgelassen werden, den man ausspricht. So schreibt man z. B. nicht: genosen, müsen, getrenet, gebrant, gelasen ꝛc. sondern genossen, müssen, getrennet, gebrannt, gelassen ꝛc.

2) Man setze auch keinen Buchstaben dazu, den man nicht ausspricht, und schreibe nicht leßen, statt lesen; nicht beweißen, statt beweisen; nicht lencken, statt lenken; nicht schertzen, sondern scherzen ꝛc.

3) So darf man auch die Buchstaben nicht mit einander verwechseln. Es ist daher falsch, wenn man statt eines ch ein g. j. oder k. statt des b. ein p. für d. ein t. für f. ein v. oder ph. und umgekehrt setzen wollte. Man schreibet daher nicht högstens für höchstens; nicht ehrlig für ehrlich; nicht Wech, sondern Weg; nicht jehe für gehe; nicht Gerijo oder Cherigo für Jericho; nicht Jerubim, sondern Cherubim; nicht klauben für glauben; nicht boldern, sondern poltern; nicht plasen, sondern blasen; nicht tonnern, sondern donnern; nicht die Dridde für Tritte; auch nicht der tritte, sondern dritte; nicht Filosovie für Philosophie; nicht Fieh anstatt Vieh; nicht vortern, sondern fordern; nicht vallen, sondern fallen; nicht Vantast oder Fandast,

dast, sondern Phantast; nicht Fipherling, sondern Pfifferling; nicht Fepher oder Pheffer, sondern Pfeffer 2c.

4) So kann auch kein einfacher Selbstlauter oder Vokal statt eines Doppellauters oder Diphtongs stehen. Man schreibt daher Haare, Bår, die Beere, die Scheere, das Loos; nicht aber Hare, Ber, Bere, Schere, Loß 2c.

5) Darf kein Doppellauter stehen, wo ein einfacher Selbstlauter stehen sollte. Es ist daher nicht recht geschrieben, wenn man Feeld für Feld; laasen für lasen; graaben für graben, schreiben wollte.

6) Wo ein doppelter Mitlauter stehen sollte, darf kein einfacher, und so umgekehrt, gesetzt werden. Man schreibe daher nicht: Got, sondern Gott; nicht Wal, Bal, belen, leken, steken, můsen, sezen 2c. 2c. sondern Wall, Ball, bellen, lecken, stecken, můssen, setzen. Es ist auch nicht recht geschrieben: Vatter, gutt, lauffen, Pappier, wollthun 2c. sondern, Vater, gut, laufen, Papier, wohlthun.

7) Man theile keine Sylbe anders, als man sie in einer guten Aussprache, und nach den Regeln der richtigen Buchstabierkunst theilen muß. Man theilt z. E. ge-ra-de-brecht, nicht aber ger-ad-eb-recht; nicht geb-lieben, sondern ge-blieben; nicht geb-racht, sondern gebracht.

Ueber=

Ueberhaupt ist zu merken, wenn das B. F. G. K. p. von dem darauf folgenden L. und R. so wie das T. vom R. im Absetzen nicht getrennet werden darf. Man theile daher: ge-bleichet, ge-brannt, ge-flogen, ge-fräßig, geglaubet, be-greifen, ausge-klaubet, be-kränzt, ge-prangt, ge-platzt. ge-treten.

So kann auch das p. von dem F. und H. nicht getrennt werden, sondern muß im Absetzen beysammen bleiben, als: ge-pfiffen, ge-pflockt, Philoso-phen ꝛc.

Das S. darf von dem ch und t nicht getrennt werden. Man setze daher also ab: beschädigt, ge-standen ꝛc.

B) Auf die Ableitung der Wörter hat man besonders Acht zu geben. Daher sind die Abgeleiteten also zu schreiben, wie es die Stammwörter erfordern. Hieraus entspringen folgende untergeordnete Regeln.

1) Ist in abgeleiteten Wörtern allemal das ä, ö und ü zu gebrauchen, wenn das Stammwort ein a, o und u führet, z. E. die Väter von Vater, die Kälte von kalt; die Bäder von Bad; die Wärme von warm; die Böcke von Bock; röthlich von roth; in Nöthen von Noth; die Mütter von Mutter; die Güsse von Guß; das Bündniß von Bund; in Lüften von Luft.

2) Wenn im Stammwort zween Mitlauter stehen, muß man solche auch in den abgeleiteten Wörtern setzen, als: ich soll, du sollst, er sollte, von sollen; er ißt, von essen; er rennt, von rennen ꝛc.

Wörter, die am Ende wachsen, richten sich im Stammworte schon nach der Aussprache der verlängerten Sylbe, als: ich muß, müssen; der Kuß, die Küsse; der Biß, die Bisse ꝛc.

Dahingegen wenn im Stammwort nur ein einfacher Mitlauter stehet, darf man in den abgeleiteten Wörtern gleichergestalt nur einen setzen, als: er ruft von rufen; er liest von lesen; die Wölfe von Wolf; er gräbt von graben ꝛc.

3) Derjenige Buchstabe, der im Stammwort stehet, muß auch in den abgeleiteten Wörtern gebraucht werden, als: übergolden, goldene Gefäße von Gold; nicht aber übergulden oder güldene, auch nicht goltene ꝛc.

Dieses ist auch zu beobachten, wenn das Stammwort gleich aus einer fremden Sprache herkömmt, sowohl überhaupt bey ausländischen Wörtern und Namen. Man schreibt daher falsch, wenn man Kristus, kristlich, Zäsar, Kato, Ulyßes, Jork, Joung ꝛc. schreiben wollte, weil man schreiben muß: Christus, Cäsar, Cato, Ulysses, York, Young.

C) In Ansehung des Gebrauchs der Buchstaben muß man die Sylben und Wörter also schrei-

ben,

ben, wie sie die besten deutschen Schriftsteller schreiben. Man merke sich noch folgende Regeln:

1) Einsylbige Wörter, die am Ende niemals wachsen, werden nur mit einem einfachen Konsonant oder Mitlauter geschlossen, als: an, aus, am, bis, bloß, der, das, für, gar, klar, rar, leer, vor, ꝛc. Das Bindewort (Konjunktion) daß, und etliche wenige Wörter ausgenommen, die man durch öfteres Lesen schon kennen lernen wird.

2) Wenn wir schon oben erwähnt, diejenigen Wörtr, die am Ende wachsen, sich auch im Stammworte schon nach der Aussprache der verlängerten Sylbe richten, so trifft solches besonders in den selbstständigen Nennwörtern zu, die sich auf ein us oder is endigen, da muß man in der einfachen Zahl statt des s ein ß setzen, als: Aergerniß, Hinderniß, Verzeichniß, Schluß, ich muß ꝛc. ꝛc. in der mehrern Zahl: Aergernisse, Gleichnisse ꝛc. ꝛc. müssen, Schlüsse ꝛc. ꝛc.

Anmerk. Hieraus ist zu ersehen, daß eigentlich keine Sylbe, wie etliche wollen, mit einem ß angefangen werden dürfe. Denn das ß vertritt eigentlich die Stelle eines doppelten s, weil einmal das ss zum Schluß des Worts zu setzen nicht üblich ist. Man theile daher Schlüs-se, nicht Schlü-ße; Schlös-ser, nicht Schlö-ßer; vergrös-

sern,

fern, nicht vergrö = ßern; Kümmerniß = se, nicht Kümmerni = ße.

3) Das h wird zu den Selbstlautern gesetzt, die eine Verlängerung bedürfen, als z. E. die Zahl, der Stahl, der Wahn, die Bahn, der Zahn, der Kohl, wohl, hohl, ermahnen, erwählen, zählen, vermählen, lehren, lahm, zahm ꝛc. ꝛc. und kann vom c niemals getheilet werden, als: la = chen, bre = chen, ma = chen, gero = chen, rie = chen, krie = chen ꝛc. ꝛc.

D) Wegen des Gebrauchs der großen und kleinen Buchstaben merke man sich folgende Regeln.

Große Buchstaben werden gebraucht.

1) Beym Anfange einer Rede oder eines jeden neuen Periodens, mithin nach jedem Punkte, sowohl nach dem Frage = und Ausrufungszeichen, wenn selbiges nicht bloß einen Zwischensatz, sondern den Schluß des Periodens zugleich bemerkt.

2) Bey allen Haupt = oder selbstständigen Nennwörtern (Substantivis), als z. B. der Arm, die Büchse, der Cherubim, das Dach, der Engel, das Fach, der Gang, der Hang, der Klang, die Liebe ꝛc. ꝛc.

3) Bey allen eigenen Namen (nominibus propriis), als: Joseph, Leopold, Maximilian, Wien, Prag, Rom, Paris, London, Madrid, Lissabon ꝛc. ꝛc.

4) Bey denjenigen Beywörtern (adjectivis), und Zeitwörtern (verbis), welche als Hauptwörter gebraucht werden, als: das Gute, das Feine, das Garstige, das Böse, mein Lieber, deine Schöne, das Trösten, das Lachen und Weinen, das Wollen, Thun und Vollbringen ꝛc. ꝛc.

5) Bey denjenigen Beywörtern sowohl, als Fürwörtern (pronominibus), womit wir in Briefen dem andern unsere Ehrerbietung bezeigen, als: Ew. Hochedlgeb. Hochgeehrtester Herr, Sie, Ihnen, Dero ꝛc.

6) Beym Anfange des ersten Worts jeder Zeile in Versen wird ebenfalls ein großer Buchstabe gesetzt, als:

Nichts ist verwegner, stolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener.

Der kleinen Buchstaben bedienet man sich in allen übrigen Wörtern, sowohl beym Anfange, als in der Mitte und beym Schluß des Worts.

Nur alsdenn bedienet man sich auch in der Mitte und beym Ende der Wörter der großen, und zwar lateinischer Buchstaben, wenn man in einem Sinngedichte, oder in einer Ueberschrift durch Buchstaben, die im Lateinischen zugleich eine Zahl bedeuten, das Jahr mit ausdrücken will. Und da bedeutet das M. 1000, das D. 500, das C. 100, das L. 50, das X. 10, das V. 5, und das I. 1, z. B.

WVIrDen wohL DIe Vngarn kLagen,
Wenn wIr so Den TVIrkenheer aVs EVropa
naVs gesChLagen?

Bey einem dergleichen Verse, den man Chronodistichon nennt, werden alle Buchstaben, die nach der lateinischen Art Ziffern bedeuten, groß und lateinisch geschrieben, und wenn man hernachmals solche zusammen rechnet, so kommt das Jahr

MDCCLXXXIV.

1 7 8 4

heraus, wie man sieht, wenn man neben jedem Worte die Zahlen setzet, als:

WVIrDen bedeutet	— —	506.
wohL	— — — —	50.
DIe Vngarn	— — —	506.
kLagen	— — — —	50.
wenn wIr so	— — —	1.
Der TVIrkenheer	— —	506.
aVs EVropa	— — —	10.
naVs gesChLagen	— —	155.
	beträgt:	1784.

Es ist übrigens nicht möglich, daß man in gegenwärtigem Briefsteller eine vollständige Sprachlehre liefern, und alle und jede Regeln der Rechtschreibungkunst nebst allen Ausnahmen beyfügen könnte. Man verweist daher die Wißbegierigen auf Gottscheds vollständige Sprachkunst, so lange noch keine vollstöndigere zu haben ist.

Sollten

Sollten sich zuweilen zwo oder mehrere von obigen Regeln einander zu widersprechen scheinen, so ziehet man diejenige vor, welche sich auf den Gebrauch gelehrter deutschen Schriftsteller gründet.

2) Bittschreiben.

Gleichwie es die Absicht eines Bittenden ist, diejenige Hilfe oder Wohlthat, warum er bittet, auch wirklich zu erlangen; also hat der Briefsteller seinen Brief also einzurichten, damit er seines Endzwecks nicht verfehle.

Man muß daher dasjenige deutlich darstellen, was man suchet und verlanget, zugleich aber auch die Gründe beyfügen, welche die Bitte unterstützen, und den Brief also einzurichten sich bemühen, daß der Empfänger eine gewisse Geneigtheit und Wohlwollen gegen den Bittenden empfinde.

Die Bitte selbst muß mit deutlicher Erzählung der Umstände, welche dieselbe veranlassen, auf eine bescheidene Weise vorgetragen, die Gründe aber, die den Empfänger bewegen sollen, müssen in ein vortheilhaftes Licht gesetzt, mit einer gewissen Lebhaftigkeit vorgetragen, und also geordnet werden, daß die wichtigsten im Anfange und beym Schluß, die schwächern aber in der Mitte zu stehen kommen. Diese Gründe sind entweder an und für sich, oder nur beziehungswei-

se wichtig. Die Beziehung betrifft entweder den Bittenden selbst, oder denjenigen, an den die Bitte erlassen wird. — Im ersten Fall, wenn die Umstände dem Grund der Bitte von Seiten des Bittenden ein Gewicht geben, wird eine kurze Erläuterung nicht undienlich seyn. Im letzten Fall muß man seinen Mann kennen, und wissen, was bey ihm am meisten gilt, ob entweder Religion, Rechtschaffenheit, Empfindsamkeit oder Geld, Ehre, Ruhm rc. darnach wird man sich hauptsächlich richten müssen, wenn man seine Absicht erreichen will.

Man kann den Brief mit der bescheidenen Sprache des Vertrauens auf die Gerechtigkeit seiner Bitte, zugleich aber auch auf die Gerechtigkeitsliebe oder das Mitleiden, die Gefälligkeit, Freundschaft rc. des Empfängers schließen.

Insbesondere ist hierbey zu empfehlen, ein gut abgemessener Grad der Höflichkeitsbezeugungen, eine angenehme, leichte, fließende Schreibart, eine durch Bescheidenheit gemässigte Offenherzigkeit, und die einnehmende Mine der Zuversicht.

Die Beobachtung des äußeren briefstellerischen Wohlstandes ist ebenfalls nicht so ganz unerheblich. Denn wenn der Empfänger schon wegen dessen Unterlassung wider den Bittenden eingenommen ist, so dürften vielleicht alle angebrachten Gründe sein Herz nicht erweichen, dahingegen derjenige, welcher die Gabe hat, sich beliebt

zu machen, fast keiner weitern Gründe bedarf, das Wohlwollen des Empfängers zu gewinnen, und seinen Zweck zu erreichen.

Wenn die Umstände, welche die Bitte veranlassen, von der Art sind, daß eine lebhafte und wohlgeordnete Darstellung derselben schon selbst das Gemüth des Empfängers zum Wohlwollen und Mitleiden gegen den Bittenden bewegt; so hat man eben nicht nöthig, beym Anfange des Briefs einen Umschweif zu nehmen, um dem Leser etwas Verbindliches zu sagen. Wo aber das nicht ist, wird man nicht Unrecht thun, wenn man ihn vor Erlassung der Bitte dadurch einzunehmen sucht. Allenfalls kann man bey der Erzählung ein verbindliches Wort auf eine gute Art mit einfließen lassen.

Sonst leidet das Bittschreiben die über den Erzählungsstil sich etwas erhebende Sprache des Affekts, lebhafte und starke Schilderungen, die eben nicht bloß Skizze bleiben, sondern mit Vortheil ausgemalt sind. Nie aber darf der Briefsteller dabey Redner oder Dichter werden.

In Bittschriften bittet man übrigens entweder für sich selbst, oder für eine andere Person. Folgende Beyspiele werden die Sache deutlicher machen.

1) Bittschreiben eines Fremdlings an einen Präsidenten um eine Versorgung.

Hochgebohrner Reichsgraf,

Hochgebietender Herr Präsident (geheimer Rath ꝛc.)

Gnädiger Graf und Herr!

Ich bin nicht nur arm und allhier ein Fremdling, sondern habe auch keine Bekannte, keine Freunde von Bedeutung, und ganz keine Unterstützung. Dieses sind die Gründe, weshalb ich mich selbst mit solcher Dreistigkeit und Zuversicht Ew. Erlaucht nahe, um Hochderoselben Schutze mich in Unterthänigkeit demüthigst zu empfehlen.

Ob ich zwar kein durch Verdienste erworbenes Recht zu einer Versorgung habe; so habe ich doch den Willen, und, wie ich mir schmeucheln kann, auch die Fähigkeit, mir solches zu erwerben, sobald es Ew. Hochreichsgräfl. Erlaucht gefallen wird, mir die Gelegenheit dazu gnädig anzuweisen. Und das ist es, warum ich Hochdieselben unterthänigst bitte.

Könnte es Ew. Erlaucht bedenklich scheinen, sich eines Unbekannten anzunehmen, oder sollte es Ihnen gar verdächtig vorkommen, daß ich nicht in meinem Vaterlande geblieben bin; so bitte ich in Unterthänigkeit gehorsamst, aus den Beylagen sowohl die Umstände, welche mich hie-

her gezogen haben, als auch meine bisherige Aufführung gefälligst einzusehen.

Da ich bloß auf die Gnade Ew. Erlaucht, und zugleich auf meinen hilfsbedürftigen Zustand meine Hoffnung gründe; so wird auch die geringste Wohlthat, welche Hochdieselben mir zuzuwerfen die hohe Gnade haben werden, mich zur Dankbarkeit verpflichten, und meinen Eifer beseelen, mich mit der Zeit größerer würdig zu machen.

Ich habe die Ehre mit derjenigen Ehrfurcht, die keines Zusatzes fähig ist, unaufhörlich zu seyn

Ew. Hochreichsgräfl. Erlaucht

P. den 28. Brachmonat
1783.

unterthäniggehorsamster Knecht,
Friedr. Veit Junghanns.

2) Eine Schwester berichtet der andern ihres Mannes Krankheit, und bittet sie, zu ihr zu kommen.

Allerliebste Schwester!

Ach mein Mann, mein Mann! Ach der liegt gefährlich krank! Es ist alle Hoffnung verloren — Hr. D. Th. hat ihm schon das Leben abgesagt. Ich Unglückliche, ich weis mich nicht zu lassen. Liebste Schwester, ich bitte dich doch

um Gottes willen, eile was du kannst, und komm zu Hilfe

Deiner

trostlosen Schwester

Charlotte.

3) Ein Freund bittet den andern um Besorgung eines Auftrages.

Hochedler Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Ich habe erfahren, daß auf dem Roßmarkt in dem . . . ischen Hause die unterste Etage mit Laden und Waarengewölbe von Jakobi an zu vermiethen seyn soll. Wenn nun die Lage des Hauses für einen Kaufmann sich schickte, und so beschaffen wäre, daß ein guter Wirth darinn sein Brod finden könnte; so wäre das ein Vorschlag für meinen Sohn, welcher Lust hat, sein Glück in Prag zu versuchen. Mir ist es wegen meiner Unpäßlichkeit nicht möglich, selbst dahin zu kommen, und die nöthige Untersuchung in Person anzustellen, mein Sohn aber, den ich in gewissen Angelegenheiten nach Wien geschickt, dürfte unter 4 bis 5 Wochen nicht nach Hause kommen, mithin diese Gelegenheit sich inzwischen verlieren.

Wollten Ew. Hochedel sich daher wohl dieses Geschäft aufbürden lassen, und mir davon Nachricht zu geben, auch Ihr Gutachten beyzufügen die besondere Gewogenheit haben?

Ich

Ich will Ihnen nicht sagen, daß ich für Ihre liebreiche Bemühung nicht unerkenntlich seyn werde; denn das versteht sich von selbst. Aber das kann ich nicht verschweigen, daß Ew. Hochedel dadurch immermehr und mehr verbinden werden

Ihren

C. den 2. May, 1783.

ganzergebensten Diener, C. D. Eigenwillig.

4) Ein Kandidat der Rechte ersucht einen Hofrath, ihn beym Kanzler zum Sekretär in Vorschlag zu nehmen.

Wohlgebohrner Herr,

Höchstzuehrender Herr Hofrath?

Die besondere Gewogenheit, deren Ew. Wohlgebohrn mich bisher gewürdiget haben, läßt mich hoffen, Sie werden es nicht ungütig vermerken, wenn ich gehorsamst bitte, Dieselben wollen hochgeneigt geruhen, bey Sr. Excellenz, dem Herrn Kanzler, mich zu der ledig gewordenen Sekretariatstelle bestens zu empfehlen.

Ich wage diese Bitte um so dreuster, da ich weis, daß hochgedachter Herr Kanzler Ew. Wohlgebohrnen in Fällen, welche die Besetzung erledigter Aemter betreffen, zu Rathe zu ziehen gewohnt sind. Ich werde mich bestreben, durch guten Gebrauch der in verschiedenen Diensten erwor-

worbenen Fähigkeiten, womit ich diesem Amte vorstehen zu können mir schmeuchle, mich Dero Fürsprache würdig zu machen. Ich empfehle mich Dero fortdauerndem Wohlwollen, und versichere diejenige unwandelbare Hochschätzung, mit welcher ich unausgesetzt zu seyn die Ehre habe

Euer Wohlgebohrnen

S. den 30. März, 1783. gehorsamster Diener, L. M. Naumann.

5) Ein todtkranker Freund bittet den andern um den letzten Besuch.

Liebster Freund!

Der Augenblick, dem ich solange entgegen gesehen, ist endlich näher gekommen. Ein Blutsturz hat mir vorige Nacht den letzten Rest gegeben, und mein Arzt sagt mir, daß ich nur noch wenig Tage, vielleicht nur noch Stunden, zu leben habe. Ich habe auf meine Auflösung lange gehofft, ihre Annäherung macht mich also nicht bestürzt. Doch wünschte ich, in den Armen eines Freundes meinen Geist aufzugeben, eines Freundes, dessen Zuspruch mich in den letzten Augenblicken stärcken könne, wenn mein Geist schwach wird. — Sie sind der einzige, von dem ich dieses erwarten kann. Denn ihr lieber Bruder, mein Freund Adolph ist zu weit entfernt, als daß ich hoffen dürfte, ihn eher, als in jener Welt zu sehen. Auch habe ich noch Verschiedenes

zu besorgen, was ich nur von Ihnen besorgt wünschte. Sie werden mir die letzte Bitte nicht abschlagen. Sollte ich Ihre Ankunft nicht mehr erleben; so sey Gott Ihr Führer durch diese Welt! Auch Ihrem Bruder und seiner Gattin sagen Sie dieses. — Kriegen Sie einst meine Karoline zu sprechen, so sagen Sie ihr: für sie steigt mein letztes Gebet zum Himmel. — Wiedersehen werden wir uns dereinst alle, dieß weis ich gewiß; und mit dieser Gewißheit stirbt

Ihr

G. den 5. April, 1783. Freund Stempel.

6) Ein Freund bittet den andern, ihm ein Pferd zu verschaffen.

Werthester Freund!

Der eine von meinen beyden Schweißfüchsen hat nicht die rechte Dauer im Aushalten, wie der andere. Ich muß daher eine Aenderung treffen, so ungern ich solches thue, da beyde von einerley Größe, einerley Farbe und einerley Jahren, beydes auch Stutten sind, und ich sie eben so gut zugeritten, als eingefahren habe. Wenn Sie nun etwan einen Schweißfuchs von 6 bis 7 Jahren, 11 Viertel hoch, von gesundem Leibe, und leichten Füssen wo anträfen, so gäbe ich einen Käufer ab. Es muß ein Hollsteiner seyn; denn diese Art Pferde ist in Freude und Leid, nämlich

zum

zum Reuten und Fahren zu gebrauchen. Die Mähne und der Schweif muß nicht röthlich oder grau, sondern schloßweiß seyn. Ein mässiges Bläßchen über die Nase, und ein weißes Schnippchen unten, würde es meinem Reitpferde vollends gleich machen, wenn es noch obendrein solche leichte gesunde Schenkel hätte, und eben so gut gebauet wäre. Treffen Sie einen dergleichen Schweißfuchs wo auf einem Markte an, so kaufen Sie mirs. Wegen des Preises wollen wir schon einig werden. Allenfalls können Sie auch mit mir gegen meinen Ausmärzling tauschen. Es verkauft sich gewiß; denn es hat eine gute Stellage, und ist beynahe etwas stärker und höher noch, als das, so ich behalte, und Mähne und Schweif sind stark und so rein weiß, wie Schwansfedern.

Ueber sieben und unter fünf Jahren darf das, was Sie mir bringen, nicht seyn. Denn mein Reitpferd geht gerade ins siebente Jahr. Und das habe ich aus der Erfahrung, daß ein Paar Pferde von allzuverschiedenem Alter nicht wohl zusammenstehen. Sonst mag es eine Stutte oder ein Wallach seyn, nur kein Hengst. Aber gesund und wohlgebaut, kurz ein Hollsteiner muß es seyn. Leben Sie wohl. Ich bin unausgesetzt

Ihr

R. den 7. May. ergebener Diener,
1783. Tobias Reuter.

7) Bitte um ein Anlehn von 2000 Gulden.

Hochedler Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Ich habe mir in hiesiger Gegend ein Landgut für 9000 fl. gekauft, worauf ich 7000 fl. baar bezahlt, und die übrigen 2000 fl. zu Weihnachten jetzigen Jahrs nachzubezahlen versprochen habe. Diese aber fehlen mir. Da ich nun weis, daß Ew. Hochedl so viel und mehr Geld liegen haben: so wollte ich bitten, mir zu Weihnachten mit gedachter Summe auszuhelfen. Ich verspreche solche nicht nur landüblich zu verzinsen, sondern auch auf dem Landgute selbst, das ich den Gerberischen Erben abgekauft, Ihnen sichere Hypothek zu verschaffen. Sollten aber Ew. Hochedl Bedenken haben, mir mit der gebetenen Summe auszuhelfen, so werden Sie die Gewogenheit haben, mir solches mit nächsten zu melden, damit ich mich wo anders darnach umthun könne.

Ich empfehle mich zu beständigen Wohlwollen, und bin mit besonderer Hochachtung unausgesetzt

Ew. Hochedln.

A. den 5. Junius 1783.

ergebenster Diener,
J. P. Helwig.

8) Ein Bruder, der Wittwer geworden, bittet seine Schwester, die gleichfalls Wittwe ist, sich mit ihren Kindern zu ihm zu wenden, und ihm die Wirthschaft zu führen.

Liebste Schwester!

Nach dem Hintritt meiner seligen Frau gerâth meine Wirthschaft in Unordnung, weil ich sie wegen meiner Amtsverrichtungen nicht abwarten kann. Es fehlt mir daher an einer Wirthinn und Aufseherinn. Wieder zu heurathen, lâuft bey meinem immer mitherannahenden Alter wider meinen einmal gefaßten Vorsatz, bey dem ich unverânderlich bleibe. Ich habe daher der Sache immer bey mir nachgedacht, und nach fleißiger Ueberlegung mir folgenden Vorschlag ausgesonnen. Es wird auf dich ankommen, liebe Schwester, mir solchen hinausführen zu helfen. Du wirst dir es aber kaum einbilden, was dieses für ein Vorschlag sey? Nun so höre nur! Du bist meine âlteste Schwester, und mir unter allen Geschwistern von Jugend auf immer am gewogensten gewesen.

Zu wem sollte ich wohl also ein grösseres Vertrauen haben, als eben zu dir, beste Schwester? Da du nun aber ebenermassen eine Wittwe bist, und, wie du mir schon selbst gesagt, den nehmlichen Vorsatz gefaßt hast, dich nicht wieder zu verehligen; so würde es, glaube ich, für uns

beyde

beyde zuträglich seyn, wenn du dein Haus in N. verkauftest, oder vermiethetest, deine Sachen in Ordnung brächtest, und mit deinen Kindern dich auf immer zu mir begäbest. Deine Kinder will ich unter dem göttlichen Beystand erziehen helfen, und sie gewiß nicht verlassen. Du aber, geliebte Schwester, führst mir dagegen meine Wirthschaft, und hilfst mir meine häusliche Sorgen tragen. Ich habe ja so keine Kinder. Ich bin daher am ersten im Stande, deinen Kindern Gutes zu thun, und mich für deine Liebe dadurch dankbar zu erzeigen. Kannst du dich hierzu entschließen, so schreibe mir je eher, je lieber deine Gesinnungen. Lässest du meine Bitte Statt finden, so wirst du noch mehr verbinden

Deinen

B. den 10. Junius, 1783.

treuen Bruder,
Gotthelf Philipp.

9) Ein junger Mensch bittet einen Pfarrer, ihn dem Kirchenpatrone zu einem Schulmeister zu empfehlen.

Wohlehrwürdiger Herr,

Insonders Hochgeehrtester Hr. Pfarrer!

Seit anderthalb Jahren habe ich mir alle Mühe gegeben, in dem hiesigen Schulmeisterseminario dasjenige zu lernen, was ein rechtschaffener Schulmeister wissen und ausüben soll. Beygehendes Zeugniß wird wenigstens meinen Fleis

außer Zweifel setzen, und vielleicht sind Ew. Wohlehrwürden gütig genug, die Schreibart dieses Briefs und die Handschrift desselben, so beydes von mir allein herrühret, für einen Beweis gelten zu lassen, daß ich meine Zeit in gedachtem Seminario nicht ohne Nutzen zugebracht habe.

Da ich nun den Tod dero bisherigen Schulmeisters vernommen, und der Direktor Seminarii mich nach angestellter Prüfung für tüchtig erkannt hat, einer Schule vorzustehen; so glaubte ich, es wagen zu dürfen, um diese erledigte Stelle anzusuchen. Ich bin nicht allein von Dero eigenem Verlangen nach einem tüchtigen Schulmeister, sondern auch von dem Vertrauen unterrichtet, welches der Herr Kirchenpatron in Dieselben gesetzt hat. Daher hoffe ich, dieser werde geneigt seyn, mir den erledigten Schulmeisterdienst zu ertheilen, wenn Ew. Wohlehrwürden nur die Gütigkeit haben, mich dazu in Vorschlag zu bringen. Ich bitte darum gehorsamst, und zwar um so viel angelegentlicher, weil ich nach Absterben meines Vaters vom Hause weiter keine Unterstützung zu hoffen habe, und von den Wohlthaten meiner Gönner mich erhalten muß.

Daß ich diesem Dienste, wenn er mir zu Theil würde, mit aller erforderlichen Treue vorstehen werde, brauche ich nicht zu versichern; denn es ist meine Schuldigkeit: dieses aber kann ich nicht unerinnert lassen, daß gegen Ew. Wohl-

ehrwürden ich für die mir hierunter erzeigende Wohlthat lebenslang dankbar, und mit vollkommenster Hochachtung unausgesetzt seyn und bleiben werde

Ew. Wohlehrwürden

F. den 1. Julius, 1783. gehorsamster Diener, Samuel Lieberwirth.

10) Ein Freund bittet den andern um Nachricht von seinem Befinden.

Mein lieber Werner!

Geht es Ihnen so sehr wohl, daß Sie seit so langer Zeit nicht an mich geschrieben haben? oder ist Ihnen gar ein Unglück zugestossen? oder sind Sie etwan krank, oder gar gestorben? Eines von allen diesen muß doch seyn. Denn die Entschuldigung mit Ihren vielen Geschäften glaubt kein Mensch. An Gelegenheit fehlts auch nicht, da die Posten ordentlich abgehen, und ankommen. —

Entreissen Sie mich dieser Ungewißheit, liebster Freund, sie ist mir unerträglich. Schicken Sie mir einen expressen Bothen! Ich bezahle ihm den Weg, und gebe noch obendrein ein Trinkgeld, wenn er mir gute Nachricht von Ihrem Befinden bringt.

Ich selbst befinde mich wohl, wofern man das von sich sagen kann, wenn man in Angst und

Be-

Besorgniß lebt, und für seinen Freund alles befürchtet, was Menschen begegnen kann.

Wenn Sie daher nicht schreiben könnten, oder nicht schreiben wollten; so schicken Sie doch wenigstens einen Bothen, und lassen mir Ihr Befinden durch selbigen mündlich melden, damit ich aus meiner Bekümmerniß gerissen werde; denn ich bin wirklich

Ihr

P. den 24ten des Heumon.
1783.

bekümmerter Freund,
Joseph Sorge.

11) Bittschreiben eines geistlichen Kandidatens an die Kammerjungfer eines Edelmanns, ihm zu dem verledigten Pfarrdienste zu verhelfen.

Hochedle,

Insonders Hochgeehrteste Mademoiselle!

Ich bin von Jugend auf ein Liebhaber und Verehrer des schönen Geschlechts gewesen, und habe mir von jeher alle ersinnliche Mühe gegeben, mich dem Frauenzimmer auf alle nur mögliche Art gefällig zu machen. Auf Universitäten habe ich den größten Theil meiner Zeit auf galante Wissenschaften, und auf solche Leibesübungen verwandt, wodurch man die Neigung und Zärtlichkeit der Schönen gewinnet.

In

In dieser Verfassung habe ich daher das Zutrauen, daß Ihnen meine geringe Person nicht unangenehm, noch gleichgültig seyn werde.

Da ich nun in Erfahrung gebracht habe, daß die Pfarre zu Rummelsburg, welche Dero Principal, der Herr von Weyrach, zu vergeben hat, durch das Absterben des alten Pfarrers erledigt worden; so habe ich mich zuförderst an Sie, wertheste Mademoiselle, wenden, und zu Erlangung dieses für mich gerade sich schickenden Aemtchens um Dero vielvermögendes Fürwort Sie gehorsamst ersuchen wollen.

Der gnädige Herr, der, wie ich weis, Ihnen niemals etwas abschlägt, wird nicht ermangeln, auf Ihre Intercession und Empfehlung Rücksicht zu nehmen. Ja durch Dero gütigen Fürspruch werde ich mich eines glücklichen Erfolgs um so gewisser getrösten können, je mehr mir ganz wohl bekannt ist, daß Sie, schönste Mademoiselle, in einer genauen Verbindung mit dem Herrn Kirchenpatron stehen, und daß Sie in dessen Hause, verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, das Faktotum sind.

Für diese besondere Gefälligkeit, wenn meine wertheste Mademoiselle mir solche zu erweisen die Gütigkeit haben wollten, mache ich mich hiemit auf das kräftigste verbindlich, Sie nach erlangter Pfarre und Konfirmation zu heyrathen, und Ihnen hinwieder zum Eintritt in den ehrwürdigen Magisterorden behilflich zu seyn, kurz Sie

zur

zur Frau Magisterinn zu machen. Ich werde Sie dafür in unserm zukünftigen Ehestande lieb und werth halten, und Sie, so zusagen, auf den Händen tragen, mich auch beständig daran erinnern, daß Sie, liebstes Kind, mich zum Mann und Pfarrer gemacht haben, und daß ich Ihnen alles zu verdanken habe.

In demüthiger und hoffnungsvoller Erwartung gütigster Resolution und geneigter Antwort, küße ich Ihnen ehrfurchtsvoll die Hand, empfehle mich ganz allein Ihrer Gewogenheit, und besten Fürsorge, und versichere Ihnen diejenige vollkommenste Hochachtung, Treue und Liebe, mit welcher ich bis an das Ende meiner Tage verbleibe

Insonders Hochgeehrteste Mademoiselle,

Dero

Schmalbach, den 11. Aug.
1783.

ganzergebenster Diener.
M. Theophilus Fidel.

12) Antwort darauf.

Hochgeehrtester Herr Magister!

Ihr Brief kam eben zur rechten Zeit, als der gnädige Herr gerade bey Laune war. Ich gab ihm solchen zu lesen, und er schien mit dem Inhalt desselben ganz wohl zufrieden zu seyn. Er meynte, daß Sie sich doch zu ganz billigen Bedingungen erböten, dahero er sehen wollte, ob

er dießmal mir sowohl, als Ihnen helfen könnte; deswegen Sie auf den Sonntag über 8 Tage die Probepredigt halten sollten, wie er Ihnen auch selbst auf Ihr Ansuchungsschreiben wird zurück haben melden lassen.

Es haben sich schon verschiedene Kandidaten zu der erledigten Pfarre gemeldet, und einer hat bereits am verwichenen Sonntage die Probe abgelegt. Dieser wird sie aber schwerlich bekommen, weil er ein merkliches Hühnerauge, so groß wie ein Ast, hinten auf dem Buckel trägt. Wie bald könnte sich die christliche Gemeinde nicht daran ärgern! Der, welcher künftigen Sonntag predigt, hat die Schwindsucht, und darf daher nicht heurathen. Ich mag wenigstens keinen solchen Mann, bey dem die Lunge nichts nutze ist. Den müßte ich vielleicht nur warten und pflegen — und wo bliebe dann meine eigene Abwartung?

Ich kann Ihnen daher, mein werthester Herr Magister, zum voraus schon viel Hoffnung machen, wenn Sie Ihre Predigt und Ihr ganzes Betragen so einrichten, daß Sie den Beyfall des gnädigen Herrn erhalten. Zu diesem Ende müssen Sie kurz und erbaulich predigen, nicht gar zuviel Sprüche anführen, nicht in einem gebieterischen, sondern in einem bescheidenen und etwas demüthigen, zum wenigsten in einem sanftmüthigen Tone reden; bey der Tafel dürfen Sie nicht über 4 Gläser Wein trinken, wenn er Ihnen auch angeboten wird; denn der gnädige Herr ist etwas geizig. —

Die

Die Herren, welche hier zur Probe predigen, pflegen auf der Pfarre bey der Wittwe zu logiren. Sie hat zwo Töchter, man sollte sie eher für Viehmägde, als für Priesterkinder halten. Die Wittwe nimmt die Kandidaten ganz freundlich auf, und bewirthet sie aufs beste. Denn sie bildet sich ein, daß derjenige, der die Pfarre bekömmt, eine von ihren Bauerstrunzen heurathen werde. Allein darinn wird sie sich sehr irren. Denn unter uns gesagt, so will der gnädige Herr mich dießmal versorgen, mithin habe ich bey der Wahl eines neuen Pfarrers auch ein Wörtchen zu reden.

Sie können sich also so einrichten, daß Sie auf den Sonnabend über 8 Tage bey guter Zeit hier eintreffen. Sobald Sie angekommen, und in der Pfarre abgetreten sind, müssen Sie sich auf dem adelichen Hofe melden, und alsdann wird Sie der gnädige Herr vermuthlich auf den Sonntag zur Tafel bitten. Wir werden noch mehr Fremde aus der Nachbarschaft haben.

In der angenehmen Erwartung, Sie bald von Person kennen zu lernen, habe die Ehre, zu seyn

Dero

Rummelsburg, ergebeneste Dienerinn,
den 21. Aug. 1783. Sophia Elis. Biegerinn.

13) Ein Dorfschulmeister bittet eine Ausgeberinn eines Landedelmanns, ihm bey dem Herrn die erledigte Schulmeisterstelle auszuwirken.

Schönste Eleonora!

Ich habe in Erfahrung gebracht, daß die Schulmeisterstelle in Limbach, welche durch den Tod meines seligen Kollegens und Gevatters, des wayl. ziemlich würdigen und ehrsamen Hrn. Tiefstrunks, unlängst erledigt worden, des nächsten mit einem tüchtigen Subjekt, welches vornehmlich in der Musik und im Orgelschlagen wohl erfahren, wieder besetzt werden soll. Weil nun meine gegenwärtige Stelle mir kaum soviel einträgt, als ich zur Leibesnahrung und Nothdurft brauche, so wünschte ich freylich von Herzen, diesen viel einträglichern Dienst erlangen zu können.

Da ich nun weis, daß Sie bey dem gnädigen Herrn viel gelten, und sein ganzes Herz in Händen haben; so wollte ich Sie, meine liebe Jungfer Eleonora, gar schön gebeten haben, ein gutes Wort für mich einzulegen, und mir besagten Schulmeisterdienst zuverschaffen.

Meine Dankbarkeit wollte ich Ihnen dadurch an den Tag legen, wenn ich mich hiemit erbiete, sogleich nach dem Antritt meines Amtes mich mit meiner liebwerthesten Jungfer Eleonora ehelich zu verbinden, und Ihnen eine ewige Treue zu schwören.

ren. Ich werde Sie als die einzige Beförderinn meines Glücks lebenslang verehren, und Sie gleichsam auf den Händen tragen, wenn Sie meine Bitte erhören, und mit dem Dienste mir Ihre Hand schenken wollen. Machen Sie nur, liebstes Kind, daß ich das Aemtchen kriege, so werden wir ein Pärchen, und alsdenn ist uns beyden geholfen.

Ich stehe noch in meinen besten Jahren, und bin kommenden 31ten Oktob. erst 48 Jahr, und bey guten Kräften, habe auch, Gott sey Dank! keine Kinder. Denn mit meiner seligen Frau habe ich in den anderthalb Jahren unsers glücklich geführten Ehestandes nur ein Söhnchen gezeuget, welches aber der Mutter bald im Tode nachfolgte. Die hiesige Gemeinde wird mir das Zeugniß geben, wie liebreich ich mit derselben umgegangen, und wie gut ich mich, ihrer übeln Laune ungeachtet, in sie habe schicken lernen. Denn das Frauenzimmer wird, nach der Gelehrten Meynung, ein schwaches Werkzeug genennet, und verdient daher Nachsicht. Dieses ist von jeher mein Principium gewesen, und würd ich solches um so viel lieber beybehalten, wenn ich Sie mit dem erledigten Schulmeisterdienste zur Frau bekäme, weil Sie ungleich schöner sind, als meine selige, ja sogar schöner, als die gnädige Frau selbst.

Vom diesem Ihren Vorzuge ist, wie ich mir habe sagen lassen, selbst der gnädige Herr Zeuge,

der

der doch gewiß ein Kenner von Schönheiten ist. Sie können daher leicht denken, wie hoch ich Sie schätzen, und wie glücklich ich mich halten würde, wenn ich mit dem gebetenen Aemtchen Ihre wertheste Person in meine treue Arme schließen könnte. Nun ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, und bin in Hoffnung, keine Fehlbitte gethan zu haben,

Meiner liebwerthesten Jungfer
Steinbach, den 16. Aug. 1783. schuldigster Diener, Christ. Gottlieb Seydel.

14) Antwort.

Vielgeehrter Herr Schulmeister!

Ihr Schreiben vom 16ten dieses war mir sehr angenehm, eines Theils darum, weil ich im Stande bin, Ihnen zu dem erledigten Schulmeisterdienste, der sehr einträglich ist, durch den gnädigen Herrn zu verhelfen, theils aber aus der Ursache, weil ich ersehe, daß Sie mir im Fall Ihrer Versorgung Ihr Herz und Ihre Hand antragen.

Mit dem gnädigen Herrn, der mir gewiß alles zu Gefallen thut, und mich zu versorgen wünscht, habe ich gesprochen, und von ihm die Zusage erhalten, daß, wenn die Bauern wider Ihre Person nichts einzuwenden hätten, Sie den Dienst erhalten, und morgen über 8 Tage die Probe im Singen und Schulhalten ablegen sollten.

Aber einen kleinen Umstand muß ich Ihnen noch entdecken, weil ich ein ehrliches Mägdchen bin, und auch hintennach alle und jede Vorwürfe zu vermeiden wünschte.

Ich habe von dem gnädigen Herrn einen kleinen allerliebsten Jungen von drey Viertel Jahren, den er einer Frau im Dorfe zur Erziehung gegeben hat. Sie werden doch, als ein verständiger Mann, sich verhoffentlich nicht an diese Kleinigkeit stossen. Denn wie viele vornehme Jungfern haben nicht schon mehrmal in der Stille abgelegt? und dennoch treten sie hintennach in den heil. Ehestand, und bekommen keine Vorwürfe.

Das Kind bleibt in der Erziehung, und macht uns daher weder Unruhe, noch Aufwand, der gnädige Herr bezahlt alles, und hat mir ein gutes Hochzeitgeschenk versprochen, mich auch in übrigen schon also bedacht, daß ich zufrieden seyn kann.

Sie werden daher, wenn Sie Ihr Versprechen halten, vor allen andern den Dienst erhalten, und dürfen sich nur zur rechten Zeit, nämlich Sonnabends zuvor hier einstellen. Wollen Sie bey der verwittweten Schulmeisterinn nicht abtreten, so wird sich schon ein Plätzchen für Sie auf dem Herrnhofe finden, und für gute Kost und Bewirthung will ich schon sorgen.

In Hoffnung, daß alles zum Glück für uns beyde ablaufen werde, verbleibe ich

Ihre

Limbach, den 23. Aug. 1783. gute Freundinn, Eleonora Försterinn.

15) Ein abgesetzter Dorfpfarrer sucht bey einem reichen Landedelmann um ein Unterkommen an.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Es wird Ew. Hochwohlgeb. nicht unbekannt geblieben seyn, da wir bisher kaum zwo Meilen weit von einander gewohnt haben, daß ich so unglücklich gewesen bin, vor Jahr und Tag mein erträgliches Amt zu verlieren, weil meine zahlreichen Feinde und Neider einen kleinen unbedeutenden Fehler, den ich, als ein mit eben solchem Fleisch und Blute, als andere Menschen begabter Mann in Punkto Sexti begangen, mir so hoch aufgemutzt, daß kein Bitten und Flehen, ja selbst die Fürsprache meiner Gönner nichts helfen wollen.

Ew. Hochwohlgeb. haben schon manchem ehrlichen Manne, der sich in Verlegenheit befand, aus der Noth geholfen. Ich habe daher bey Denenselben gehorsamst anfragen wollen, ob ich nicht als Oekonomieinspektor bey Ihnen in Dienste kommen könnte? Denn die Landwirthschaft ist, so

lange

lange ich Pfarrer war, immer meine Hauptbeschäftigung gewesen.

Ich werde mich bemühen, wenn Ew. Hochwohlgeb. auf meinen unterthänigen Vorschlag zu reflektiren, und mich in Ihre Dienste zu nehmen die Gnade haben sollten, Ihrer Wirthschaft mit aller Treue und Redlichkeit vorzustehen, und Denenselben mich in allen Stücken gehorsam und gefällig zu erzeigen.

In Erwartung einer gnädigen Resolution habe ich die Ehre, mit vielem Respekt unausgesetzt zu verrharen

Ew. Hochwohlgeb.

H. den 25. Aug. 1783. unterthäniger Diener, Michael Göhler.

16) Antwort.

Mein lieber Herr P. Göhler!

Ihr Schicksal dauert mich sehr. Denn ich habe Sie immer als einen braven, umgänglichen Mann gekannt, und ich bin gar nicht abgeneigt, Ihnen zu helfen, wenn Sie die Bedingungen eingehen wollen, die ich Ihnen jetzt bekannt machen werde. Gnade Gott! wer erst der Klerisey in die Hände fällt, der ist ohne Barmherzigkeit geliefert, da findet keine Nachsicht und kein Erbarmen Statt. —

Aber es ist schon einmal geschehen; was wollen Sie sich ferner um diese Kleinigkeit grämen? Ich

habe,

habe, Gott Lob! noch Brod für Sie, und ich will Sie gegen Ihre Feinde, besonders gegen die Schwarzröcke in Schutz nehmen. Hören Sie nur an! Ich habe vor, Sie in meinem Hause zu verschiedenen Geschäften zu gebrauchen. Die Stelle eines Oekonomieinspektors oder Verwalters ist vor der Hand besetzt, dürfte aber vielleicht bald vakant werden, weil ich mit dem jetzigen nicht recht zufrieden bin. Ich habe, wie Sie wissen, ein paar derbe Jungen, die sollen Sie, weil es doch einmal so Mode ist, und meine Frau darauf besteht, einsweilen im Christenthum und in andern nöthigen und nützlichen Dingen unterrichten; täglich etwan zwo bis drey Stunden, damit sie sich nicht das Gedächtniß überladen. Ferner sollen Sie meine Jagdhunde abrichten. Wenn Sie damit noch nicht umzugehen wissen, so wird Ihnen mein Jäger, der außerdem viel zu thun hat, eine hinlängliche Anweisung geben. Drittens sollen Sie die Oberaufsicht über das weibliche Gesinde haben, welches bey mir sehr zahlreich, und zum Theil ganz ausgelassen ist, und die faulen Dirnen zur Arbeit anhalten, auch, wenn sie nicht der Ordre pariren wollen, die Schärfe gebrauchen. Endlich habe ich mich, weil ich sehr oft Fremde habe, die gerne lustig sind, und gleichwohl zuweilen an meiner Tafel lange Weile herrscht, schon längst nach einem Mann umgesehen, der meine Gäste durch spaßhafte und drollichte Einfälle unterhalten, und allerley Kurzweil vorbringen könne. Dazu, dünkt

mich,

mich, schicken Sie sich vortrefflich, und da Sie ein öffentlicher Redner gewesen sind, so wird es Ihnen, zumal wenn Sie erst ein paar Gläser Wein getrunken haben, nicht an Worten und lustigen Einfällen fehlen.

Für alle diese Dienste, welche Sie mir leisten werden, sollen Sie, außer freyem Essen und Trinken, freye Wohnung und Wäsche, jährlich hundert Gulden am Gelde haben, und alle Jahr, wenn Sie Ihren Aemtern treulich vorstehen, von Fuß auf neu gekleidet werden. Es ist mir nicht unbekannt, daß Sie gern ein Gläschen Rosolis trinken; ich habe rechten guten abgezogenen, und mache alle Morgen, die Gott währen läßt, ein paar Stunden vor der Mittagsmahlzeit mein Schnäbschen. Ich erbiete mich daher, Ihnen alle Tage ein Maaß guten Rosolis reichen zu lassen; doch bitte ich mirs aus, daß Sie sich wenigstens nicht öffentlich vor meinen Leuten betrinken, die sonst daraus ein Gespötte machen würden, sondern daß Sie alsdenn, wenn Sie einen Hieb zuviel gethan haben, auf ihrer Stube bleiben, und sich lieber krank melden lassen, da Ihnen denn das Essen auf die Stube gebracht werden soll.

Mit meiner Frau müssen Sie es ja nicht verderben. Denn sie ist etwas ehrgeizig, und sieht es gern, wenn man ihr schmeuchelt. Am allerwenigsten dürfen Sie sichs gegen sie merken lassen, daß Sie Brantwein trinken. Dieses ist ihr unausstehlich, und ich selbst habe deswegen man-

chen

chen unangenehmen Zwist mit ihr. Wenn Sie ein Poet sind, und auf ihren Geburts- und Namenstag, oder auf die Geburtstage ihrer Kinder ein paar Verse machen, so werden Sie sich sehr bey ihr insinuiren. Sie hört auch gerne Neuigkeiten, und es wird ihr lieb seyn, wenn Sie ihr recht oft damit aufwarten können, wenn sie auch nicht allemal wahr sind.

Mit meinen beyden Buben läßt sich noch so ziemlich umgehen, wenn sie gleich die Mutter etwas verzärtelt, und ihnen viel närrisches Zeug in den Kopf gesetzt hat. Sie werden es schon sehen, wie Sie es machen. Sie können kommen, wenn, und sobald Sie wollen. Ich will indeß Ihr Stübchen immer zurecht machen lassen, weil ich nicht zweifle, daß Sie sich meine Bedingungen werden gefallen lassen, und verbleibe

Ihr

F. den 28. Aug. 1783. guter Freund, v. B.

17) Ein Schulkollega bittet einen Syndikus, ihm beym Magistrat zu seiner rückständigen Besoldung zu verhelfen.

Hochedelgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr und Gönner!

Ew. Hochedlgeb. haben durch viele Merkmaale mich überzeugt, daß Sie ein großer Freund

der Schulen sind; ich zweifle daher keineswegs, daß Dieselben nicht auch ein Beschützer und Vertheidiger ihrer nothleidenden Diener seyn sollten. Ich bitte daher Ew. Hochedlgeb. ganz gehorsamst, meine Besoldungssache bey heutiger außerordentlichen Session noch einmal vorzutragen, und mit Dero Ihnen eigenen männlichen Beredsamkeit hochgeneigt zu unterstützen. Es werden sich hoffentlich mehrere Freunde finden, die sich meiner gerechten Sache annehmen.

Ich kann mich schlechterdings nicht beruhigen, und muß es durchsetzen, es geschehe nun auf diese oder eine andere Art. Denn wenn man mir auch sogar die neuen Termine, wozu doch jeder Bürger jährlich seinen Beytrag entrichtet, innen behält, so kann ich nicht leben, weil ich sonst nichts, auch keine Umgänge, wie meine Herren Kollegen habe. Ich sehe mich daher nothgedrungen, Ew. Hochedlgeb. noch einmal bittlich anzuflehen, sich meiner bestens anzunehmen. Gott wird es gewiß vergelten. Ich verharre mit aller Hochachtung

Euer Hochedlgeb.

ganz ergebenster Diener,
J. G. M.

18) Bittschrift des Magistrats zu Messina an des Königs von Sicilien Maj.

Sire!

Wir können nicht umhin, Ew. Majest. von der erschrecklichen Zerstöhrung, die durch die wiederholten Erdstöße angerichtet wurde, Nachricht zu geben. Diese gewaltige Erschütterung, wodurch unsere Stadt in einen Steinhaufen verwandelt wurde, fieng den 5ten dieses laufenden Monats an, und dauerte bis diesen Augenblick, da wir Höchstdenenselben gegenwärtigen Bericht mit weinenden Augen in Ehrfurcht erstatten. Durch diesen Erdstoß, dem fast jede Viertelstunde andere folgten, wurden alle Gebäude eingestürzt und zerstöhrt: der königliche und erzbischöfliche Pallast, das Theater, alle öffentliche Lehrhäuser, die königlichen Stifter, die Hauptkirche mit ihrem großen Thurme und alle Klöster liegen darnieder. Die Nonnen irren herum, und suchen mit vielen andern Einwohnern, die gleich bey dem ersten Stoße dem Verderben entgangen sind, einen Sicherheitsort, um ihr Leben zu retten.

Huldreichster Monarch! eine große Anzahl Menschen sind durch den Sturz der Gebäude zerschmettert worden, oder liegen noch halb lebendig unter den Ruinen begraben, ohne daß wir im Stande sind, ihnen gehörige Hilfe zu leisten; besonders da es uns an Leuten fehlt, die bey

dieser traurigen Gelegenheit den Unglücklichen beyspringen könnten. Das Geheule und Geschrey, welches auf allen Seiten aus der Erde um Hilfe ertönt, verursachet uns bey dem gänzlichen Unvermögen, sie vom Tode zu retten, den bittersten Schmerz. Der erstaunliche Haufen Schutt war greulich anzusehen, indem die Trümmer der eingestürzten Häuser durch das Feuer, welches zur Mittagsstunde auf allen Heerdstätten brannte, in Flammen geriethen. Der Vicekönig beorderte zwar einen Trupp Soldaten, um durch diese so viel möglich, den Brand zu löschen. Allein da wir weder Kunstverständige, noch die nöthigen Geräthschaften und Werkzeuge hatten, so war alle Vorkehrung vergeblich, ungeachtet auch die im Haven vor Anker gelegene königliche Fregatte ihre Kanonen zum öftern auf den brennenden Schutt abgefeuert hatte. Es schien, daß sogar die Ueberbleibsel der erschütterten Stadt, welche in vorigen Zeiten die Ehre der Landesfürsten und des Reichs war, in Asche verwandelt werden mußten. Dieses auf allen Seiten herrschende Elend wurde noch vergrößert, da auch alles Getraide der Stadt mit andern Vorräthen zu Grunde gieng. Wir haben zwar die Vorsicht gebraucht, die auf verschiedenen Fahrzeugen, welche im Haven lagen, befindlichen Früchte sicher zu stellen; allein ohne Mühlen und Bäcker verschafft uns alles dieses weder Trost noch Nahrung. Alles, was noch lebt, ist ganz außer sich,

und schreyet nach Brod. Alle unsere angewandte Vorsicht und Thätigkeit war nicht vermögend, das Rauben vieler Bösewichte, die ohne Gefühl von Religion und Mitleid, alle Häuser und öffentliche Gebäude plünderten, mit hinlänglichen Nachdruck zu verhindern.

Monarch! Euer Majestät müssen also Dero Hilfe über uns verbreiten, um der zertrümmerten Stadt wieder aufzuhelfen. Wir flehen daher zu Ew. Majest Gnade, um Geld und Leute, um die Ruinen und todten Körper, womit die Strassen angefüllt sind, aufräumen zu können. Nicht minder bitten wir um Lebensmittel, damit die auf den Feldern herumirrenden Menschen nicht Hungers sterben, oder zum Nachtheil des Landes ihren Aufenthalt in auswärtigen Landen zu suchen bemüssiget werden. Endlich geruhen Ew. Majest. die Steuern und andere Abgaben aufzuheben, und uns mit Arbeitsleuten und Bäcken zu versehen, die uns vor dem Hunger schützen und die eingestürzten Gebäude wieder aufbauen helfen mögen.

Ew. Maj. empfehlen wir uns und die nach Dero Erbarmung kläglich seufzende Einwohner hiesiger völlig zertrümmerten Stadt zu königlicher Huld, Gnade und Unterstützung und ersterben

Ew. königl. Majestät.

Messina den 8. Febr.
1783.

allerunterthänigst treugehorsamste
der Rath allhier

19) Ganganelli, nachher Pabst Klemens XIV. bittet den Kardinal Staatssekretair Valenti für einen verstossenen Bedienten *).

Eminentissime!

Gegenwärtiges Schreiben ist ein Bittschreiben eines armen Ordensgeistlichen, welcher für einen Armen bittet, das ist, um eine Sache, welche in den Augen eines Herrn, wie Sie, weniger als nichts ist, aber doch Ihre ganze Aufmerksamkeit verdienet, wenn Dieselben sie von der Seite dieser christlichen Weltweisheit betrachten, welche alle Menschen gleich macht, und alle ihre Handlungen leitet.

Die Sache betrifft den Dominiko Baldi, welcher seit langer Zeit in Dero Diensten ist, und wegen einer bloßen aus Lebhaftigkeit begangenen Uebereilung verstoßen worden. Da er mit mir aus einem und eben demselben Dorfe ist, und ich viele gute Eigenschaften an ihm kenne, worunter diese eine der vorzüglichsten ist, daß er Ihnen ganz besonders ergeben ist: so wage ich es, Sie zu bitten, ihm Ihre Gnade wieder zu schenken.

Ew. Eminenz haben eine große Seele, und ich bin des guten Erfolgs versichert, wenn Dieselben ihn nur anhören werden; Dero Herz kann

*) 16. Brief seiner Briefe 1. Th. S. 53.

kann den besten Fürspruch für mich bey Denenselben einlegen. Die Menschen sind keine Engel, die Bedienten haben ihre Fehler, die Herren auch.

Ich würde in Person um diese Gnade gebeten haben, allein vermuthlich würde ich in dem Vorzimmer haben warten müssen, da Dieselben von Personen und Geschäften belagert werden, ich aber keine Zeit zu verlieren übrig habe. Man legt mir so viele Lasten von aller Art auf, daß ich alles meines Muthes nöthig habe, um nicht darunter zu erliegen.

Wenn Dieselben meine Bitte erhören, so wird meine Dankbarkeit so dauerhaft und unumschränkt seyn, als die tiefste Ehrfurcht ist, mit welcher ich bin

Ew. Eminenz

Rom, den 20. dieses. ꝛc. ꝛc.

20) Fürbitte eines Kavaliers bey seinem Schwiegersohn für dessen Sekretair.

Nach dem Lateinischen des Plinius

Hochwohlgebohrner!

Hochgeehrtester Herr Sohn!

Ihr Sekretair, auf welchen Sie so entrüstet sind, ist bey mir gewesen, er hat sich zu meinen Füssen gekrümmt wie ein Wurm, hat abwechselnd geweint, geflehet, geschwiegen, kurz, er hat mir die aufrichtigste Reue bewiesen. Ich glaube,

glaube, er hat sich gebessert, weil er fühlt, daß er sich vergangen hat. Sie zürnen auf ihn, das weis ich; und Sie zürnen mit Recht, das weis ich auch. Aber eben alsdenn ist es am rühmlichsten, sanftmüthig zu seyn, wenn man das größte Recht zu zürnen hat. Sie sind dem Menschen immer gut gewesen, und ich hoffe, Sie werden ihm wieder gut werden. Vor der Hand ist es genug, wenn Sie ihm verzeihen. Sie können ja wieder auf ihn zürnen, wenn er es wieder verdienen sollte, und das mit größerm Rechte, wenn Sie sich itzt erbitten lassen. Seine Jugend, seine Thränen, Ihr gutes Herz selbst, alles spricht für ihn. Indem sie ihn quälen, quälen Sie sich selbst. Denn einem so sanften Manne gereicht der Zorn zur Quaal. Thun Sie das nicht! Ich würde Sie nicht zu bitten, sondern Ihnen Zwang anzuthun scheinen, wenn ich sein Flehen mit meiner Fürbitte unterstützen wollte. Doch ich will es thun, und das um so viel zudringlicher, da ich ihn schon selbst hart angelassen und ausgescholten, und ihm ernstlich angedrohet habe, daß ich nie wieder für ihn bitten würde. Das hab ich ihm zwar gesagt, um ihm bange zu machen, aber Ihnen sage ich das nicht. Denn vielleicht bitte ich wohl noch einmal für ihn, und Sie lassen sich noch einmal erbitten, wenn der Fall anders darnach ist, daß ich bitten darf, und Sie sich erbitten lassen können.

Ich umarme Sie, meine Tochter und Enkel herzlich, und verbleibe unausgesetzt

Ew. Hochwohlgeb.

P. den 27. Aug. 1783. ganzergebenster v. Genskow.

3) Gelegenheitsbriefe.

Unter den Gelegenheitsbriefen verstehet man alle diejenigen, welche durch besondere entweder angenehme oder unangenehme, erfreuliche oder traurige Vorfälle, die den Korrespondenten wiederfahren sind, veranlaßt werden.

Hieher gehören daher besonders die Glückwünschungs- oder Gratulations- und die Kondolenz- oder Trostbriefe.

Der Styl dieser Art Briefe wird nicht nur durch das Verhältniß, in welchem der Briefsteller mit dem Korrespondenten stehet, sondern auch besonders durch den sehr verschiedenen Gegenstand derselben bestimmt.

Glückwünschungsbriefe erfordern eine muntere und aufgeweckte Schreibart, mit unter auch wohl, besonders zwischen Freunden, einen wohl angebrachten Scherz und eine muntere Laune. Kondolenzbriefe hingegen verlangen einen durchaus ernsthaften Ton.

Beyde Arten von Briefen werden nur an Personen geschrieben, mit welchen man, es sey durch Verwandschaft, Freundschaft oder sonst

in so genauer Verbindung stehet, daß man verbunden ist, an ihren Begebenheiten besondern Antheil zu nehmen. Hauptsächlich aber ist man solches zu thun schuldig, wenn einem sein Korrespondent, sothanen Vorfall berichtet und die Antwort nicht ausdrücklich verbeten hat, desgleichen an nahe Verwandte, und gute Freunde, sowohl an Gönner, Beförderer und Wohlthäter, denen man Aufmerksamkeit schuldig ist.

Sonst ist es mehr Unschicklichkeit oder unzeitige Höflichkeit, wenn wir Personen, mit denen wir so genau nicht verbunden sind, mit unsern Komplimenten heimsuchen wollen.

Ein anders ist es, wenn man zu eben der Zeit, da unserm Korrespondenten ein Glück oder Unglück begegnet ist, in andern Angelegenheiten an denselben schreibet. Alsdann kann man, ohne sich zu verstossen, allenfalls darüber ein Wort gelegentlich mit einfließen lassen.

a) Glückwünschungsbriefe.

Gelegenheit zu Glückwünschungsschreiben giebt uns jeder unserm Freunde oder Gönner wiederfahrne angenehme und erfreuliche Vorfall. Dergleichen Vorfälle sind besonders Vermählungen, Geburt eines Kindes, Standeserhöhungen, Genesung von einer schweren Krankheit, glückliche Zurückkunft von einer weiten Reise u. s. w. An Orten, wo die Mode noch die Neujahrstage den

Glückwünschen geheiliget hat, und gegen Personen, die darauf, als auf eine wohl hergebrachte löbliche Gewohnheit halten, würde man verstossen, wenn man sich deren enthalten wollte.

Die Namenstage haben fast überall, nur hier zu Lande noch nicht aufgehört, Wunschfeste zu seyn. Geburtstage werden dagegen an manchen Orten, jedoch hauptsächlich nur zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern, Ehegatten, Verlobten — mit Gratulationen gefeyert. Der Briefsteller ist daher gezwungen, der Mode zu huldigen, so sauer es ihm auch manchmal ankömmt. Stehet er mit einem vornehmen Hause in Verbindung, welches, wie hier, seine Namenstage, oder, wie anderwerts, seine Geburtstage feyert, so würd er einen nicht geringen Fehler begehen, wenn er unterlassen wollte, dabey mit einem Komplimentschreiben feyerlich zu erscheinen. Gedrungene Kürze ist in Briefen anzupreisen, so empfiehlt sie sich besonders bey dieser Art Briefe, die nichts, als Komplimente aufhalten, eines theils darum, daß der Briefsteller nicht nöthig habe, mit vielen Worten dasjenige zu sagen, was der Korrespondent schon weis, ehe er den Brief liest, anderntheils aber letzterer sich eher gefallen lasse, einen dergleichen Komplimentirbrief bis ans Ende durchzulesen. Wir eilen zu Beyspielen.

1) Ein Student gratuliert seinem Vetter zum Geburtstage.

Hochedler Herr,

Insonders hochgeehrtester Herr Vetter!

Wenn ich gleich nicht das Glück hätte, mit Ew. hochedl. in so naher Verwandschaft zu stehen, so würden mich doch die vielen Wohlthaten, womit dieselben mich von Zeit zu Zeit überhäuft haben, schon verbinden, den Himmel für die Erhaltuug dero mir so kostbaren Lebens anzuflehen. Ew. hochedl. sind die einzige Stütze meiner Dürftigkeit. Ohne dieser Unterstützung würde ich mein Studiren nicht fortsetzen können, und ich gerathe oft in Versuchung, zu glauben, daß Sie nur darum leben, um Ihrem armen Vetter wohlzuthun. Schliessen Sie hieraus, theuerster Herr Vetter, mit welcher Inbrunst ich dem Höchsten ein Dankopfer bringe, so oft ich demselben für die Erlebung Dero Geburtstages danken kann. Beurtheilen Sie selbst das Vergnügen, mit welchem ich Ihnen gegenwärtig zu diesem fröhlichen Tage gratulire. Ich bitte Gott inständigst, daß ich diese Gratulation noch oft wiederholen könne. Und wenn ich mir auch nicht schmeucheln dürfte, daß meine Wünsche wirksam genug wären; so will ich sie doch in meinem ganzen Leben für Dero

ro Erhaltung fortsetzen, und nie aufhören, mit wahrer Ehrfurcht zu seyn

Ew. Hochedlen

Meines insonders Hochgeehrtesten Herrn Vetters

T. den 30. Julii, 1783.

ganzgehorsamster Diener und treuverbundenester Vetter O. S. Philipp.

2) Ein Liebhaber wünscht seiner Geliebten Glück zum Namenstage.

Englisches Anchen!

Die Wiederkunft Ihres mir sehr werthen Namenstages erinnert mich an meine Pflicht, Ihnen dazu Glück zu wünschen. Denn können Sie wohl noch zweifeln, daß ich an allem, was Ihnen begegnet, großen Antheil nehme? und also werden Sie um soviel eher glauben, daß mir der heutige Tag immer einer der angenehmsten im ganzen Jahre ist. Der Himmel verleihe Ihnen, liebstes Kind, daß Sie dieses Fest bis in die spätesten Zeiten fröhlich begehen können. Dieser Wunsch quillt gewiß aus dem reinsten Herzen, und ist kein Kompliment. Denn ich ziehe ja daraus selber Vortheil. Also ist dieser Wunsch eigennützig — das kann ich nicht leugnen. Denn wenn mein schönes Anchen Ihren Namenstag lange Jahre froh begehen kann; so habe ich lange das Vergnügen, Ihre Liebe und

Freund=

Freundschaft zu genießen. Sie haben mir solche einmal geschenkt, und solchemnach vertauschte ich sie auch nicht gegen allen Schätze der Welt. — Ist Ihnen mein Herz, welches von Freundschaft, Liebe und Hochachtung ganz voll ist, nicht gleichgültig, so nehmen Sie es von mir aufs Neue statt eines Angebindes an, welches mir auch diesen ganzen Brief in die Feder diktiret hat, und Ihnen zugleich die Hochschätzung und Ehrfurcht versichert, mit welcher ich unausgesetzt verbleibe

Schönstes, liebstes Anchen,

Ihr

am Annentage 1783. — beständiger Verehrer J. B. Adami.

3) Neujahrswunsch an eine Braut.

Einzige beste Freundinn!

Heute wünscht alles, was einander kennet. Ich habe auch schon meinen Umgang gehalten. Und nunmehro komme ich zu Ihnen, englisches Kind. Zu mir am letzten? werder Sie sprechen. — Ja, nicht anders für dießmal. Aber Sie verlieren nichts dabey. Lassen Sie's auch seyn, daß mein ganzer Vorrath von Wunschformeln verbraucht sey. Ich bringe ihnen dafür ein Herz voll rechter wahrer Wünsche. Von diesen ist auch nicht ein einziger verlohren gegangen. Sie dürfen Sie also nur aus meinem Herzen

zen lesen. Sagen Sie mir diejenigen laut vor, welche Ihnen am besten gefallen, und ich spreche von ganzer Seele Amen dazu. Zweifeln Sie wohl noch an meiner Aufrichtigkeit und an der Unveränderlichkeit meiner innigen Liebe? — Nun so muß ich Ihnen nochmals schriftlich versichern, daß die Ergebenheit keines Zusatzes fähig ist, mit welcher ich verbleibe

Liebstes Charlottgen,

Ihr

P. den 1. Jenner 1783. ewig getreuer Sizo.

4) Dergleichen an einen Gönner.

Wohlgebohrner Herr!

Höchstgeehrtester Hr. Hofrath!

Hochgeneigter Gönner!

Bey dem heutigen allgemeinen Wunschfeste halte ich mich für schuldig, Ew. Wohlgebohrnen sowohl für die im abgewichenen Jahre mir erz igten vielen Wohlthaten gehorsamsten Dank abzustatten, als auch mich zu Dero fernern Wohlwollen fürs Künftige bestens zu empfehlen.

Der Belohner alles Guten verleihe Ew. Wohlgebohrnen in dem eintretenden Jahre und vielen folgenden alles Wohlergehen und segne Sie mit den besten Freuden, die Sie sich selbst wünschen. Er lasse mich und so viel andere, die Sie mit Wohlthaten überhäufen, dero Gewogenheit noch lange genießen. Ich für meine Person

son werde mich deren würdig zu machen suchen. An Erkenntlichkeit soll mir es wenigstens niemand zuvorthun. Denn die Ergebenheit ist mit keiner Feder auszudrücken, mit welcher ich unausgesetzt bin

Ew. Wohlgebohrnen

B. den 10. Jenner, 1783. ganzergebenster Diener C. D. Ermel.

5) Dergleichen an einen Vater.

Theuerster Hr. Vater!

Liebe und Schuldigkeit treiben mich an, Ihnen zu dem durch die Gnade Gottes anheute erlebten Jahreswechsel Glück zu wünschen. Gott, dessen Güte alle Morgen neu ist, erfülle Sie in diesem neu angetretenen Jahre mit Friede und Freude, Heil, Leben und Segen. Er unterstütze Sie mit Kraft in Ihren Amtsgeschäften und übrigen Verrichtungen. Er segne Sie in Geistlichen und Leiblichen, und vergelte Ihnen die väterliche Liebe und Treue, die Sie mir bisher in so reichlichem Maaße zufliessen lassen. Gleichwie ich für selbige in kindlichem Gehorsam den allerverbindlichsten Dank zugleich hiemit abstatte; also will ich mich derselben nochmals gehorsamst empfehlen, und nur noch die Ehrfurcht versichern, mit welcher ich lebenslang verbleibe

Theuerster Herr Vater,

Dero

C. den 1. Jenner, 1783. gehorsamster Sohn F. G. Hahn.

6) Ein Freund wünscht dem andern zu seiner ehelichen Verbindung Glück.

Werthester Herr Bruder!

Man darf nur ein Jahr oder etwas von einem Orte weg seyn, so passirt so viel Neues, daß man es sich oft nicht träumen lassen sollte. Du verlierst erst die Frau, und dieser folgen Schwester und Mutter bald hinten nach. Wenn es nicht zu spät wäre, so brächte ich meine Kondolenz an. Aber anjetzt möchte es scheinen, als ob es mir mit dem Kondoliren kein rechter Ernst sey. Darum will ich die Sache lieber umdrehen, und dir lieber zu deiner Verbindung mit meiner ehemaligen Jungfer Nachbarinn, M . . . achs Sophiechen gratuliren. Du hast, wie ich sehe, keinen unrechten Geschmack. Außer der Schönheit und Jugend besitzt sie auch Talente. Was Wunder, wenn sie die Prüfung ausgehalten hat, und von dir für würdig erklärt worden, Rektorinn an der lateinischen Schule zu N . . . ein zu werden? Und hiezu hast du wohl eben nicht viel Zeit gebraucht, und sie in einer Nacht vielleicht zu einer Kolleginn ihres seligen Vaters gemacht. Wenn doch das ehemalige Projekt einer Himmelspost, das man dem seligen D. W . . . isch andichtete, zu Stande gekommen wäre, ich wäre der erste gewesen, der dem seligen M . . . ach, deinem Kollegen und unserm

ge=

gemeinschaftlichen Freunde, diese wichtige Neuigkeit überschrieben hätte. —

Nun lebe mit deiner geliebten Sophie recht wohl, und entschädige dich wegen deines ehemaligen Hauskreuzes! Es ist kein Gutes in der Welt, das ich und meine Frau, die sich nebst mir Euch beyderseits bestens empfehlen läßt, dir nicht von Herzen anwünschen sollten.

Die Beybehaltung deiner fernern Freundschaft erbitte ich mir zugleich, und verbleibe auch in der Entfernung mit aller Ergebenheit

Dein

P. den 27. Aug. 1783. aufrichtig ergebenster Freund, Wolfersdorf.

7) Glückwunsch zur glücklichen Entbindung einer Verwandtinn.

Werthgeschätzte Frau Schwester!

Was lange währt, wird gut. Das ist ein altes, und zugleich wahres Sprüchwort. Das muß ein rechter Junge seyn, der kleine Scherf, womit Sie Ihren lieben Mann nach zehnjähriger Arbeit endlich beschenkt haben. Meine Frau brauchte doch nur sieben Jahr Zeit dazu, und auf einmal lieferte sie mir einen jungen Wolf, der Hände und Füsse hatte, und größer, als der Vater geworden seyn würde, wenn er nicht die Welt sobald verlassen hätte. Aber Sie, beste Frau Schwester, nehmen sich ganzer zehn Jahre Zeit,

ma=

machen Ihrem Liebsten soviel vergebliche Mühe, und endlich besteht das ganze Geschenk in einem kleinen Scherf. — Doch ich weis, mein guter Herr Bruder ist damit zufrieden, und siehet auf die Geberinn, nicht auf das Geschenke. Und nunmehr hat er solches doppelt lieb, und wird zugleich wissen, wie er seine schöne Charlotte herum nehmen muß, wenn sie künftighin weiter freygebig seyn soll.

Nun ich und meine Frau, die eine besondere Freude darüber gehabt, wünschen von Herzen Glück theils zur glücklichen Entbindung, theils zur Erziehung des lieben Kindes, empfehlen uns Ihrer und Ihres Herrn Liebstens fernerer Liebe und Freundschaft, ich aber versichere nochmals diejenige Ergebenheit, mit welcher ich unaufhörlich bin

Ihr

P. den 28. Aug. 1783. treuergebenster Freund und Bruder,

Wolf.

8) Glückwunsch zur Hochzeit.

S. T.

Hochzuehrender Herr Gevatter!

Konnten Sie denn nicht noch ein Jahr Wittwer bleiben, und nur noch so lange warten, bis ich wieder gekommen wäre, ehe Sie sich mit meiner Jungfer Pathe, Richters Hannchen, ehe-

lich

lich verbinden lassen? Ich hätte so gern meine liebe Jungfer Pathe meiner Schuldigkeit gemäß zur Kirche geführt. Darauf hätte ich mir was Rechtes zu Gute thun, meinen Gottestischrock mit der todtgeschossenen Weste anziehen, und die Festtagsperücke auffsetzen wollen. Darum haben Sie mich nun gebracht, daß Sie die Sache nicht haben erwarten können. Mit Ihrer ersten, nunmehr seligen Frau trieben Sie das Spiel auch so geschwind; und erschreckten dadurch die ganze R. . . einische Christenheit, als Sie mit ihr unvermuthet von der Kanzel sprangen.

Jedoch was will ich machen? Geschehen ist geschehen, und ich muß mir solches in meiner Abwesenheit gefallen lassen. Und weil man zu geschehenen Sachen allemal das Beste sagen muß, so sage auch ich: der Himmel schenke Ihnen beyderseits eine vergnügte Ehe, und alles dasjenige, was sich von dem Geber alles Guten nur erbitten läßt!

Noch zwo Anmerkungen, mein lieber Herr Gevatter! und alsdenn will ich schließen. Ihr Herren Schulkollegen haltet euch tapfer, und nehmt junge Weiber. Aber das ist es noch nicht alles. Der eine nimmt mir die Nachbarinn zur Rechten, der andere zur Linken weg. Denn wie ich höre, so soll ja der Herr Rektor M. . achs Fieckchen heurathen. Wenn nun etwan meine Frau, die ohnedieß schon auf den letzten Füssen geht, nach Gottes heiligen Rath und Willen mich

zum

zum Wittwer machen sollte, und ich wieder nach R . . . kåme; wo finde ich eine Frau fůr mich, da mir die Herren Schulkollegen die schönsten weggefischt, und mich sogar meiner schönen Nachbarinnen beraubt haben! — Doch vielleicht wachsen inzwischen andere heran, ehe meine Frau sich zum Abmarsch aus der Welt entschließt. Denn ich wåre kapabel, das jůngste Mädchen zu heurathen, damit ich der Welt einmal auch was zu lachen gåbe. Zu reden habe ich den Leuten schon genug gegeben. Und nicht wahr, Herr Gevatter, Sie haben tůchtig mitgeredet? — Ja, sogar bedauert. Bedauern Sie mich immer nicht! Mir geht es wohl, und ich lebe zufrieden. Zufriedenheit, o du bist alles; wer dich verscherzt, verscherzt sein Glůck.

Verweisen Sie mir doch meine Schwatzhaftigkeit! weil wir so lange nicht mit einander gesprochen haben, so kann ich dasmal nicht fertig werden mit Reden. Ich will daher meinen Fehler wieder gut machen, und kein Wort mehr sagen, als Sie noch dienstlich bitten, Ihrer lieben Gattinn und deren Eltern meine und meiner Frau Ergebenheit zu versichern. Wir empfehlen uns Ihnen allerseits, ich aber verbleibe so lange, als Sie es haben wollen,

Ihr

P. den 2. des Juni, 1783.

aufrichtiger Freund, und ergebener Diener,

J. H. Fuchs.

9) Dergleichen von einem Anverwandten an der Braut Vater.

Sehr werthgeschätzter Herr Bruder!

Das können Sie sich gewiß vorstellen, daß ich und meine Frau an der Freude warmen Antheil nehmen, die Sie über die glückliche Verbindung Ihrer einzigen Mamsell Tochter mit dem Hrn. Professor D. haben. Nur Schade, daß ich von der gütigen Einladung zu der auf kommenden 21ten dieses angestellten Feyerlichkeit wegen dringender Geschäfte, die mich schlechterdings davon abhalten, keinen Gebrauch machen kann! Erlauben Sie daher, daß ich Ihnen allerseits darüber schriftlich meine Freude bezeige. Ich kann mir meine eigene Wohlfahrt nicht eifriger wünschen, als ich herzlich wünsche, daß Sie und meine liebe Schwester, sowohl das werthe Brautpaar alle die vielfachen Freuden, welche dieselben von dieser Verbindung mit Grunde erwarten, recht lange und zu Ihrer völligen Zufriedenheit genießen mögen. Die Erfüllung dieses Wunsches wird meine eigene Zufriedenheit vollkommen und der Hochachtung gleich machen, mit welcher ich, nach abgestateten ergebensten Empfehl an Sie allerseits von mir und meiner Frau, unausgesetzt verbleibe

Deroselben

N. den 6. Oktob. 1783.

aufrichtigergebenster,
v. Wunsch.

10) Dergleichen an eine Braut von ihrem Vetter.

Theuerste Mamsel Muhme.

So ist also auf einmal richtig eingetroffen, was ich zu Pfingsten so gewiß vorher prophezeyhte. Sie wußten vielleicht selbst nichts davon, und glaubten noch daher meinen Worten nicht. Aber hieraus können Sie eben meinen prophetischen Geist, und meine Wahrsagerkunst kennen lernen. Doch darum dürfen sie mich gerade noch nicht für einen Schwarzkünstler halten. Wer Menschen kennen gelernet, und zugleich Ihre Tugenden, Geschicklichkeit und rühmliche Eigenschaften hat einsehen lernen, dem kann es gewiß nicht schwer fallen, eine dergleichen bald zu erfolgende glückliche Veränderung vorher zu verkündigen. Und für wen konnten Sie wohl anders bestimmt seyn, als für Ihren in allem und jedem Betracht liebenswerthen D..? Nur Schade, daß mich meine Geschäfte dasmal verhindern, Ihnen meine guten Wünsche zu Ihrer Verbindung persönlich zu überbringen. Demungeachtet aber werde ich mich an diesem Tage unter Ihre Gesellschaft hindenken und alle meine Einbildungskraft aufbieten, die Freude, die Sie haben werden, mit zu genießen. Sie fängt schon jetzo an, mir meine Hypochondrie, die mich seit acht Tagen befallen hat, sachte zu vertreiben, wenn ich mir Ihr Vergnügen, das Sie schon gegenwärtig genießen und an dem frölichen Tage dop-

plet

pelt empfinden werden, recht lebhaft vorstelle Schliessen Sie von dieser Erwartung auf den Antheil, den Ich an Ihrem Glücke nehme. Welche fröhliche Tage stehen Ihnen bevor meine Liebe! Durchleben Sie mit Ihrem Herrn Bräutigam, dem ich mich zugleich bestens empfehle, eine rechte große Anzahl derselben und lassen Sie uns recht oft die besten Nachrichten von der unverrückten Fortdauer Ihres Wohlseyns hören. Niemand wird sich darüber mehr freuen, als

Ihr

Pr. den 29 August. treuer Vetter
1783. Salomon Frölich.

11) Dergleichen an der Braut Mutter von ihrem Bruder.

Liebste Schwester!

Man bemühet sich täglich, meine üble Laune, eine nothwendige Folge meiner verdrüßlichen Lage, und daher vielleicht rührenden Hypochondrie, durch unaufhörliche Verwahrungen zur Gelassenheit und zum frohen Muth wegzupredigen. Aber alles war vergebens, und ich glaubte schone, daß der Schade völlig unheilbar und mir weiter nicht zu helfen seye. Nun aber habe ich gelernet was eine solche Krankheit vertreibet. Ein einziges Mittel hilft, und dieses besteht darinn, wenn ich gute Nachricht von meiner Geschwister und

Freunde Glück bekomme. Die Anzeige, die mir der Bruder von dem bevorstehenden Eintritt deiner lieben Christel in das eheliche Leben und der Verbindung mit dem Herrn Hofrath S... gemacht, hat bey mir Wunder gethan. Als meine ganze Hypochondrie, meine übellaunischeGemüthsart, ja selbst mein Trauergeist hat sich seit der Zeit verlohren. Wenn ich mich irgend von meinen Geschäften losreißen kann, so eile ich um Gedanken zu dir, deinem Liebsten, und dem werthen Brautpaare hin, um Euch die Freude sichtbar zu machen, die sich über das Glück der Fräulein Braut durch mein ganzes Wesen verbreitet hat. Glückwünsche zu dieser frölichen Begebenheit, liebste Schwester? — O es ist alles zu wenig gesagt, was sich sagen läßt. Geschwister verstehen sich auch ohne Worte. Dir ist schon mehr als zu bekannt, daß ich Euch mit meinen guten Wünschen überall begleite. Denn ich bin und bleibe

Dein

P. den 30. Aug. 1783. treuer Bruder Heinrich v. B.

12) Gratulationsschreiben zur glücklichen Zurückkunft ins Vaterland.

Hochedlgebohrner Herr!

Hochzuehrender Herr!

Mein Vergnügen könnte nicht größer seyn, als es gegenwärtig ist, da ich erfahre, daß Euer Hoch-

edl-

edlgebohrne aus Italien wieder glücklich nach Hause gekommen sind; besonders, als ich erfahren, daß es ihnen daselbst recht nach Wunsch gegangen ist. Der Himmel segne Sie nun in Ihrem Vaterlande mit fernern Wohlergehen und lasse Ihnen alle das Gute recht lange, und reichlich genießen, was ich und so viele, die von Ihrer Großmuth und Menschenliebe Zeugen sind, Ihnen von Herzen anwünschen. Ich suche Gelegenheit, so bald es möglich ist, mit Ihnen persönlich zu sprechen. Wie sehr werde ich mich freuen, Sie gesund und vergnügt wieder zu sehen! Machen Sie sich aber gefaßt, eine Menge Fragen zu beantworten, welche die Umstände Ihrer glücklich zurückgelegten Reise betreffen werden, und halten Sie es theils meiner Neugierde, theils den Regungen der Freundschaft zu gute, wenn ich Ihnen hierunter etwas beschwerlicher fallen sollte.

Leben Sie indessen vergnügt, bis ich die Ehre habe, Ihnen mündlich diejenige Ergebenheit zu versichern, mit welcher ich unverändert bin

Ew. Hochedlgeb.

P. den 26. Aug. 1783.

ganz ergebenster Diener
Friedrich Klemper.

13) Noch dergleichen an einen Gönner.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Unter allen Glückswünschen, welche Ew. Hochwohlgeb. Gnaden von Ihren Freunden, Verbundenen und Untergebenen über Dero glückliche Zurückkunft aus Wien angenommen haben, ist gewiß keiner treuer gemeynt, als der meinige. Denn Ew. Gnaden wissen, welche Ursachen ich habe, Ihnen ergeben zu seyn. Wie sehr freue ich mich daher, daß dieselben nebst Dero Frau Gemahlin Gnaden glücklich und gesund allhier wieder angelangt sind.

Der Höchste erhalte Sie zum Besten Dero wertheſten Familie, sowohl, als Dero zahlreichen Dienerschaft, worunter ich mich auch mit befinde, bis in die spätesten Jahre bey allem erwünschten Wohlergehen. Ich empfehle mich zugleich Dero fernern Gnade und beharrlichen Wohlwollen, und habe die Ehre mit vollkommensten Respekt unausgesetzt zu seyn

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden

P. den 6. Sept. 1783.

unterthäniger Diener

J. H. W.

14) Glückswunsch wegen erhaltenen Beförderung an einen Gönner.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr Appellationsrath!

Es war für mich eine der angenehmsten Nachrichten, als ich erfuhr, daß Ew. Hochwohlgeb. Gnaden von Ihro Maj. dem Kaiser zum Appellationsrath erhoben worden. Den Antheil, den ich daran nehme, kann ich nicht unterlassen, durch gegenwärtiges Schreiben zu bezeigen. Außer der allgemeinen Freude, die jeder empfindet, welcher gerne das Verdienst belohnt siehet, habe ich ein desto größeres Vergnügen darüber, die Verdienste meines alten Gönners belohnt zu sehen. Zu wünschen habe ich weiter nichts, als daß Ew. Hochwohlgeb. Gnaden Ihr Glück bey allem Wohlergehen bis in die spätesten Jahre geniessen und bald zu noch höhern Ehrenstellen gelangen mögen.

Daß die Erhöhung Ihres Glücks mich aus Dero gnädigen Andenken verdrängen sollte, befürchte ich nicht, da die Hochachtung und Ehrfurcht nicht größer seyn könnte, als die ist, mit welcher ich unaufhörlich bin

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden

P. den 30. Julius. 1783.

ganz gehorsamster Diener
Friedrich Wilhelm Kerber.

15) Glückswunsch zur Hochzeit einer Schwester!

Liebstes Schwesterchen,

Werthgeschätzte Jungfer Braut!

Das heiß ich doch geschwind, wenn die jüngste der ältern Schwester auf dem Fuße nachfolgt, und kaum vier Wochen ausdauern kann, daß sie nicht in ihre Schuhe tritt.

Nun ich verdenke dieß nicht, liebe Schwester! Wenn der kleine Schelm, der Kupido, uns erst mit seinem Liebesspiel getroffen hat, so steht er da, und lacht so tückisch, daß man vor Aergerniß springen möchte, wenn man sich nicht zu helfen weis. Aber gerade ist das die beste Rache, wenn man dasjenige in seine offene Arme nimmt, was man liebt. Dadurch gewinnt man den Sieg, wenn man schon überwunden ist. —

Nun ich wünsche dir Glück, liebe Schwester, zu deiner Verbindung mit deinem artigen Gärtner. Er wird seinen Lustgarten schon so gut zu bestellen wissen, daß keine Klage über ihn einlaufen wird. Uebergieb dich ihm nur geduldig, und laß hernachmals die Früchte davon sehen.

Zum Hochzeitfeste werden ich und mein lieber Mann, der sich bestens empfehlen läßt, uns schon bey Zeiten einstellen. Ich verbleibe

Deine

K. den 31. Brachm. 1783

getreue Schwester,
Josephe.

16) Glückswunsch wegen erlangter Beförderung.

Theuerster Freund!

Das habe ich längst gedacht, und auch vorhergesagt, daß ein Mann, wie Sie, der so außerordentliche Fähigkeiten besitzt, die noch dazu durch eine ungemeine Verwendung vollkommen ausgebildet sind, in den Staaten eines die Verdienste belohnenden großen Josephs nicht lange unbemerkt bleiben könne. Ich wünsche also nicht Ihnen, bester Freund, sondern vielmehr unserm allerdurchlauchtigsten Monarchen Glück, daß er Ihnen so einen Standort angewiesen, wo Sie Ihre Kenntnisse zum Besten des allgemeinen Wohls anwenden, und durch Ihr gutes Herz so vielen Unglücklichen ein besseres Loos verschaffen können.

Ich empfehle mich Ihrer fernern Liebe und Freundschaft, und bin ohne alle Einschränkung

Ihr

W. den 3. Aug. 1783.

wahrer Freund,
v. Tanner.

17) Glückswunsch zum Namenstage.

Mein liebster Joseph!

Erlauben Sie mir, daß ich an Ihrem heutigen Namenstage Sie bey diesem Namen anreden darf! Dieser Name ist ein Gegenstand der öffentlichen Freude, und muß alle Traurigkeit ver-

verbannen. Erleben Sie diesen frohen Tag noch oft bey allem erwünschten Wohlergehen! Niemand wird sich von allen Ihren Freunden, Bekannten und Klienten mehr darüber freuen, als

Ihr

Prag,
am Josephstage 1783.

innigster Freund,
Joachim Löwe.

18) Glückswunsch zur Vermehrung der Familie an einen Gönner.

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr!

Ich bin durch das vorzügliche Wohlwollen, womit Ew. Wohlgeb. mich jederzeit beehrt haben, zur innigsten Theilnehmung an allem, was Dero vornehmen Hause wiederfährt, aufs höchste verpflichtet. Erlauben Sie daher, daß ich zur Geburt Ihres ersten Sohns meinen gehorsamsten Glückswunsch abstatte. Der Höchste schenke seinen Segen zur glücklichen Erziehung, ersetze Dero Frau Gemahlinn die Kräfte, und erhalte Sie beyderseits bey beständigem Wohlergehen bis in die spätesten Jahre. Die Erfüllung dieses Wunsches wird meine eigene Zufriedenheit vollkommen, und dem Respekt gleich machen, mit welchem ich jederzeit verharre

Ew. Wohlgebohrnen

F. den 28. Aug. 1783.

gehorsamster Diener,
Eus. Leonhardt

19) Glückswunsch an eine Mutter zum Neuenjahr.

Theuerste Frau Mutter!

Wie verschieden ist der Eingang dieses Neuenjahrs mit dem traurigen Anfang des verflossenen! Damals zitterten wir alle Augenblicke, die beste Mutter zu verlieren, deren zärtliche Freundschaft uns Sie mehr, als das Band der Natur theuer macht.

O Jahr, verstrichnes Jahr! dich, dich vergeß ich nicht;
Dein Angedenken macht, daß mir das Herze bricht.

Aber, Dank sey es dem gütigen Erbarmer, heute ist ihre Gesundheit dauerhaft wieder hergestellt; Jetzt können wir hoffen, daß wir Sie noch viele Jahre besitzen werden. Gott bestätige diese unsere Hoffnung, und kröne Sie mit Wohlseyn! Ich darf Ihnen nicht sagen, wie glücklich mich diese Vorstellung macht. Denn das Herz einer solchen gütigen Mutter kann leicht auf die Empfindungen schließen, die es ihren Kindern selbst einflößt. Ich empfehle mich Ihrer fernern mütterlichen Liebe und bin

Ihr

treugehorsamster Sohn,
Leberecht Nieder.

20) Glükswunsch zur Beförderung eines Freundes.

Schätzbarster Freund!

Sie stellen sich die Freude immer mehr vor, die ich über Ihre einstweilige Beförderung gehabt habe. Ich nenne es mit gutem Vorbedacht nur eine einstweilige. Dann wenn Sie Gelegenheit haben werden, Ihre Talente sehen zu lassen, wo werden Ihre Gönner und Vorgesetzte, die Fähigkeiten zu schätzen wissen, bald Ihren Fleiß und Ihre Geschicklichkeit noch besser belohnen. So gewiß man dieses voraussehen kann, eben so sehr wünsche ich solches. Denn ich nehme warmen Antheil an allen Ihren Begebenheiten, und bin zu allen Zeiten

Ihr

T. den 19. Sept. 1783. wahrer Freund, Schubert.

b) Kondolenzbriefe oder Trostschreiben.

Kondolenzschreiben werden hauptsächlich bey sich ereigneten Todesfall in der Familie des Korrespondenten abgelassen. Im weitläuftigern Verstande aber gehören alle Begleitsbezeigungen über allerley unserm Freunde oder Gönner wiederfahrne Hauptumfälle hieher.

Außer den Beyleidsbezeigungen über Todesfälle ist es eben nicht so sehr rathsam, Kondolenzbriefe zu schreiben. Die Erinnerung eines erlittenen Unglücks oder sonstigen Unfalls ist und bleibt immer bitter. Man läßt sich daher lieber Glück wünschen, als kondoliren. Mitleid in manches, besonders eines nicht so nahe mit uns verwandten oder verbundenen Menschenmunde klingt nicht anders, als bittere Spötterey. Wenn ich daher mit demjenigen nicht recht genau verwandt oder verbunden bin, dem ein Unglück wiederfahren ist, oder wenn mir nicht im rechten Ernst darum zu thun ist, denselben zu trösten, aufzurichten und zu beruhigen, oder ihm Muth zuzusprechen, so thue ich besser, ich lasse es bleiben, und die Wunde lieber heilen, als daß ich sie durch meinem Trostbrief vielleicht gar wieder aufreiße.

Die Umstände, welche mit dem Unglücksfall in Verbindung stehen, die übrige äußere Lage des Unglücklichen, seine bisherige Geschichte, seine künftigen Aussichten und andere Umstände müssen zu Rathe gezogen werden, welcher Trostgründe man sich bedienen müsse, wenn man seine Absicht erreichen will.

Allgemeine Trostgründe wird der Empfänger finden, wenn der Briefsteller sein Mitleid recht ernstlich und herzlich darzulegen weis, hiernächst Beyspiele anderer Unglücklichen beybringt, nicht minder Vermuthungen und Gründe zu bes-

sern Hoffnungen äußert, sowohl glückliche Folgen, welche der unglückliche Vorfall haben kann, und zugleich die Gefahren vor Augen stellt, in welche man bey dem fortdauernden Besitz des verlornen Guten hätte gerathen können, und endlich mit den Wahrheiten der Religion, der göttlichen Vorsehung, der Unsterblichkeit der Seele, künftiger Belohnungen ꝛc. seinen Trostbrief schließt. Hier sind Beyspiele.

1) Kondolenzschreiben über den Tod eines einigen Sohnes.

Hochedelgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Ew. Hochedelgebohr. werden verhoffentlich nicht zweifeln, daß ich vielen Antheil an dem Verluste nehme, den sie durch den Todesfall Ihres einzigen hoffnungsvollen Sohnes, meines im Leben liebgewesenen Pathens, erlitten haben. Ich bekenne es, der Schmerz ist groß, aber auch gerecht. Denn wie viel Hoffnung gab nicht dieser liebe Sohn durch seine bereits in der andern Klasse des Gymnasiums erworbene Fähigkeiten von sich? — Ich bezeige Ihnen deshalb mit der größten Wehmuth mein innigstes Mitleid. Aber Dero gesetztes Gemüth versichert mich auch zugleich, daß es keine Begebenheit giebt, die Ihr Muth, und wenn sie noch so traurig und schmerzhaft wä-

re, nicht ertragen sollte. Ich darf mich also gar nicht bemühen, Ew. Hochedelgebohrnen viele Trostgründe vorzulegen; denn Ihre Frömmigkeit überzeugt mich, daß Sie in diesem betrübten Falle nur bey Gott Trost und Hilfe suchen werden. Und wer könnte uns auch wohl kräftiger trösten, als er? Gott hat Ihnen diese Wunde geschlagen, er wird sie auch heilen. Ich habe mich nur meiner Pflicht entledigen, und durch Bezeugung meines aufrichtigen Mitleides bey diesem traurigen Zufall die Hochachtung erneuern wollen, mit welcher ich unausgesetzt bin

Ew. Hochedelgebohrnen

S. den 30. Juli, 1783. ganzergebenster Diener W. H. Felgenhauer.

2) Trostbrief eines Geistlichen an eine Gräfinn über den Tod ihrer Tochter.

Hochgebohrne Gräfinn,

Gnädige Gräfinn und Frau!

Ew. Hochgräfliche Gnaden verlangen von mir einen kräftigen Trost für den betrübten Zustand, in den das Absterben einer Hoffnungsvollen Tochter Hochdieselben versetzt hat. Wie würde ich Ihnen aber etwas beßeres sagen können, als dieses, daß Sie vermittelst der Religion wahren Trost allein bey Gott finden können? Ew. Hochgräfliche Gnaden sind ja, wie mir gar wohl

bekannt

bekannt ist, von der beruhigenden Wahrheit überzeugt, daß alles auf der Welt unter der Anordnung der göttlichen Vorsehung stehet. Dieser Ueberzeugung erinnern Sie sich nur; und der beruhigenden Wahrheit, daß Gott es nicht böse meynen könne. Diese Ueberzeugung allein kann unsern Schmerz, und wenn er noch so groß, noch so gerecht wäre, mäßigen, und wird verschaffen, daß wir uns selbst in den betrübtesten Zufällen fassen werden.

Machen Sie daher fromme Gräfinn, aus dem Gegenstande Ihres Schmerzens ein Opfer; legen Sie in Gedanken Ihre verblichene Tochter auf den Altar; überlassen Sie dem Schöpfer sein Geschöpfe, das er zu sich zu nehmen beliebt hat; vereinigen Sie Dero Willen mit dem seinigen! Gewiß, Ihre Betrübniß wird verschwinden, der Schmerz, den Sie anfänglich fühlten, wird Ihnen zum Verdienste werden. Gott ist getreu: er wird das Opfer, welches Sie ihm auf diese Art darbringen, gnädig aufnehmen. Das Geschenk, so Sie ihm mit Ihrer Tochter machen, wird durch diese Ergebung in seinen allerheiligsten Willen in eine Beylage verwandelt werden. Sie werden sie bey demjenigen dereinst wieder finden, bey dem man alles findet. — Dieses Mittel, die Betrübniß zu lindern, ist für eine so erhabene Seele, als Ew. Hochgräfliche Gnaden besitzen, weder zu hoch, noch zu schwer.

Sie wissen es so gut, als ich, daß mehr Heilungsmittel und Beruhigungsgründe in der Religion zu finden sind, als es Unglücksfälle in unserm Leben giebt. Brauchen Sie also nach Ihrer Gottseligkeit diese Mittel; Sie wissen, daß sie von unfehlbarer Wirkung sind.

Ich bitte Gott, den einzigen und besten Tröster in aller Noth, daß er nach seiner unendlichen Güte Sie in Dero Betrübniß aufrichten, und sich auch an Ihnen als den Gott des Trostes bezeigen wolle. Und mit diesem herzlichen Wunsche verbleibe ich

Ew. hochgräfl. Gnaden

N. den 1. Aug. 1783.

zu Gebet und Fürbitte verbundenster Diener,

F. A. S. C.

3) Kondolenzbrief eines Sohns an den Vater wegen Absterbens der Mutter.

Theuerster Herr Vater!

Ich weis fast nicht, was ich schreiben soll. Die traurige Nachricht von dem seligen Absterben meiner liebwerthesten Frau Mutter hat mich so bestürzt, daß ich wahrhaftig nicht Worte finden kann, meinen Schmerz genugsam auszudrücken. Ich glaubte, daß Sie sich allerseits recht wohl befinden würden; und auf einmal erhalte ich diese erschreckliche Trauerpost. Mein eigener Kummer sagt es mir, wie nahe Ihnen, liebster Hr. Va-

ter, dieser Verlust gehen muß. Aber Gott hat es gethan; und wer wollte wider ihn murren? Hat er uns gebeuget, so wollen wir auch das Vertrauen zu ihm fassen, er werde uns wieder aufrichten, und sich gegen uns als Vater zeigen. Er unterstütze Sie, hochwerthester Herr Vater, mit seinem mächtigen Beystand; er erhalte Sie, uns Kindern zum Besten, noch lange Jahre bey dauerhafter Gesundheit und gutem Wohlseyn, und stärke Ihre Kräfte bey seinem herannahenden Alter.

Ich empfehle mich zugleich Ihrer väterlichen Liebe und Gewogenheit, und bin unaufhörlich

Dero

S. den 12. Aug. 1783. gehorsamster Sohn, E. F. Gunther.

4) Kondolenzschreiben eines Klienten an seinen Gönner wegen Absterbens einer Tochter.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Der Verlust, den Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden durch das frühe Absterben Ihrer jüngsten Fräulein Tochter erlitten haben, erfüllt mich mit der empfindlichsten Betrübniß. Ihr Schmerz, gnädiger Herr, ist so groß, aber auch gerecht, ich bekenne, und kann mir solches auf die rüh-

rendste

rendste Weise vorstellen, zumal Dieselben einen Trauerfall von der Art noch nie empfunden haben; Sie sind aber doch nicht so ganz unbekannt mit Widerwärtigkeiten, daß Sie nicht sollten gelernt haben, Sich den Fügungen Gottes zu unterwerfen. Und Dero gesetztes Gemüth versichert mich zugleich, daß es keine Begebenheit giebt, die Ihr Muth nicht ertragen sollte. Ich darf mich daher nicht bemühen, Ew. Hochwohlgeb. Gnaden viele Trostgründe vorzulegen; sondern ich habe mich vielmehr nur meiner Pflicht entledigen, und durch Bezeigung meines innigen Mitleids bey diesem traurigen Zufall den Respekt versichern wollen, mit welchem ich unausgesetzt zu seyn die Gnade habe

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden

P. den 1. Sept. 1783. unterthäniger Diener, J. H. W.

5) Trostbrief einer adelichen Dame an einen Unglücklichen.

S. T.

Hochgeehrtester Herr!

Die Ankunft Dero lieben Frau kann Ihnen nicht anders, als erfreulich seyn. Sie hat ebenfalls viel Noth und Plage gehabt. Ich wünsche von Grund der Seele, daß Gott sich Ihrer beyderseits erbarmen, und nach bisher ausgestande-

nem Leiden Ihnen nunmehr die Freudensonne scheinen lassen, und Dero Vornehmen beglücken wolle. Ich werde mich jederzeit erfreuen, wenn ich höre, daß es Ihnen wohlgeht. Gottes Hand ist nicht verkürzet; er kann Ihnen dasjenige segnen, und doppelt ersetzen, was Sie bisher verloren; darauf trauen Sie, und suchen sich nicht an Ihren Feinden zu rächen. Uebergeben Sie Gott die Rache, der sich solche vorbehalten hat. Sie sind allezeit glücklicher, wenn Sie ein gutes Gewissen haben, und unschuldig leiden, als diejenigen, so Sie hassen und verfolgen. Denn diese haben keinen Frieden, spricht mein Gott. Er, der Höchste, weis noch viele Wege, wodurch er auch hier noch Ihre Unschuld an den Tag bringen, oder sonst auf andere Weise Ihr Mittler seyn kann. Vertrauen Sie nur ihm! er wirds wohlmachen.

Nehmen Sie meinen Rath nicht ungütig; er ist gewiß gut gemeynt.

Alle die Meinigen empfehlen sich bestens, und wünschen Ihnen viel Gutes. Gott erfülle unsere Wünsche, so geht es Ihnen gewiß wohl. Ich verharre mit vieler Hochachtung

Ew. Hochedlgeb.

L. den 24. May, 1783. ergebenste Dienerinn, N. N.

6)

6) Dergleichen an einen Freund wegen erlittener Fatalität.

Liebster Freund!

Wie sehr mir Ihre Fatalität nahe gegangen ist, das kann ich wahrhaftig mit keiner Feder ausdrücken. Noch mehr aber beunruhigte es mich, und alle Ihre guten Freunde, deren Sie gewiß mehrere haben, als Sie sich vorstellen können, daß Sie uns von Sich und Ihrem Aufenthalte ganz und gar nichts wissen ließen. Indessen freuet es mich recht sehr, und ich bin ordentlich wieder lebendig geworden, da ich höre, daß Sie sich in P.... und zwar bey allem Wohlseyn befinden. Glauben Sie nur gewiß, daß Sie Gott nicht verlassen, und daß er Ihnen alles dasjenige vielfältig ersetzen wird, was Ihnen Ihre Feinde abgenommen haben. Der Zehnte würde zwar bey dergleichen Erschütterungen, die Ihr Gemüth bewegt haben, seinen Muth ganz haben sinken lassen; aber Sie, bester Freund, gedeckt mit dem Schilde eines guten Gewissens, haben alles mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit ertragen, und der Gott, der Ihnen hiezu Kraft und Stärke verliehen, wird Ihnen auch künftighin noch Gnade schenken, sich über alles dasjenige wegzusetzen, was Ihren auch bey den größten Widerwärtigkeiten allezeit gefaßten Geist unruhig machen könnte. Ich weis zwar, daß Sie sich das alles und noch ein mehreres zu Ihrer Auf-

richtung sagen können, und, daß Sie meines Trostes gar nicht nöthig haben; allein auch dieses weis ich, daß es eine Art einer gewissen Beruhigung abgiebt, wenn uns ein Freund nur beklaget, wenn er auch schon keine neue Trostworte vorbringen, noch sonst helfen kann. Wenigstens beruhiget es mich einigermassen, wenn ich das Vergnügen habe, mit Ihnen, ob zwar nur schriftlich, sprechen, Ihnen den Antheil, den ich an allen Ihren sowohl verdrüßlichen, als erfreulichen Begebenheiten nehme, versichern und mich recht oft nennen zu können

Ihren

D. den 25. May, 1783.

beständigen Freund, Israel Simon.

7) Noch dergleichen.

Schätzbarster Freund!

Das haben Sie recht gemacht, daß Sie nicht lange Abschied genommen, und D— verlassen haben. Den Schritt hat Ihnen niemand verdacht. Aber hier sind Sie allgemein bedauert worden. Ihre Freunde, deren Sie gewiß mehr haben, als Sie glauben können, waren sehr um Sie bekümmert, zumal Sie in so langer Zeit nichts von sich hören ließen. Wie sehr aber freuten wir uns, als wir hörten, daß es Ihnen wohlgeht. Sie verdienen es aber auch, bester Freund! Und wenn Wünsche ihrer Freunde etwas

aus-

auszurichten vermögen, so weis ich gewiß, daß alle Sie betroffene Unglücksfälle sich in lauter Glück, Freude und Wonne verwandeln müssen. Das Glück, das Sie hier gänzlich verlassen hat, wird sich umkehren, und Sie umfassen. Ich bin zwar kein Prophet noch Wahrsager; aber so was läßt sich gut voraussagen, wenn man Ihren Werth kennt, und von dem Unrecht, das Ihnen geschehen ist, Wissenschaft hat. — Ich würde für einen Schmeuchler angesehen werden, wenn ich ein mehreres hinzufügen wollte. Und der bin ich doch, wie Sie wissen, gewiß nicht, wohl aber beständig

Ihr

R. den 25. May, 1783. Freund, Gold.

8) Kondolenzbrief an einen zum Wittwer gewordenen Anverwandten.

Hochedelgebohrner Herr,

Höchstgeehrtester Herr Vetter!

Die so unerwartete Nachricht von dem schnellen Ableben Dero seligen Frau Liebsten, meiner im Leben lieb gewesenen Frau Muhme, machte auf mein Herz einen Eindruck, der mir um so mehr Thränen erpreßte, weil ich eine Anverwandte verloren, deren Herz so edel und deren Denkungsart so rechtschaffen war. Ich kann daher aus meiner eigenen Empfindung auf den Schmerz

schließen,

schließen, der sich Ew. Hochedlgeb. bemeisterte, und Ihre ganze Hoffnung zu Boden schlug.

Aber so gerecht auch Ihre Klagen über den Verlust sind, den Sie dadurch erlitten haben; so werden Sie sich doch zu fassen wissen, und wohl überlegen, daß wir Menschen uns den Fügungen des Ewigen, dessen Rathschlüsse unergründlich sind, unterwerfen müssen. Und diese Verbindlichkeit trifft Sie doppelt, da Sie zugleich Ihre lieben Kinder, die den Tod einer zärtlichen Mutter beweinen, zu trösten Ursache haben. Der Gott des Trostes richte Sie kräftig auf, und lege Ihnen die Jahre zu, die er Ihrer nunmehr in Gott ruhenden Gattin entzogen hat.

Ich habe die Ehre, mit vollkommenster Hochachtung unausgesetzt zu seyn

Ew. Hochedlgeb.

P. den 7. Juli, 1783.

treuergebenster Vetter und Diener,

Peter Weise.

9) Trostbrief wegen erlittener Unglücksfälle.

Mein lieber Hildebrand!

Sie verdienten gewiß mein Mitleiden nicht, wenn Sie es auch nur einen Augenblick bezweifeln wollten. Ich bin aber auch versichert, daß die Welt Ihnen nächstens wird Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Verbeißen Sie indessen den Schmerz! Der schlechtere Theil, ich meyne Ihre

Feinde

Feinde und deren Anhänger, wird alsdenn müde werden, Sie ferner zu kränken, da Sie die gesuchte Freude nicht haben, Sie schreyen zu hören; und der gute Theil, wozu nicht etwan blos Ihre Freunde, sondern selbst Ihre Richter und Vorgesetzte gehören, wird Zeit bekommen, Ihre Verdienste einzusehen, und geltend zu machen. Befehlen Sie Gott die Sache! der wird Ihnen aus aller Noth heraushelfen. Ein jeder bekennet es laut, daß Ihnen zuviel, daß Ihnen Unrecht geschehen, daß Sie ein besseres Schicksal verdient hätten. — Damit trösten Sie sich, es enthält zugleich für Sie die beste Satisfaktion, und Ihre Verfolger stehen beschämt da.

Meine Wünsche — Diese können Sie in meinem Herzen lesen. Denn das stehet Ihnen offen, und ich bin auch in der Entfernung

Ihr

N. den 14. Aug. 1783. aufrichtigergebenster Freund, Theophilus Faber.

10) Kondolenzschreiben an eine Schwester wegen Absterben ihres Manns.

Liebste Schwester!

Kaum kann ich die Feder in der Hand halten, als ich die Nachricht von dem plötzlichen Hintritte deines lieben Manns erhielt. Gott! wie groß muß der Schmerz seyn, den du bey seiner Bahre fühlst? Er ist auch gerecht, und ich

tadle deine bittern Klagen im geringsten nicht. Und dein seliger Mann verdient auch mit Recht, von seiner geliebten Gattinn recht sehr beweint zu werden. Er war der rechtschaffenste Mann, den ich gekannt habe, und darum schenke ich seinem Andenken selbst manche Thräne, die ich nicht ersticke. O was wird mir nicht mangeln, wenn ich nach W— kommen, und meinen lieben Bruder Geyder nicht antreffen soll.

Allein wir müssen auch uns wieder fassen, und unserer Wehmuth Einhalt thun können. Der unerforschlichen Weisheit des Höchsten hat es einmal gefallen, dir deinen lieben Mann von der Seite und zu sich zu nehmen, dich aber in den betrübten Wittwenstand zu setzen. Wir sind schuldig, die Ruthe zu küssen, die uns züchtiget. Die Vaterhand, die uns schlägt, kann uns auch wieder heilen. Ergieb dich daher in Gottes Willen, hemme deinen Schmerz, und denke auf deine Gesundheit, und auf deine eigene Erhaltung. Was Gott thut, das ist wohl gethan, es bleibt gerecht sein Wille. Das muß auch in den größten Widerwärtigkeiten unser bester Trost seyn. Gottes Wege scheinen uns oft wunderbar zu seyn; allein wir sehen es nur nicht allemal ein, wozu sie uns dienen.

Ich verspreche die übrigen Trostgründe bis morgen, wenn ich kommen werde, deinem seligen Manne das Geleite zu seiner Ruhestätte zu geben. Indessen bin ich

Dein

S. den 7. Sept. 1783. mittleidsvoller Bruder, Joseph Müller.

11) Dergleichen wegen Absterben zweyer Kinder.

Geliebte Schwester!

Der Verlust deiner beyden Kinder verkündigt uns, daß das gegenwärtige Leben wirklich nur ein geborgtes Leben ist, und daß nur Gott allein wesentliche Unsterblichkeit besitzt. Was uns dabey trösten muß, ist dieses, daß wir uns auch nach dem Tode mit ihm wieder vereinigen werden, wenn wir uns ihm beständig ergeben. Dein Kummer ist zwar gerecht, aber deswegen mußt du ihn doch mässigen. Es würde sonst wieder Gott gemurret seyn. Was er thut, und wenn es uns noch so wunderlich scheint, ist allemal wohlgethan. Und wenn man so denkt, so wird sich das Betrübniß bald legen. Indessen wünsche ich von Herzen, daß dir die Freudensonne bald wieder scheinen möchte. Sorge für deine Gesundheit, und grüße deinen lieben Mann. Ich bin, und bleibe

Deine

T. den 9. Sept. 1783. getreue Schwester, Eleonora Kornbaumin.

12) Trostbrief eines Gönners an einen Gelehrten wegen zurückgegangener Beförderung.

Hochedler Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Zu meiner größten Beunruhigung habe ich vernommen, daß Ew. Hochedlen dasmal noch nicht Ihren Zweck erreichen werden; denn man hat Sie dießmal anderweit übergangen. Ich bin versichert, daß diese Nachricht, so unangenehm sie Ihnen auch seyn muß, Ihre Zufriedenheit doch nicht so stark unterbrechen werde, daß ich auf Gründe zu deren Wiederherstellung bedacht seyn dürfte. Ihre Einsicht ist auch viel zu aufgeklärt, und Ihr Herz viel zu edel, als daß Sie, um Ihr Misvergnügen zu unterdrücken, solche Betrachtungen von andern erwarten müßten, dergleichen mir Ihr unverdientes Schicksal abgedrungen hat. Ich bin gewiß niedergeschlagener geworden, als Sie, bester Freund, weil ich weniger standhaft im Unglück bin. Deswegen hat es mir aber auch mehrere Mühe gekostet, mein Herz zufrieden zu stellen, als Sie dazu brauchen.

Ich kann mir nimmermehr vorstellen, daß so schöne Talente, die mit so vielem Fleiße ausgearbeitet worden, bestimmt seyn sollten, vergraben zu werden. Und würde dieses nicht geschehen, wenn Sie ohne Beförderung bleiben müßten? Ich

weis gewiß, daß jedes Gute, folglich auch Gelehrsamkeit und Einsichten von Gott herrühren, der alles zu Erreichung seiner Absichten anwendet; dieserwegen kann ich nicht einen Augenblick zweifeln, der Höchste werde auch die Gaben, die er Ihnen in so reichem Maaße verliehen hat, nicht unbrauchbar werden lassen. Er hat seine Zeit und Stunde, da er für jeden sorgt. Läßt er uns nicht das erhalten, was wir suchen, so giebt er uns doch, was er uns zugedacht hat. — Hoffen Sie demnach alles, nicht sowohl Ihrer Verdienste wegen, als in Absicht der Güte und Weisheit Gottes! Prüfen und beurtheilen Sie diesen Gedanken, ergeben Sie sich völlig der Vorsicht, und dem Willen Gottes! Sie wissen, daß dieses die heiligste unserer Pflichten ist, und daß jeder rechtschaffene Mann sie alsdann besonders ausüben müsse, wenn sich nicht alles nach seinem Wunsche fügen will.

Ich habe Ursache, zu hoffen, daß ich mich zu rechter Zeit, und vielleicht in Kurzem über Ihre Beförderung innigst werde freuen können. Denn so wenig Ihr Glück lange mehr außen bleiben kann; so wenig werde ich jemals aufhören, mit wahrer Freundschaft und Ergebenheit zu seyn

Ew. Hochedlen

Siebeneichen, den 12. Herbstmon. 1783.

ergebenster Freund und Diener,
Joh. Erdmann.

13) Trostschreiben eines Freundes an den andern über den Tod seines einzigen Sohns.

Liebster Freund!

Ich habe die Nachricht von dem Hintritte Ihres einzigen so hoffnungsvollen Sohns erhalten, und allen Schmerz empfunden, den ein solcher trauriger Vorfall nur bewirken kann. Es ist ein Verlust, welcher uns gemeinschaftlich betrifft. Denn ich liebte Ihren lieben Sohn wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften als meinen eigenen. Ich würde aber auch Ihre Betrübniß redlich mit Ihnen getheilt, und Ihnen meinen Schmerz persönlich zu erkennen gegeben haben, wenn ich hätte zugegen seyn können. Leidbezeigungen von der Art sind freylich jämmerlich und kränkend, indem die Verwandten und Freunde, von welchen sie erwartet werden, selbst bey dem Unfall nicht wenig interessirt sind, und ihr Mitleid folglich nicht ohne viele Thränen abstatten können, so daß sie selbst mehr fremden Trostes zu bedürfen scheinen, als daß sie andern diese traurige Pflicht zu leisten genugsam im Stande wären. Indessen habe ich Ihnen doch einige Betrachtungen, welche mir hierbey eingefallen sind, kürzlich mittheilen wollen, nicht in der Meynung, Ihnen etwas Neues zu sagen, sondern weil ich vermuthe, daß der Affekt Sie hindert, es selbst gehörig durchzudenken. Ich will Ihnen sagen, was mich nicht wenig getröstet hat; vielleicht schafft es Ihnen auch Beruhigung.

Als ich vor einigen Monaten aus W— — zurück kam, und in der Meerenge zwischen Messina und Kalabrien durchsegelte, so warf ich meine Augen so über die ganze Gegend umher. Zur Rechten lag die sonst berühmte Handelsstadt Siziliens, Messina mit ihrem Haven; zur Linken sah ich alle die ehedem so blühende Städte Kalabriens. Das waren noch vor dem am 5. Hornung sie betroffenen Erdbeben, Städte im schönsten Flor; und jetzt liegen sie zertrümmert vor meinen Augen da. Da dachte ich bey mir selbst:

Messina liegt zerstöhrt! Kaum macht des Meeres Strand
Von den Ruinen selbst ein Merkmaal noch bekannt.
Es stirbt so manche Stadt, und sterben Königreiche,
Die Hoheit und die Pracht bedecken Sand und Sträuche;
Und dich, o Mensch! verdrüßts, daß du erblassen mußt.

Wir elenden Menschen entrüsten uns, wenn eins von den Unsrigen stirbt, denen doch nur eine kurze Frist beschieden ist; da doch in jenem einzigen Bezirk so viele Leichname umgestürzter Städte da liegen. Freund nehmen Sie sich daher zusammen, und bedenken Sie, daß Sie ein Mensch gebohren sind. Glauben Sie mir, diese Betrachtung hat mich nicht wenig gestärkt.

Lassen

Lassen Sie aber auch diese Gegenstände fahren, und beherzigen Sie nur noch Folgendes:

Ihr Sohn hat gelebt, so lange er zu leben brauchte, gelebt in dem Besitze von Ehre und Würden. Kaum hatte er angefangen ein Jüngling zu seyn, so wurde er auch schon Doktor der freyen Künste und Weltweisheit; er war kein Schüler mehr, sondern ein Kandidat der Gottesgelahrtheit, ein großer Mathematiker, ein Astronom; kurz, er hatte es in allen Wissenschaften schon zu so einer Vollkommenheit gebracht, welche sich mit dem Unvollkommenen der Welt nicht mehr vertragen konnte. Was Wunder, wenn sein vollkommener Geist die unvollkommene Hülle verließ, und sich zum Vollkommensten schwang? — Gönnen Sie ihm diese Freude, wozu wir Christen eigentlich bestimmt und erschaffen sind. Wir sind dazu gebohren, daß wir sterben müssen, damit wir zur ewigen Vollkommenheit, zum Anschauen Gottes, und zu seiner Herrlichkeit gelangen. —

Kein Schmerz ist so groß, welchen die Länge der Zeit nicht lindern oder stillen könnte. Es wäre ein Schimpf für Sie, theuerster Freund, wenn Sie diese Zeit erst abwarten, und nicht vielmehr sich eher, als andere von minderer Weisheit, und wenigern theologischen Grundsätzen fassen, und zufrieden leben wollten.

Mehr schäme ich mich, Ihnen hierüber zu sagen; ich möchte mich sonst eines Mistrauens

gegen

gegen Ihre Einsichten verdächtig machen. Nur dieß eine noch, und dann sey es genug! Sie haben sich bey jeder freudigen Begebenheit immer sehr gut verhalten, und große Ehre davon gehabt; beweisen Sie nur, daß Sie auch Unfälle mit gleicher Mässigung und Standhaftigkeit zu ertragen, und die Schwere derselben richtig zu beurtheilen wissen. Beweisen Sie, daß man das von Ihnen sagen könne, was Klaudian vom Stilico spricht:

—— —— Nil fessa remisit
Officii virtus, contraque minantia fata
Pervigil eventusque sibi latura secundos,
Major in adversis micuit.

Beweisen Sie, daß Ihnen auch diese Hauptugend, die Standhaftigkeit im Unglück nicht mangle!

So bald ich Sie etwas beruhigter weis, so werde ich Sie besuchen, und Ihnen die Neuigkeiten und das Seltene, was ich alles auf meiner Reise gesehen, erzählen.

Jetzt sage ich nichts weiter, als daß ich unveränderlich bin

Ihr

A. den 15. Sept. 1783.

aufrichtiger Freund,
Heinrich Wittenberger.

14) Kondolenzschreiben an eine Reichsgräfinn wegen Absterbens Dero Gemahls.

Hochgebohrne Reichsgräfinn,

Gnädige Gräfinn und Frau!

Die schreckliche Trauerpost von dem unvermutheten Ableben Dero nunmehr in Gott ruhenden Herrn Gemahls, des regierenden Reichsgrafen zu N. Erlaucht, meines gnädigen Grafens und Herrn, hat mich in eine solche Bestürzung gesetzt, daß ich kaum im Stande bin, den gerechten Schmerz, der meine Seele über diesen fast unersetzlichen Verlust befallen hat, auszuhalten. Und gleichwohl erfordert es die Ehrfurcht, die Ew. hochreichsgräflichen Erlaucht ich schuldig bin, Hochdenenselben über den noch größern Verlust, den Sie dadurch erlitten haben, mein unterthäniges Beyleid zu bezeigen. Je größer aber der Schmerz ist, den Ew. hochreichsgräfliche Erlaucht darüber empfinden; desto mehr bin ich zweifelhaft, ob ich es wagen darf, Sie in Ihrer gerechten Betrübniß zu trösten. Denn wer könnte Hochdenenselben wohl verdenken, wenn Sie den Hintritt Ihres so zärtlich geliebtesten Herrn Gemahls beweinen? Sie haben Recht, hochgebohrne Reichsgräfinn, weinen Sie! ich weine mit. Unsere Thränen sind gerecht, und unser nunmehr verklärter Graf war

sol-

solcher werth. Der Tod, der die Thronen umstürzt, die Zepter zerbricht, die Diademe unter seine Füsse tritt, und die Kronen zernichtet, hat auch unsers erlauchten Grafens nicht verschonet, er hat Ew. hochreichsgräflichen Erlaucht einen geliebten Gemahl, Ihren lieben Kindern und der ganzen hochreichsgräflichen Familie einen zärtlichen Vater, dem gesammten Lande und getreuen Unterthanen aber einen liebreichen Landesherrn, und nie genug zu preisenden Regenten entrissen. Wer sollte sich daher wohl noch der Thränen enthalten können? Und wir hätten allerdings Ursache, unserer Traurigkeit und Betrübniß kein Ziel zu setzen, wenn mit dem Tode alles aus wäre, wenn wir einander nach diesem Leben nicht wieder zu sehen bekämen.

Allein Ew. hochreichsgräflichen Gnaden wissen aus den Grundsätzen der Religion mehr, als zu wohl, daß der Tod des Christen nur eine Verwandlung, nicht aber das Ende, vielmehr der Anfang der allervollkommensten Glückseligkeit ist, wozu wir eigentlich bestimmt sind. Und wie lange wird es noch dauern? so sind wir auf ewig wieder mit ihm vereinigt. Denn wenn wir den geringen Werth des gegenwärtigen Lebens betrachten, so finden wir, daß schon unsere Geburt der Anfang unsers Todes ist. Denn wie der Tocht schon verzehrt wird, sobald er angezündet ist; eben also nimmt das Leben des Menschen ab, indem er aufwächst. — Wie war es also möglich,

gnädige Reichsgräfinn und Frau, Ihren erlauchten Gemahl hier in der Welt auf immer zu behalten? hat er nicht beynahe die gewöhnlich höchste Stuffe menschlicher Dauer erstiegen? Fühlte der Hochselige nicht schon oft die Entkräftungen des Alters, welches an und für sich schon ein langsames Sterben ist? Wie oft sehnte er sich nicht so herzlich nach dem Orte, wo er die unaussprechlichen Freuden der ewigen Herrlichkeit ungestöhrt in vollem Maaße genießen konnte? — Der Höchste hat seine Wünsche erhört. Warum sollten wir trauern, warum trostlos seyn. So groß auch der Verlust unserer Seits ist; so viel und noch größere Ursache haben wir doch, ihn mit Gelassenheit zu ertragen. Denn unser Verklärter, dessen Tod wir bejammern, hat einen ungleich größern Gewinn.

Noch ein Wort, gnädige Reichsgräfinn und Frau! und dann solls genug seyn. Würde wohl Ihren zärtlichen Herzen je ein Opfer zu schwer gewesen seyn, welches Ew. Erlaucht Ihrem hochseligen Gemahl bey seinen Lebzeiten nicht mit Freuden gebracht hätten? Eilten Sie nicht immer, jedem seiner Wünsche zuvorzukommen? — Bringen Sie ihm nunmehr auch dieses letzte Opfer, ihn dem Genuß der himmlischen Seligkeit ganz zu überlassen. Es ist die letzte Pflicht, die Sie ihm leisten können.

Es ist ein seltnes Glück, zufrieden zu leben, und ruhig, fröhlich und sanft zu sterben. Dieß

Glück ist Dero seligen Gemahl zu Theil worden. Damit beruhigen sich Ew. hochreichsgräflichen Erlaucht, denken Sie mit innigster Dankbarkeit an ein so gutes Leben, und an einen so schönen Tod! Gott gebe uns den Tod dieses Gerechten! Mit diesem Wunsch ersterbe ich in wahrer Ehrfurcht

Ew. Hochreichsgräflichen Erlaucht

P. den 19. Herbstm. 1783.

unterthäniggehorsamster Knecht,
Johann Sachse.

15) Anfrage wegen der Geschicklichkeit eines gewissen Advokats.

Werthgeschätzter Freund und Gönner!

Ich bin mit meinem Nachbar wegen einer Kommunmauer in einen Rechtshandel gerathen, und kenne keinen geschickten Rechtsgelehrten, der meine Sache führte, weil die hiesigen größtentheils mit selbigem verwandt sind, oder doch Konnexion haben, daß ich ihnen daher nicht wohl traue. Nun hat mir der Hr. Bürgermeister Merull dero Orts seinen Schwiegersohn als einen geschickten Advokaten anempfohlen, von dem ich aber vorher noch nie ein Wort gehört habe. Weil ich nun gerne sicher gehen wollte, und die Rekommendation des Schwiegervaters mir noch keine genugsame Bürgschaft ist, daß sein Hr. Schwiegersohn der Sache gewachsen wäre; so wollte ich mich bey Ihnen hier-

hierdurch erkundigen, ob Sie von des Hrn. Seefischens Geschicklichkeit im Advokatenfache noch keine Nachricht erlangt, und ob er denn auch schon mit gutem Erfolg Prozesse geführt habe? Wenn, wie mirs scheint, mit Hrn. Seefischen nicht viel zu thun seyn dürfte, so haben Sie doch die Gewogenheit, mir einen andern in Vorschlag zu bringen, dem ich meine Rechtssache anvertrauen könnte. Meine Dankbarkeit wird eben so groß seyn, als der Dienst, den Sie mir dadurch erweisen. Ich bin

Ihr

D. den 6. Okt. 1783.

beständiger Freund,
Leop. Gruhlig.

16) Antwort.

Sehr werthester Freund!

Von der Geschicklichkeit des Merüllischen Schwiegersohns hat man hier noch nicht viel Rühmens gehört, als daß er einem gewissen Halbhüfner zu N— in einer Wege- und Gränzstreitigkeit wider seinen Nachbar bedient gewesen, der aber zweymal mit seiner Klage abgewiesen worden, und seinem Gegner die Unkosten ersetzen müssen. Vielleicht ist er nun glücklicher, da des letztern Sachwalter, der berühmte Prokurator Unthier, das Zeitliche gesegnet hat. Denn er hat zum drittenmal eine verbesserte Klage bey dem Gerichte in N— eingereicht, und gedenkt damit nicht

nur

nur die Herren Urthelsverfasser, die seiner Meynung nach, die Sache nicht recht eingesehen haben, sondern auch die ganze Welt in Verwunderung, seinen Gegner aber recht in Verlegenheit zu setzen. Sein Klient wäre schon das anderemal nicht daran gegangen, wenn Hr. Seefisch ihm nicht das Geld zum ersten Prozesse vorgestreckt, und ihm alle Reiche der Welt, und einen unfehlbar glücklichen Ausgang der Sache, und den Ersatz alles dessen, was es ihn bisher gekostet, gewiß versprochen hätte. Darauf verläßt sich der arme Teufel noch bis zu dieser Stunde, und denkt an nichts weniger, als an den von vielen ihm vorher verkündigten traurigen Ausgang des dritten Prozesses, mit welchem er aller Wahrscheinlichkeit nach auch seine Gärtnernahrung, die er ohnedieß noch nicht völlig bezahlt hat, verlieren dürfte.

Weil ich nun zweifle, daß Sie mit Herrn Seefischen Probe machen möchten, und ich Ihnen solchenfalls einen andern Rechtsgelehrten, auf dessen Treue Sie sich verlassen könnten, in Vorschlag bringen soll; so kann ich Ihnen den Hrn. Prokurator Kujacius mit gutem Gewissen empfehlen, als welcher sich schon in vielen Fällen sowohl hier, als in der hiesigen Gegend viel Ruhm erworben hat. Er ist zwar, wie die Sage geht, nach Art der Herren Juristen etwas theuer, allein zugleich geschickt, redlich und gewissenhaft, und führt eine Feder, die schärfer ist, als ein Barbiermesser.

Dieser

Dieser Herr wird Ihren Nachbar schon die Kommunmauer aufbauen lernen, ohne daß Sie ein Steinchen dazu beyzutragen nöthig haben dürften. Wenn Sie nur erst mit ihm werden gesprochen haben, so werden Sie mir gewiß recht geben, und niemals einen andern Rechtsfreund wählen.

Ihrer fernern Gewogenheit empfehle ich mich, und bin ohne aller Einschränkung

Ihr

W. den 10. Weinm. 1783.

aufrichtig ergebenster Freund, Johann Nikolai.

17) Ein Freund erkundigt sich bey dem andern nach den Umständen eines Freyers für seine Tochter.

Schätzbarster Freund!

Gestern that mir Ihr Herr Doktor Aurelius die Ehre an, mich und die Meinigen in meiner Behausung zu besuchen. Ich bewirthete ihn, so gut ich in der Eil konnte. Denn er kam späte gegen den Mittag. Nach Tische nach dem Kaffeetrinken kam er mit der Sprache heraus, und sprach mich um meine älteste Tochter, die Therese, an. Da die Sache nun keinen Pferdehandel betrifft, so bat ich mir einige Wochen Bedenkzeit aus, mit dem Versprechen, ihm sodann meine und meiner Tochter Entschließung zu wissen zu thun.

thun. Ohnerachtet derselbe nun, bis auf die Stiefeln, deren Sohlen mir bedenklich schienen, so ziemlich reinlich angezogen war; so kam es mir doch vor, als ob seine Praxis noch eben nicht sogar golden seyn möchte, als sein Dreßenhut und die Weste, worauf er sich viel zu gute zu thun schien.

Ich ersuche Sie daher, bester Freund, gar angelegentlich, Sie wollen mir doch von seinen Umständen einige Nachricht zukommen lassen. Ist denn das alles Gold, was an ihm glänzt? Hat er denn was zu thun, und trägt ihm seine Praxis was ein? Von was für Gemüthsart ist er, und was führt er für einen Lebenswandel? Dürfte meine Therese wohl glücklich mit ihm seyn? —

Schenken Sie mir nur rechten reinen Wein ein, und befürchten Sie nicht, daß, im Fall die Antwort auch widrig ausfallen sollte, ich Sie verrathen werde. Sie werden mich dadurch unendlich verbinden, und meiner Hochachtung und Ergebenheit einen neuen Zusatz geben, mit welcher ich verbleibe

Ihr

N. den 8. Okt. 1783.

aufrichtiger Freund, und ergebenster Diener,
Wilhelmi.

18) Antwort.

Liebster Freund!

Herr Doktor Aurelius hat in seiner Wissenschaft so, wie überhaupt was gelernt und dabey das beste Herz von der Welt. Sein einziger Fehler ist, daß er blutarm und kein Windmacher, auch eben kein Mann nach der Mode ist. Hierzu kömmt noch, daß er noch nicht viel Bekanntschaft, überdieß aber auch nicht Herze genug hat, sich bekannt zu machen. Inzwischen hat er gewiß in drey Fällen eine besondere Geschicklichkeit bewiesen. Denn erstlich, so kurirte er eine Frau von mittlerem Alter an der Wassersucht, die sie beynahe schon ein halbes Jahr gehabt hatte. Und der arme Teufel hat sein Arztlohn noch nicht erhalten, weil die Frau schon viel verdoktert hatte, und nicht in besten Umständen sich befindet. Einem Hypochondristen, dem ein anderer Arzt schon ziemlich an den Rand des Grabes geholfen hatte, verhalf er binnen wenig Wochen zu seiner verlornen Gesundheit, und machte ihm zugleich die goldene Ader fluid, woran er schon lange vorher laborirt hatte. Ein Bürgerskind befreyte er endlich von der sogenannten englischen Krankheit. Anderer Kuren zu geschweigen, die ihm Ehre gemacht, und die man auch wohl nicht einmal erfahren hat, weil er selbst nicht davon zu reden, noch sonst viel Wesen zu machen pflegt.

Wenn nun auch seine Praxis ihm vor der Hand eben noch nicht so viel einbringen möchte, weil seine Kuren eben noch nicht sogar sehr bekannt sind, zumal ihm auch von Seiten des hiesigen Apothekers, der sich, wie es nun so gewöhnlich ist, mit Kuren abgiebt, Eintrag geschieht; so kann man doch sichere Rechnung darauf machen, daß seine Geschicklichkeit ihn in kurzer Zeit berühmter machen, und ihn nicht brodlos lassen wird.

Sein Lebenswandel ist übrigens still und untadelhaft; er selbst ist uneigennützig, ja bey aller seiner Armuth großmüthig, und oft freygebiger, als er es nöthig hätte, wenn er weniger mitleidig wäre. Ob er wohl keinen Stolz besitzt, so findet man doch auch keine Niederträchtigkeit an ihm. Er schränkt seine Wirthschaft nach seinen Einkünften ein, und läßt sich doch auch nicht schimpfen, wenn sich der Fall ereignet, ohne Verletzung der Ehre nicht karg zu seyn.

Für das schöne Geschlecht scheint er viele Ergebenheit zu haben, und ich glaube, daß es allemal ein Mann für Ihre Mamsell Tochter seyn würde, wenn ihm nur erst zum Anfange geholfen wird.

Sie werden mein Lob nicht für übertrieben halten, wofern Sie sich bey mehrern in hiesiger Stadt nur erkundigen wollten; ja Sie werden finden, daß ich wirklich noch zu wenig gesagt

sagt habe, sobald Sie ihn näher werden kennen gelernt haben. Ich bin ohne Ausnahme

Ihr

W. den 16. Okt. 1783.

beständiger Freund, Peter Radewitz.

19) Erkundigung wegen eines Jägers.

Hochedlgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Bey Ew. Hochedlgeb. wollte ich mich hiemit erkundigen, was Johann Lerchenfänger, der zuletzt bey Ihrer Frau Gerichtsprinzipalinn als Jäger in Diensten gestanden, für ein Mensch sey, und warum er weggekommen? Es hat mir derselbe seine Dienste angeboten, und zugleich ein von Ihnen, als Gerichtsdirektor, ausgestelltes Zeugniß vorgewiesen, welches mir aber noch nicht diejenige Genugthuung leistet, die ich verlangen kann. Denn warum hat er nach Verfluß von nicht gar 5 Monaten schon seinen Abschied erhalten? —

Ew. Hochedlgeb. werden mich Ihnen verbinden, wenn Sie mir reinen Wein einschenken. Und bin mit vieler Achtung

Ew. Hochedlgebohrnen

A. den 9. Weinm. 1783.

ergebenster Diener, Ferdinand von Walther.

20) Antwort.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Der Mensch, der sich bey Ew. Hochwohlgebohrnen als Jäger angemeldet, ist in seiner Kunst ziemlich vollkommen, man kann ihm auch in Ansehung seiner Treue keine erweislichen Ausstellungen machen. Allein den Fehler hat er an sich, daß er zuweilen an allerhand Getränke mehr zu sich nimmt, als ihm zuträglich ist. Alsdenn ist er nun freylich der Mann nicht mehr, den man sich vorstellet, wenn man ihn nüchtern sieht. Und dieser Fehler, der ihn auch manchmal zu Ausschweifungen und Ungezogenheiten verleitete, brachte ihn aus dem Dienst, so ungerne auch meine gnädige Frau Gerichtsprinzipalinn mit ihren Leuten ändert. Wenn er einen schärfern Herrn bekäme, vielleicht gewöhnte er sich an, ein ordentlicher Mensch zu werden. Im Serviren läßt er sich so leicht von niemanden übertreffen, und hat überdem was Einnehmendes an sich. Daher konnte ihn denn auch das weibliche Gesinde im Hause wohl leiden. Und dieses war zugleich die andere Ursache seiner Entlassung. Ew. Hochwohlgebohrnen empfehle ich mich zu Gnaden, und habe die Ehre mit vollkommenstem Respekt beständig zu seyn

Ew. Hochwohlgebohrnen

M. den 10. Okt. 1783.

unterthäniger Diener,
Elias Dittmann.

21) Ein Vater trägt seinem Sohne eine Reise zur See nach England an.

S— den 12. Juni, 1783.

Lieber Sohn!

Du wirst dich wundern, daß ich dir schon wieder schreibe. Allein du sollst wissen, daß mir mein Bruder aus England geschrieben, mich vor unserm Ende noch einmal zu sehen und zu sprechen, weil wir beyde alt werden, und doch die meisten Jahre zurückgelegt haben. Ohnerachtet ich ihm die weite Reise und die dabey unterworfene Gefährlichkeiten in einem Briefe vorgestellt, so hat ihn solches doch von seinem einmal gefaßten Vorsatz nicht abhalten können. Kurz, er ist schon unterwegs, und meldet mir in einem vorgestern erhaltenen Briefe, daß er zu Ausgange dieses Monats in Hamburg einzutreffen gedenke.

Weil er dich, als seinen Pathen, nun zugleich zu sehen verlangt; so mache dich fertig zur Abreise, daß du gleichfalls um diese Zeit hier bist! Nimm zugleich Abschied von deinen Herren Professoren und guten Freunden, weil du nicht wieder nach Königsberg kommen wirst. Denn du sollst bey der Abreise meines Bruders deinen Hrn. Vetter und Pathen begleiten, und sodann deine Studien in London fortsetzen. Du wirst es bey ihm unstreitig besser haben, als bey mir, weil er mehr auf dich wenden kann, als ich, da er keine

Kinder

Kinder hat, und dich für seinen dereinstigen Erben hält. Richte dich und deine Sachen also darnach ein, und mache dich auf den Weg, sobald du es im Stande bist. Laß dir beym Hrn. Kaufmann Erchenbrecher so viel am Gelde geben, als du zur Reise nöthig zu haben glaubst, und mache ihm meinen Empfehl. Deine Mutter grüßt dich schön, und ich bin

Dein

treuer Vater,
Eberhardt Anton.

22) Antwort.

Theuerster Herr Vater!

So ein großes Vergnügen es mir auch erwecket, daß Sie mir erlauben, nach Hause zu kommen, und meinen Herrn Vetter und Pathen zu sehen und zu sprechen; so kann ich doch nicht läugnen, daß ich zugleich nicht wenig erschrocken bin, da ich vernehme, wie Sie gesonnen sind, mich mit dem Herrn Vetter nach England zu schicken. Ich bin zwar schuldig und verbunden, dero gemessenem Befehle mich jederzeit in kindlichem Gehorsam zu unterwerfen; daß ich aber jetzo nicht gehorsamen kann, das stehet in meinem Vermögen nicht, weil ich einen tödtlichen Abscheu von der See habe. Müßte ich aber dero Befehl vollziehen, so würde ich unfehlbar des Todes seyn. Denn alles kann ich leiden, nur kein Wasser nicht,

seit-

seitdem ich mir durch einen dergleichen Trunk einmal das Fieber zugezogen hatte. Ich werde mich daher zur bestimmten Zeit bey Ihnen gehorsamlich einstellen; allein wegen der Reise zur See werden Sie mich schon beym Hrn. Vetter zu entschuldigen wissen. Ich bin lebenslang

Ihr

Königsberg,
den 23. Brachm. 1783.

gehorsamster Sohn,
Stephan Anton.

23) Ein Freund erkundigt sich bey einem andern wegen eines zwischen zween Studenten vorgefallenen Duells.

Liebster Bruder!

Kaum bin ich von L— weg, so erfahre ich, daß zwischen ein paar Studenten ein Duell vorgefallen, wobey der eine tödtlich blessirt, oder gar geblieben seyn soll. Dir muß doch die Sache bekannt seyn, da du nicht gewohnt bist, deine Zeit hinter dem Ofen zu verträumen. Schreib mir doch daher den rechten Grund der Sache, und wer denn die beyden Kämpfer gewesen sind? Sollte der Hr. Baron Haudegen nicht dabey gewesen seyn, so nähme michs Wunder. Der Mensch hat in den drey Jahren, da ich ihn kenne, schon manche Stänkerey angerichtet, und ist doch immer noch so ziemlich weggekommen, bis auf einige tüchtigen Schläge, die er bey aller sei-

ner Poltronerie etlichemal ganz sanftmüthig nach Hause getragen hat. Dem ungeachtet läßt er seine Händelmacherey nicht, weil der Zehnte, wenn er ihn nicht kennet, ihm mehr Herz zutrauet, als er wirklich besitzt. —

In Erwartung weniger Nachricht verharre ich

Dein

D. den 4. Weinm. 1783.

treuer Bruder,
Melchior Bieger.

24) Antwort.

Werthester Herr Bruder!

Errathen! der wegen seiner Stänkerey berüchtigte Baron von Haudegen ist der Mann, der dasmal sich zum Gelächter in der ganzen Stadt gemacht hat.

Er kam Montags vor 8 Tagen in einen Garten vor der Stadt, woselbst ich nebst etlichen guten Freunden zugegen war. Er war nicht so geschwind in die Stube getreten, als er an den Tisch kam, an welchem wir bey einer Pfeife Taback und einem Glas Bier saßen. Er fieng nach seiner Gewohnheit gleich zu räsonniren an, und schickte zugleich die eingeschluckten Dünste von Brandwein aus dem Magen in die freye Luft, daß wir vor Gestank beynahe hätten umfallen mögen. Wir ertrugen seine Flegeleyen mit Geduld und Großmuth. Einer aber von uns, Namens

Schulze, der unlängst von J— hieher gekommen, ein gesetzter ordentlicher Mensch, der niemanden beleidigt, aber sich auch nicht beleidigen läßt, und das Herz am rechten Orte hat, konnte sich doch nicht bergen, ihm seine Unanständigkeiten zu verweisen. Der Hr. Baron nahm den Verweis übel, und warf mit Hundsvöttern um sich. Als er aber Hrn. Schulzen mit deutlichen Worten ins Angesicht dergleichen hieß, so versiegelte dieser seinen Verweis mit einer Ohrfeige, darüber dem Hrn. von Haudegen die Funken aus den Augen sprangen. Wenn er damit noch nicht zufrieden seyn könnte, waren Hrn. Schulzens Worte, so stünde ihm frey, zu thun, was er wollte. Der Hr. Baron von Haudegen zerriß hierauf seinen Handschuh, und warf die eine Hälfte seinem Gegner mit den Worten zu: morgen um 6 Uhr sprechen wir einander hinter den Kohlgärten, und damit endigte sich der Zank. Wir waren allesammt begierig, die Komödie mit anzusehen, und giengen des andern Tags zur bestimmten Zeit an den bestimmten Ort. Hrn. Schulzen trafen wir an, aber keinen Baron Haudegen. Es verlief eine Stunde nach der andern, und siehe, es kam niemand. Nach 11 Uhr kehrten wir wieder zur Stadt zurück, und trafen den Hrn. Baron ziemlich bezecht in einem Brandweinlaboratorio an.

Hr. Schulze nahm Gelegenheit, an ihn zu kommen, und machte ihm Vorwürfe, warum er nicht Parole gehalten hätte. Jener aber antwortete,

tete, so viel es ihm der auf die Zunge gefallene Brandwein zuließ, mit trotzigen Worten: er würde seine Parole schon zu halten wissen, als ein braver Kavalier, nur auf eine andere Art; es stünden ihm nämlich ein paar Pistolen zu Dienste. Ob nun wohl ersterer, der den Degen vollkommen verstund, sich anfänglich dazu nicht verstehen wollte, sondern sich auf den Degen berufte; so bestund doch Letzterer um so mehr auf die Pistolen, weil er sich einbildete, daß selbiger sich in einen so gefährlichen Handel nicht einlassen würde. Kaum aber hatte Schulze den Antrag angenommen, so entfärbte er sich, und zeigte dadurch, daß er sich mit Manier aus dem Handel herauszziehen geglaubt. Wie er, Hr. Baron, nun aber der Herausfoderer war, und die Pistolen selbst in Vorschlag gebracht hatte; so konnte er sein Wort nicht wieder zurückziehen, so viele Angst ihm auch die Sache machen wollte, die man in seinem ganzen Gesichte erblickte. Schulze setzte einen gedoppelten Hundsvott darauf, wenn der Hr. von Haudegen morgen Vormittags wieder nicht Wort hielte, und auf sich vergebens warten ließe. Es wurde also das Dorf K— zum Versammlungsort und die Stunde bestimmt. Und solchemnach giengen wir aus einander, und warteten mit Schmerzen auf den andern Morgen. Kaum war er angebrochen, so ritten Schulze, Geyer, Pfefferkorn und ich nach K—, nahmen daselbst ein Frühstück zu uns, und warteten auf den Hrn. Baron, der endlich

gegen 11 Uhr mit den Herren von Blitz, Wetter, Dietrich und Isegrimm sich einstellte. Eine Leichenbläße überzog die Wangen, als er seinen Gegner in der Stube erblickte, und zeigte von der Furcht, die sich seines Herzens bemeistert hatte. Als er vollends die Pistolen erblickte, die vor selbigem auf dem Tische lagen, so wurde ihm übel, und er war genöthigt, sich von zween seiner Freunde an die freye Luft führen zu lassen, um einer nahen Ohnmacht vorzukommen. Diese Anwandlung dauerte, bis der Mittag herankam. Mit nüchterm Magen konnte man sich doch unmöglich herum schießen. Darum brachten es seine Freunde dahin, daß Schulze sich es auch noch eine Weile in der Welt gefallen ließ. Es wurde also zu Mittage gespeist. Kein Bissen wollte dem Hrn. Baron schmecken, darum trank er destomehr Aquavit. Endlich kam der Wein auf den Tisch. Der erfreut des Menschen Herz, und macht die Traurigen fröhlich. — So dachte unser Eisenfresser, und trank, was das Zeug nur halten wollte, um bald so betrunken zu seyn, daß er nicht auf das Pferd steigen konnte. Was war also natürlicher, als daß der Zweykampf auf heute wieder beygelegt war? Denn wie hätte ein Betrunkener Kugeln wechseln können? Schulze mußte es sich also für dießmal vergehen lassen, und seinen Schuß für ein andermal sparen, und blieb somit selber beym Leben. — Nun kam der Abend heran. Wollte man den Hrn. Baron mit fort nehmen, so

mußte man in die Stadt nach einem Wagen schicken. Dieser erschien, und selbiger wurde hinein gepackt, und nach Hause gefahren. Allein ohne allen Unfall und ohne Blutvergießen sollte es dießmal nicht abgehen. Denn so sanft auch unser Hr. von Haudegen geschlafen haben mochte; so wachte er doch einmal auf, konnte sich nicht besinnen, und sprang aus dem Wagen, jedoch so unglücklich, daß er fiel, und das Hinterrad über einen Fuß weggieng. Nunmehr war er wirklich blessirt. Seine Freunde ließen ihn zu einem Wundarzt führen. — Und nunmehr entstund das Gerücht, der Hr. Baron von Haudegen sey in einem Duell schwer blessirt worden.

Dieses ist der wahre Verlauf der Sache, und wer dem Hrn. Haudegen Schuld giebt, daß er mit Schulzen oder einem andern Kugeln gewechselt habe, der thut ihm Unrecht. Keine Kugel kann einen Beinbruch verursachen, und daran schreyet er unter Feldscheers Händen, nicht aber über einen Schuß.

Lebe wohl, und behalte lieb

Deinen

L. den 10. Weinm. 1783.

Freund,
Albrecht Zobel.

25) Ein Freund erkundigt sich bey dem andern über das Absterben eines gewissen Frauenzimmers.

Bester Freund!

Man sagt hier, die wegen ihrer Liebeshändel so berühmte Baronesse von Fliederbaum dero Orts wäre eines plötzlichen Todes gestorben. Da, wie Sie wissen, unser gemeinschaftlicher Freund Kerstenhelm in sie verliebt war, und weil seine Liebe von ihr verschmähet worden, sich solches zu Gemüthe gezogen hat, und sich wirklich in schlechten Umständen befindet; so hoffe ich ihn durch diese Nachricht, wenn sie Grund hat, von seiner Krankheit zu heilen. Schreiben Sie mir doch daher, liebster Freund, ob etwas an dem Gerüchte wahr, und wie und auf was Art sie gestorben ist? Sobald ich von Ihnen die Bestätigung der Sache erfahre, so eile ich hin zu unserm Freund, und hoffe ihn gesund zu machen. Leben Sie wohl! Ich bin

Ihr

M. den 21. Weinm. 1783.

ergebenster Diener, Christian Kirsten.

26) Antwort.

Sehr werther Freund und Gönner!

Die Nachricht von dem Tode der Baronesse von Fliederbaum hat ihren vollkommenen Grund.

Als

Als sie eines Tags der vorigen Woche auf einem Balle war, so wurde sie von einem kalten Schauer ergriffen; ihre Glieder erstarrten, und man mußte sie in ihre Kutsche bringen. Als sie zu Hause angelangt war, eilte man, die Aerzte zu holen. Letztere finden sie in schlimmen Umständen, und verhelen ihr nichts. Man redet mit ihr von ihrem nahen Tode, sie aber will davon durchaus nichts wissen. Unterdessen vermehrt sich die Krankheit, und alle Aerzte halten sie für unheilbar. Man holt einen Priester herzu, die sie zum Sterben und zu jener Ewigkeit vorbereiten soll. — Der erste Blick, den er auf sie warf, war ihm ein Donnerschlag in ihrem Herzen. Sie besorgte, und vielleicht nicht ohne Grund, daß der Knecht des Herrn ihr ihre begangenen Ausschweifungen verhalten möchte; und daher wollte sie ihn weder sehen, noch hören. Kurz, der Geistliche mußte wieder abziehen, so sehr er sich auch bemühete, sie zu bewegen. — Endlich starb sie, ohne von Gott nur etwas reden hören zu wollen, und ohne das geringste Zeichen der Reue von sich zu geben, den dritten Tag darauf wurde sie in der Stille beerdigt. — Was für ein trauriger Tod, liebster Kirster! Wenn unser Freund Kerstenhelm ihn erfahren wird, so zweifle ich nicht, daß er nicht bald von einer Liebe wird getheilt werden, die ihn wahrscheinlicherweise würde unglücklich, ja höchst unglücklich gemacht haben, wenn selbige von der Baronesse wäre erhört worden.

den. Denn was für ein Glück konnte es wohl für einen tugendhaften Mann seyn, von einer lasterhaften Person geliebt zu werden?

Das beste, was unsern Freund am ersten von seiner Unglücklichen zur Vernunft wieder zurückbringen wird, hätte ich beynahe vergessen. Wenig Wochen vor ihrem Ende hatte sie noch den bucklichten Baron Ast geheurathet. Sie lebte aber nicht glücklicher mit ihm, als alle dergleichen Personen, welche aufs Geld sehen. Sie hielt sich durch die Ergötzlichkeiten, die ihr die Welt anbot, schadlos. Ihr Leben war ein beständiger Zeitverlust, die Schauspiele waren ihre ernsthafteste Beschäftigung, und Bälle verursachten ihren Tod.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie den armen Kerstenhelm von meinetwegen, mit der freundschaftlichen Ermahnung, daß er bald in sich gehen, und dadurch seine Wiederherstellung befördern möchte. Ich bin ohne Aufhören

Ihr

D. den 13. Okt. 1783. ganzergebenster Freund, Johann Burkhardt.

27) Ein Freund erkundigt sich bey dem andern nach den Lebensumständen einer verstorbenen Gräfinn.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Der Tod der unlängst verstorbenen Gräfinn von . . . ., einer großen Spielerinn, die sich aber arm, und so zu sagen, an den Bettelstab gespielt haben soll, macht hier viel Redens. Besonders erzählt man sich hier öffentlich, als ob sie zwo Mordthaten, eine an ihrem Gemahl, und die andere an ihrem Liebhaber, ausgeübt haben sollte. Da Ew. Hochwohlgeb. dort leben, und doch gewiß gründlichere Nachricht von der Sache und von allen Umständen haben müssen, als wir hier in einer so weiten Entfernung; so ersuche ich Sie um unserer alten Freundschaft willen, mir solche gütigst mitzutheilen. Sie werden dadurch außerordentlich verbinden

Ihren

P. den 6. Herbstm. 1783.

ganzergebensten Diener,
von Gonndorf.

28) Antwort.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Mit der verlangten Geschichte der durch ihren Verlust im Kartenspielen so berühmt gewesenen,

nen, und vor Kurzem im äußersten Elend verstorbenen Gräfinn . . . . . kann ich dienen.

Sie ist von einer Mutter gebohren, welche das Spiel eben so rasend liebte, als diese ihre Tochter, und die ihr zum Erbtheil eben diese Leidenschaft, und zwar in gleichem Grade hinterlassen hatte. Ihr Gemahl glaubte sie von einer Leidenschaft befreyen zu können, welche ihre Familie fast zu Grunde richtete. Und wenn er dieses nicht geglaubt hätte, so würde er vielleicht eher Anstand genommen haben, sich mit ihr zu vermählen. Verschiedene Jahre hindurch gab er ihr wöchentlich eine gewisse Summe Geldes zum Spielen, das zwar ganz ansehnlich war, von dem er aber auch zugleich wußte, daß, wenn sie nicht mehr verlöhre, sein Haus sich dadurch nicht sogar sehr verschlimmerte. Aber er betrog sich sehr. Denn sie nahm überall Geld auf, und verlor solches. Man verlangte eines Tags die Bezahlung eines Billets von zehntausend Livres, welches von seiner Gemahlinn unterschrieben war. Niemals ist ein Mensch mehr erstaunet, als der Graf, ihr Gemahl. Unterdessen bezahlte er die Summe, ergriff aber auch sogleich den Entschluß, ihr die Gelegenheit zum Spielen zu benehmen. Er entzog ihr nämlich die Summe, die er ihr bisher wöchentlich dazu gegeben hatte. Sie unterließ nicht, ihn um die Ursache davon zu fragen, und er sagte sie ihr mit ziemlich derben Worten.

Die Gräfinn, welche ihren Gemahl eben nicht sogar sehr liebte, und der seine Oekonomie sogar sonderlich nicht gefiel, faßte von Stund an gegen ihn einen solchen Haß, den niemand mässigen konnte. Alles, was man ihr sagte, war vergeblich. Sie war in das Spiel äußerst verliebt, und ihr Gemahl setzte sich dieser ihrer Neigung entgegen. Alles, was sie thun konnte, war, das Vorhaben, das sie gefaßt hatte, bestens zu verbergen, um es hinten drein desto sicherer auszuführen.

Sie spielte gemeiniglich mit einem Edelmanne, welcher von keinem so berühmten Geschlechte, als das ihrige war, herstammte, aber mehrere Glücksgüter besaß. Dieser Edelmann besuchte sie, um mit ihr zu spielen, und zwar den andern Tag nach dem Auftritte, der zwischen ihr und ihrem Gemahl vorgegangen war. Er schlug ihr vor, eine Parthie —— mit ihm zu spielen. Hier hatte sie die beste Gelegenheit, sich über den Geiz ihres Gemahls zu beklagen, und erzählte dem Edelmanne, daß sie keinen Sou zu ihren Pläßirs von ihm mehr erhielte. Der Edelmann, der seine Absichten hatte, sagte ihr ohne Anstand, daß ihr Mann Unrecht hätte; daß er ihr nicht anständig wäre, eine so harte Begegnung zu ertragen; und daß, wenn er nicht jederzeit die Hochachtung, welche er ihr schuldig wäre, beobachtet hätte, er schon lange in Streit mit ihrem Gemahl gerathen wäre. Nicht sowohl Haß gegen ihren

Gemahl, der ihm nie etwas zu Leide gethan, als die unerlaubte Liebe gegen sie, die Gräfinn, ließ ihn einen Vorsatz fassen, der so schwarz war, als beyder Seelen. Der Gräfinn war zwar die Liebe des Edelmanns, weil er weit unter ihrem Range war, sie aber einen großen Stolz besaß, nicht angenehm, der Vorsatz desselben aber, ihren Gemahl aus der Welt zu schaffen, desto angenehmer. Sie sahe sich also genöthiget, sich zu verstellen, um ihn nicht zu entrüsten, sondern zu dem Werkzeuge zu gebrauchen, wozu er sich selbst erboten hatte. Sie versicherte ihn daher, daß der Dienst, welchen er ihr leisten würde, nicht ohne Erkenntlichkeit von ihr würde angenommen werden.

Es war also von dieser Zeit an von weiter nichts die Rede, als sich des Gemahls zu entledigen, ohne zu einem Argwohne deswegen Gelegenheit zu geben. Der in hiesigem Lande so scharf verbotene, und so streng bestrafte Zweykampf war nicht nach dem Geschmack unsers Edelmanns, weil, er mochte nun überwinden, oder besiegt werden, er jederzeit auf gleiche Art unglücklich wäre. Das Gift schien ihm sicherer zu seyn; aber da es allezeit von Symptomen, die davon Anzeige geben, begleitet wird, solchemnach aber, und wenn man dieses entdeckte, für seine geliebte Gräfinn keine Gnade zu hoffen wäre; so wurde endlich beschlossen, eine Jagd anzustellen, auf welcher der Graf durch einen Flintenschuß getödtet werden sollte.

Der Edelmann schlug noch denselben Tag seinem Feinde diese Lustbarkeit vor, und der Graf war ein zu ehrlicher Mann, als daß er wegen einer so schwarzen Unternehmung den geringsten Argwohn auf ihn hätte fassen sollen. Er ließ sich daher seinen Vorschlag ohne Mühe gefallen, und schlug selbst seiner Gemahlinn vor, dieser Lust beyzuwohnen, und andere von ihren Freundinnen, welche sie wollte, dazu zu nehmen. Sie ermangelte nicht, gegen ihren Gemahl viel Erkenntlichkeit deswegen blicken zu lassen, welches er für sehr aufrichtig hielt, weil er die Verrätherey, welche man gegen ihn angesponnen hatte, immermehr vermuthete. Sie willigte in alles, und ließ ihrem Gemahl die Wahl der Gesellschaft, welche er ihr verschaffen wollte.

Kaum war der Tag angebrochen, als man das ganze Haus von dem Gebelle der Jagdhunde ertönen hörte, als welche bereits herzugeholt, und durch den Schall der Waldhörner belebt wurden. Die Herren, welche man zu dieser Lust eingeladen hatte, versammelten sich in kurzer Zeit. — Jetzt brach man auf, und begab sich in den Wald — und der unglückliche Graf, welcher der Munterste von der Gesellschaft zu seyn schien, wußte nicht, daß man ihn zum Tode führte, und daß sein Mörder nicht weit von ihm wäre. Es war kaum eine Stunde, daß er das Vergnügen der Jagd empfand, als er durch einen Flintenschuß, welchen er in der Brust empfieng, vom Pferde

todt

todt zur Erden stürzte. — Jedermann erschrack auf das äußerste. Man dachte nicht mehr an die Jagd, sondern nur auf ein Mittel, der Gräfinn eine Begebenheit zu hinterbringen, welche man glaubte, daß sie ihr den Tod verursachen würde. — Aber die gute Dame hatte noch nicht Lust, sobald zu sterben. Kaum hatte sie den Tod ihres Gemahls vernommen, als sie sich den Thränen mit einer so gut nachgeahmten Mine überließ, daß sich jedermann bemühete, sie wegen des Schmerzens, den sie noch nicht empfand, zu trösten. —

Als die Zeit der ersten Trauer ziemlich zu Ende lief, glaubte der Edelmann ein großes Recht zu haben, vieles hoffen zu können; die Gräfinn aber hatte sich eigentlich zu Nichts verbindlich gemacht. Einesmals beym Spazierengehen erinnerte er sie an die ihm versprochene Erkenntlichkeit, die seiner Meynung nach in nichts andern, als in ihrer Liebe bestehen konnte. Allein er irrte sich, und fand sich betrogen. Halb verzweifelnd machte er ihr tausend Vorwürfe wegen der schwarzen That, die sie ihn an ihrem Gemahl zu begehen verführt hatte, — drohete und verließ sie.

Sie blieb noch einige Zeit im Garten, um mit mehrerer Bequemlichkeit nachsinnen zu können, was sie für einen Entschluß fassen sollte? Sie sahe wohl ein, daß, wenn der Edelmann seine Liebe einmal in Haß verwandelte, sie ohne Hilfe verlohren wäre. — Was also zu thun?

Sie entschloß sich endlich, den, der Muth genug gehabt, sie von ihrem Manne zu befreyen, beherzt sich von der Seite zu schaffen. Sie schrieb ihm des andern Tags einen Brief.

Sobald ihn der Edelmann in den Händen des Bedienten, welcher ihm denselben überbrachte, erblickte, sprang er vor Freuden auf, und glaubte, daß endlich seine geliebte Gräfinn ihre Gesinnung gegen ihn geändert hätte. Aber er hatte ihn kaum eröffnet, als ein subtiles Pulver, welches darinn verschlossen war, ihm durch die Nase in das Gehirn stieg. Er fiel in eine Art von Schlafsucht, von der er sich nicht wieder erholte. —

Und solchergestalt befreyete sie sich in Kurzem von einem beschwerlichen Gemahl, und einem gefährlichen Liebhaber; genoß aber ihrer Bubenstücke nicht lange, und starb vor Kurzem im größten Elende, nachdem sie in die äußerste Armuth gerathen war, und bis aufs Bette, das man ihr aus Mitleiden noch ließ, alles verspielt hatte. — Dieses ist die wahre Geschichte. Ich bin

Ew. Hochwohlgebohrnen

ergebenster Diener,
von Law.

4) Einladungsbriefe.

Die Einladungsbriefe haben viel Aehnliches mit den Bittschreiben sowohl, als mit den Briefen, in welchen man seinen Korrespondenten Nachricht von dieser und jener erfreulichen Begebenheit giebt, und daher gehören nicht nur alle und jede Einladungen zu einem Feste, einer angestellten Lust rc. sondern auch Hochzeit- und Gevatterbriefe hieher.

Letztere, wenn sie an Höhere abgelassen werden, ausgenommen, so herrscht in dergleichen Art Briefen, weil sie nur zwischen Freunden gewechselt werden, durchaus der vertrauliche Ton. Die Umstände und Ursachen, um welcher willen man den Freund gerne bey sich haben will, dürfen nur gut geschildert, und allenfalls mit einem wohl angebrachten Scherz begleitet werden, so dienen sie statt aller Gründe. Diese Schilderung hängt von der Laune des Bittenden und von den Umständen ab, welche dieselbe an die Hand geben.

In soferne die Einladungen, Erzählungen enthalten, so gilt von ihnen noch das, was in nachstehendem Kapitel von Berichten überhaupt gesagt wird. Doch muß man die Erzählung so einrichten, daß sie zugleich den Zweck des Briefs befördern helfe. — Sind es bloße Bitten ohne Erzählungen, so mache man sich dasjenige zu Nutze, was im 2ten Kapitel von Bittschriften

erinnert

erinnert worden. Folgende Beyspiele werden die Sache deutlicher machen.

1) Klemens XIV. vormals Kardinal Ganganelli, ladet den Abt Ferghen ein, nach Italien zu kommen. *)

Um sich von Ihren Unruhen und Beschwerlichkeiten zu zerstreuen, können Sie, mein lieber Abt, nichts bessers thun, als daß Sie Italien besuchen. Jeder Mann von Wissenschaften ist diesem so sehr, und zugleich mit so vielem Rechte gepriesenen Lande ein Opfer schuldig. Ich werde Sie hier mit einem unbeschreiblichen Vergnügen erwarten.

Zuerst werden Sie die Vormauern entdecken, welche die Natur diesem Lande in den Apenninen und in den Alpen gegeben hat, welche uns von den Franzosen trennen, und uns bey diesen den Namen Ultramontaner erworben haben.

Das sind majestätische Berge, welche zum Rahmen des prächtigen Gemäldes bestimmt sind, welches sie umgeben.

Die Ströme, Flüsse und Bäche, der Meere nicht zu gedenken, sind andere Aussichten, welche dem Reisenden und den Malern die merkwürdigsten und reizendsten Gesichtspunkte darstel-

*) Siehe den 2ten Brief des 1ten Theil seiner Briefe.

len. Nichts ist bewunderungswürdiger, als der fruchtbarste, in dem schönsten Himmelsstrich gelegene Boden, welcher überall von Quellen durchschnitten wird, überall mit Dörfern besäet, überall mit prächtigen Städten geschmückt ist; und das ist Italien.

Wenn der Ackerbau daselbst eben so geehrt wäre, als die Baukunst, wenn das Land nicht in verschiedenen Staaten getheilt wäre, welche alle von verschiedener Art, und fast alle schwach und von wenig Umfang sind: so würde man daselbst nicht das Elend neben der Pracht, und den Fleiß ohne Geschäftigkeit sehen. Allein zum Unglück hat man sich daselbst mehr mit Verschönerung der Städte, als mit dem Anbau des flachen Landes beschäftiget, daher die ungebauten Felder den Einwohnern überall ihre Trägheit vorwerfen.

Wenn Sie durch Venedig hineinkommen, so werden Sie eine Stadt sehen, welche in Ansehung ihrer Lage die einige ihrer Art ist; sie ist nichts anders, als ein ungeheures Schiff, welches unbeweglich auf dem Wasser ruhet, und an dessen Bord man nicht anders, als mit Schaluppen kommen kann.

Doch das wird nicht die einige Merkwürdigkeit seyn, welche Sie überraschen wird. Einwohner, welche vier oder fünf Monate im Jahre verlarvt gehen, die Gesetze einer despotischen Regierung, welche den Lustbarkeiten die ausschweifendste Freyheit verstattet, die Rechte eines Oberherrn,

herrn, welcher nicht die geringste Gewalt hat, die Gebräuche eines Volks, welches alles bis auf seinen Schatten fürchtet, und doch die größte Ruhe genießet, machen Misstände, welche einen Reisenden ganz besonders an sich ziehen. Fast ein jeder Venetianer ist beredt; man hat sogar Sammlungen von den witzigen Einfällen der Gondelfahrer gemacht, worinn man das beißendste Salz findet. Il popolo non é sempre popolo.

Ferrara wird ihnen in ihren Ringmauern eine schöne und große Einöde zeigen, welche fast eben so einsam ist, als das Grab des Ariost, welcher daselbst ruhet.

Bologna wird Ihnen ein anders Gemälde darstellen. Sie werden hier die Wissenschaft selbst mit dem andern Geschlechte in Vertraulichkeit finden, welches sich hier mit vieler Würde in den Schulen und Akademien zeiget, wo man ihnen täglich Trophäen errichtet. Tausend verschiedene Gemälde werden Ihre Seele und Ihre Augen weiden, und der Umgang der Einwohner wird Ihren Geist reizen.

Sie werden hierauf in einem Raume von mehr als hundert italiänischen Meilen durch eine Menge kleiner Städte reisen, von welchen jede ihre Schaubühne, ihren Sammelplatz des Adels, und einen und den andern Gelehrten oder doch Dichter hat, der sich nach seiner Neigung und nach seiner Musse beschäftiget.

Sie werden Loretto besuchen, diesen wegen des Zusammenflußes der Fremden, und wegen des Schatzes, womit seine Kirche auf das prächtigste geziert ist, so berühmten Wallfahrtsort.

Endlich werden Sie Rom erblicken, welches man tausend Jahre lang mit einem immer neuen Vergnügen betrachten würde. Diese auf sieben Hügeln gebaute Stadt, welche die Alten die sieben Beherrscherinnen der Welt nannten, scheinet von hier über den ganzen Erdkreis zu herrschen, und stolz zu allen Völkern zu sagen, daß sie ihre Königinn und Hauptstadt ist.

Wenn Sie denn einen Blick auf die berühmte Tiber werfen werden, wovon die Alten so oft gesprochen haben, und welche so oft von ihrem und ihrer Feinde Blute aufgeschwollen ist, so werden Sie sich aller der alten Römer erinnern, deren Andenken niemals erlöschen wird.

Sie werden entzückt werden, wenn Sie die Peterskirche erblicken, welche alle Kenner das Wunderwerk der Welt nennen, und welche die Sophienkirche zu Konstantinopel, die Paulskirche zu London, und selbst den Tempel des Salomo unendlich weit übertrifft.

Sie ist ein ungeheures Gebäude, welches sich zu erweitern scheint, so wie man dasselbe durchgeht, wo alles kolossalisch ist, und wo doch alles von gewöhnlicher Größe zu seyn scheint. Die Schildereyen sind entzückend, die Grabmäler redend;

dend;

dend; kurz, man glaubt das neue vom Himmel gekommene Jerusalem zu sehen, wovon der heil. Johannes redet, und welches auf das prächtigste geschmückt ist: Ornatam viro suo.

Sie werden sowohl in dem Ganzen, als in den einzelnen Theilen des auf den Trümmern der falschen Orakel gegründeten Vatikans Schönheiten von allen Arten erblicken, welche ihre Augen reizen, aber auch zugleich ermüden werden. Hier haben Raphael und Michael Angelo bald auf eine fürchterliche, und bald auf eine rührende Art die Meisterstücke ihres Genies entwickelt, und die ganze Kraft ihrer Seele auf das lebhafteste ausgedrückt. Hier werden in einer Menge von Werken, welche die reichste und größte Bibliothek ausmachen, die Wissenschaften und der Geist alle Schriftsteller der Welt aufbewahret.

Die Kirchen, die Palläste, die öffentlichen Plätze, die Pyramiden, die Obelisken, die Säulen, die Gallerien, die Fassaden, die Schaubühne, die Springbrunnen, die Gärten, die Aussichten, kurz, alles wird Ihnen sagen, daß Sie zu Rom sind, und alles wird Sie an diese Stadt heften, als an einen Ort, welcher zu allen Zeiten von jedermann vorzüglich ist bewundert worden. Jene französische Zierlichkeit, welche das Artige dem Majestätischen vorzieht, werden Sie zwar nicht daselbst antreffen; aber Sie werden dafür durch Anblicke schadlos gehalten werden, welche jedem Augenblick Ihre Bewunderung erregen werden.

Endlich werden Sie in allen sowohl von den alten als neuern herrührenden Werken der Malerey und Bildhauerkunst eine ganz neue Welt zu erblicken glauben, und diese Welt für beseelt halten. Die mit Franzosen besetzte Akademie der Malerey wird Ihnen Zöglinge zeigen, welche einmal zu großen Meistern bestimmt sind, und welche Italien Ehre machen, daß sie daselbst lernen.

Sie werden die Größe und die Einfalt des Hauptes der Kirche, den Knecht aller Knechte, in dem Orden der Demuth, und den ersten unter den Menschen in den Augen des Glaubens bewundern. Die Kardinäle, von welchen er umgeben ist, werden Ihnen die vier und zwanzig Greise darstellen, welche den Thron des Lammes umringen; denn Sie werden sie eben so bescheiden in ihrem Betragen, als erbaulich in ihren Sitten finden.

Das Unglück ist nur, daß diese prächtige Aussicht sich mit Gruppen von Bettlern schließt, welche Rom durch eine übelverstandene Mildthätigkeit zur Unzeit unterhält, anstatt sie zu nützlichen Arbeiten anzuhalten. So zeigt sich der Dorn neben der Rose, und so findet sich fast immer das Laster in der Gesellschaft der Tugend. Il vitio troppo sovente è compagno della virtu.

Aber wenn Sie Rom in seinem ganzen Glanze sehen wollen, so suchen Sie auf dem Petersfeste daselbst zu seyn. Die Erleuchtung der Kirche fängt mit einem sanften Lichte an, welches man für das gebrochene Licht der untergehenden

Sonne halten sollte. Es hebt die schönsten Stücke der Baukunst, und schließt endlich mit wallenden Flammen, welche ein bewegliches Gemälde vorstellen, und bis zum Anbruch des Tages dauern.

Dieses wird von einem doppelten Feuerwerke begleitet, dessen Glanz so lebhaft ist, daß man glauben sollte, die Sterne löseten sich vom Himmel ab, und stürzten sich mit Krachen auf die Erde.

Ich übergehe die außerordentliche Verwandlung, welche den Orden des heil. Franziscus in das Kapitol selbst verpflanzt hat, und welche aus den Trümmern des alten Roms ein ganz neues hat hervorgehen lassen, um die Welt zu überzeugen, daß das Christenthum wirklich Gottes Werk ist, daß es sogar die berühmtesten Eroberer sich unterwürfig gemacht, und sich in dem Mittelpunkte ihrer Staaten festgesetzt hat.

Wenn die neuen Römer Ihnen nicht kriegerisch scheinen, so rührt solches bloß daher, weil ihre gegenwärtige Regierung ihnen keine Tapferkeit einflößt; denn es liegt in ihnen der Keim zu allen Tugenden verborgen, und sie sind eben so tapfere Offiziers, als andere, wenn sie unter den Fahnen einer fremden Macht dienen. So viel ist gewiß, sie haben vielen Witz, eine besondere Fähigkeit zu den Wissenschaften, und scheinen zu Pantomimen gebohren zu seyn, so ausdrückend sind sie in ihren Gebärden, selbst von ihrer Kindheit an.

Hierauf werden Sie auf dem berühmten appischen Wege, den sein hohes Alter jetzt zum Unglück sehr unbequem macht, nach Neapel gehen, und zu demjenigen Parthenopio kommen, unter welchem die Asche Virgils ruhet, über welche man einen Lorbeerbaum siehet, der nicht besser angebracht seyn kann.

Der Vesuv auf der einen und die elisäischen Felder auf der andern Seite werden Ihnen Aussichten geben, die die einzigen in ihrer Art sind, und wenn Sie sich davon werden erholt haben, so werden Sie sich von einer Menge lebhafter und geistreicher Neapolitaner umringet sehen, welche aber dem Vergnügen und der Trägheit zu sehr ergeben sind, als daß sie dasjenige seyn sollten, was sie seyn könnten. Neapel würde eine bezaubernde Stadt seyn, wenn man nicht daselbst eine Menge niedrigen Pöbels anträfe, welcher lauter Unglücklichen und Strassenräubern ähnlich siehet, und doch oft keines von beyden ist.

Die Kirchen sind daselbst auf das prächtigste geschmückt, aber in ihrer Baukunst herrscht ein schlechter Geschmack, welcher mit dem zu Rom keinesweges zusammen stimmt. Sie werden mit vielem Vergnügen die Gegenden um diese Stadt durchwandern, welche in Ansehung ihrer Früchte, ihrer Aussichten und ihrer Lage so reizend ist; Sie werden die berühmten unterirdischen Gewölber besuchen, wo das ehemalige Herkulanum durch einen Ausbruch des Vesuvs verschlungen wurde.

Sollte

Sollte er von ungefähr eben im Toben begriffen seyn, so werden Sie aus seinem Innern Feuerströme hervorbrechen sehen, welche sich majestätisch über das flache Land verbreiten. Portici wird Ihnen eine Sammlung desjenigen darbieten, was man aus dem Schutte von Herkulanum ausgegraben hat, und die von dem Fürsten der Dichter besungenen Gegenden um Pozzuolo werden Ihnen eine Neigung zur Dichtkunst einflößen.

Sie müssen diese Gegenden mit der Aeneide in der Hand besuchen, und mit der Höhle der kumäischen Sybille und mit dem Acheron dasjenige vergleichen, was Virgil davon gesagt hat.

Sie werden hierauf über Kaserta, dem königlichen Schloße, welches wegen seiner Verzierungen, wegen seinen Marmor, wegen seines Umfanges, und wegen seiner des alten Roms würdigen Wasserleitungen, das schönste in Europa werden wird, zurückkommen, und einen Besuch zu Monte Kassino ablegen, wo der Geist des heil. Benedikts, der ungeheuren Reichthümer dieses prächtigen Klosters ungeachtet, seit fast zwölfhundert Jahren ununterbrochen fortdauert.

Florenz, aus welcher Stadt sich die schönen Künste verbreitet haben, und wo ihre prächtigsten Meisterstücke noch jetzt aufbehalten werden, wird Ihnen andere Gegenstände darbieten. Sie werden daselbst eine Stadt bewundern, welche man, nach der Anmerkung eines Portugiesens,

nur allein Sonntags zeigen sollte, so nett und artig ist alles daselbst verzieret. Ueberall sieht man Spuren von der Pracht und Reinlichkeit der Medicis, welche in den Jahrbüchern des Geschmacks als die Wiederhersteller der schönen Künste angeschrieben stehen.

Livorno, dieser Haven, welcher eben so sehr bevölkert ist, als er für Toskana vortheilhaft ist, Pisa, welches von jeher Schulen und gelehrte Männer aller Art gehabt hat, deswegen seiner gesunden Luft und reinen Sprache berühmte Siena, werden Sie wechselweise auf eine vorzügliche Art reizen. Parma, welches mitten in den fruchtbarsten Wiesen liegt, wird Ihnen ein Theater zeigen, welches 14000 Personen fassen kann, und von welchen dennoch eine jede alles dasjenige vernehmen kann, was auch nur mit halber Stimme gesprochen wird. Piacenza wird Ihnen ihres Namens würdig scheinen, weil sie wegen ihrer Lage und Anmuth den Reisenden vorzüglich gefällt.

Auch Modena müssen Sie nicht vergessen, denn sie war das Vaterland des gelehrten Muratori, und ist wegen des Namens berühmt, welches sie ihren Fürsten gegeben hat.

Zu Mayland werden Sie die zweyte Kirche Italiens in Ansehung der Größe und Schönheit antreffen. Mehr als zehn tausend marmorne Bildsäulen schmücken sie von außen, und sie würde ein Meisterstück seyn, wenn sie ein Frontispi-

cium hätte. Der Umgang mit den Einwohnern ist, seitdem sie von den Franzosen belagert worden, überaus angenehm. Man lebt daselbst wie zu Paris, selbst das Hospital und der Gottesacker ist prächtig. Die ambrosische Bibliothek ist für die Liebhaber merkwürdig, und der ambrosianische Gottesdienst ist es für den Geistlichen, besonders, wenn er begierig ist, die Kirchengebräuche und das Alterthum kennen zu lernen.

Was man Ihnen von den borromäischen Inseln erzählen wird, wird Sie reizen, sie zu besuchen. Mitten in dem anmuthigsten See stellen sie den Blicken alles dasjenige dar, was man nur Prächtiges und Schönes in den Gärten hat.

Genua wird Ihnen beweisen, daß sie in Ansehung ihrer Kirchen und Palläste wirklich die prächtigste ist. Man sieht daselbst einen Haven, welcher wegen der Handlung und wegen des Zuflußes der Fremden berühmt ist; man sieht daselbst einen Doge, welcher fast so wie die Obern in den Orden abwechselt, und nicht die geringste Gewalt hat.

Endlich wird Turin, die Residenz eines Hofes, welchen die Tugenden seit langer Zeit bewohnen, Sie durch ihre regelmässigen Gebäude, durch ihre schönen öffentlichen Plätze, durch ihre geraden Strassen, und durch den Witz ihrer Einwohner reizen; und hier werden Sie ihre Reise auf das angenehmste beschließen.

Ich

Ich bin, wie Sie sehen, Italien mit Ihnen sehr schnell und mit wenig Kosten durchgereiset, bloß um Sie einzuladen, in Person dahin zu kommen. Ueberdieß braucht man einem Manne, wie Sie, ein Gemälde nur zu entwerfen.

Ich sage Ihnen nichts von unsern Sitten; sie sind nicht schlechter, als bey andern Völkern, was auch die Verleumdung davon sagen mag. Sie sind nach Maaßgabe der verschiedenen Regierungen nur in den Schattirungen verschieden; denn der Römer gleicht so wenig dem Genueser, als der Venetianer dem Neapolitaner. Indessen kann man von Italien wie von der ganzen Welt sagen, daß bis auf einigen Unterschied es hier nicht anders ist, als dort: un poco di bene, un poco di male.

Von dem angenehmen Umgange mit den Italiänern und von ihrer Liebe zu den Künsten und Wissenschaften will ich Ihnen vorläufig nichts sagen; das ist eine Sache, welche Sie gar bald erfahren werden, sobald Sie nur mit Ihnen umgehen werden, und zwar Sie mehr, als irgend ein anderer, weil Ihr Umgang reizend ist, und man immer mit Vergnügen zu Ihnen sagen wird, daß man Ihr gehorsamer Diener sey.

Ich habe mir einen Augenblick Musse zu Nutze gemacht, Ihnen einen Begriff von meinem Vaterlande zu machen. Es ist nur ein sehr rohes Gemälde, dagegen es unter der Hand eines andern ein artiges Mignaturbild geworden seyn würde.

de. Der Gegenstand ist der Mühe wohl werth; allein mein Pinsel ist nicht fein genug es auszuführen ꝛc. ꝛc.

Rom,
den 12. Novemb. ꝛc. ꝛc.
1737.

2) Einladung zu einem Gastmahle bey Gelegenheit des Kirchweihfestes.

Theuerster Freund,

Werthester Herr Bruder!

Künftigen Sonntag feyern wir unser Kirchweihfest. Du weist die Gewohnheit der Landleute bey dergleichen Festen, und daher wirst du mir nicht übel nehmen, wenn ich, dieser löblichen Gewohnheit gemäß, unter andern guten Freunden auch dich und deine liebe Hausehre freundlich ersuche, ein Stückchen Kirmskuchen bey mir zu genießen, und zugleich einmal eine gute, gesunde, und reine Landluft einzuathmen. Bin ich gleich nicht im Stande, Euch köstlich zu bewirthen, so werdet Ihr doch hoffentlich etwas nach Eurem Geschmack finden. Und wenn du auch an allen den verschiedenen Fleischbraten und Schweineschinken, so ich zu diesem Feste angeschafft, wider Verhoffen keinen Geschmack finden solltest, so soll dir doch die todte Kirmsgans schmecken, die meine Hälfte nach allen Regeln einer wohlgeprüf-

ten Gänsestopfereykunst ganze 3 Wochen mit wohlpräparirten Gänsenudeln stopfen lassen. Des guten Gersdorfer Biers, davon ich 2 Tonnen eingelegt, nicht zu gedenken, das unsere durstige Lebern gewiß nicht wenig anfrischen soll, so habe ich auch einen Eimer guten alten Frankenwein im Keller liegen, den wir gewiß nicht wollen verderben lassen. —

Von Gästen wirst du niemanden weiter antreffen, als den Hauptmann P. nebst Frau und Kindern, den Bergrath S. nebst Frau, E...ers beyde, und meinen Bruder aus W., der sichs noch bis dahin bey mir gefallen lassen will. — Damit wir aber auch jemanden haben, über den wir, wenn die Mäuler anderer Beschäftigungen halber nicht gerne viel sprechen, ohne Gefahr lachen können, so habe ich den berüchtigten Schaber aus N. dazu gebeten. Dieser frißt allemal für drey Personen, sobald er zu einer warmen Mahlzeit kömmt. Denn seine Frau kocht die ganze Woche nichts Warmes. Auf den mußt du über Tisch Acht geben. Er sieht und hört und spricht nicht, sobald er sich über die erste Portion Rindfleisch hergemacht. Je größer diese ist, desto emsiger ist er darüber her, und läßt sich diese Beschäftigung auch bey der zweyten und dritten Portion dermassen angelegen seyn, daß er aus Eifer, eben so geschwind, als andere, die nicht so stark essen, fertig zu werden, nicht bemerkt, wenn sich die andern Gäste für Lachen ausschütten. —

Wenn dieses dich nicht bewegt, meine Bitte Statt finden zu lassen, so muß ich — dir meinen Wagen und Pferde schicken. Ja, sie sollen früh um 6 Uhr vor deinem Hause stehen. Und so weis ich doch gewiß, daß du kommen wirst.

Lebe inzwischen wohl mit deiner lieben Frau, der ich die Hand küsse. — Nun kein Wort weiter, als daß meine Ribbe, die sich gleichfalls gerne die Hand küssen läßt, mir die letzten Worte eingegeben hat, und sich bestens empfiehlt, und daß ich unveränderlich bin

Dein

N. den 28. Aug. 1783. beständiger Freund, W.

3) Einladung zur Hochzeit.

Bester Freund!

Endlich hat es der Göttinn der Liebe nach ihrem unwiderstehlichen Willen gefallen, ihrem Sohn, dem kleinen Kupido gemessenst anzubefehlen, daß er mir, altem Hagestolze von 42 Jahren, einen Liebespfeil ins Herz geschossen hat, den ich aller meiner Bemühung ungeachtet nicht habe wieder herausziehen können. Kurz, ich bin getroffen — und seit 8 Tagen ein Bräutigam mit einem nicht häßlichen Mädchen, die gerade 20 Jahre jünger ist, als ich, und deswegen beynahe meine Tochter seyn könnte. Dieses machte mir freylich anfänglich eine und die andere Bedenklichkeit

keit der künftigen Folgen halber. Allein alle diese Bedenklichkeiten konnten meine Wunde nicht heilen. Denn diese war verzweifelt gefährlich, dergestalt, daß ich gewiß glauben kann, ich würde mit sammt meinen aufhabenden 42 Jahren vor Schmerz, den mir der allzutief eingedrungene Liebespfeil verursachet, in die Grube gefahren seyn, wenn mich nicht meine schöne Wilhelmine geheilet, und durch Erhörung meiner Seufzer beym Leben erhalten hätte. Da ich nun meiner Braut, dasjenige, was einem das liebste auf der Welt ist, zu verdanken habe, so denke ich immer, kann ich auch einen Pflock zurückstecken, und darf mir wegen der Zukunft eben nicht sogar viel ängstliche Sorgen machen. Wenigstens hat mir selbige solche durch eine zärtliche Zusagung einer ewigen Treue so ziemlich benommen. Und ich tröste mich noch oben drein damit, daß, wofern ja wieder ihr gegebenes Wort ihre Treue dereinst etwas zu wanken anfangen sollte, (welches doch der Himmel in Gnaden verhüten wolle!) ich in selbiger desto standhafter zu seyn mir ernstlich vorgesetzt habe. —

Nunmehr kann ich kaum den Tag erwarten, an welchem mir der Geistliche, nach dreymaliger öffentlicher Verkündigung dessen, was zwischen uns beyden vorgehen soll, die feyerliche Erlaubniß ertheilen wird, meiner kleinen Wilhelmine die Größe meiner Liebe durch die That zu erkennen zu geben, und sie in den Stand zu setzen, wor-

nach

nach die Jungfern sobald, als sie die Puppen weggelegt, sich zu sehnen anfangen. Und dieser Tag ist auf kommenden 2ten Septem. einberaumt. Ich wollte zwar anfänglich den 1ten; allein man redte mir diesen Tag, als einen Unglücklichen wohlmeynend aus; vielleicht darum, weil an selbigem die Jagd losgeht, oder — der Hirsch auf die Brunst tritt. —

Nun lieber, guter, bester T. Sie kommen doch her und helfen mit anhören, wenn der Pfarrer zu meiner Wilhelmine spricht: und er soll dein Herr seyn! Nach aufgehobener Tafel singen wir beyde mit einander: Die Sara hieß ihren Mann einen Herrn, das thät sie ihm von Herzen gern ꝛc. ꝛc. Denn allein getraue ich mir das Stückchen doch nicht zu singen. Mein Braut hat gar zu helle Augen, und wenn sie mich währenden Singen damit etwan scharf ansähe, so möchte ich stecken bleiben, solchemnach aber erführe sie nicht den ganzen Inhalt dieses für meine Umstände ganz gut passenden Liedchens, das mich eigentlich so lange im Junggesellenstande erhalten helfen. Denn unter uns gesagt: die Herrschaft verlöhre ich nicht gerne, so lieb ich auch meine schöne Wilhelmine habe. —

Das Hochzeitmahl wird in der verwittweten Fr. Kreissteuereinnehmerinn L. Hause gehalten; denn das ist meine zukünftige Schwiegermutter, die vermöge ihrer vortrefflichen Einsicht über den kleinen Unterschied von 20 Jahren weit hinaus

ist, da ihr seliger Mann gerade 30 Jahr älter, als sie gewesen ist, und demungeachtet das sonderbare Glück gehabt hat, in dreyzehn Jahren ihres mit einander geführten Ehestandes von ihr mit einem Dutzent Kindern beschenkt zu werden, davon ihrer achte noch am Leben sind.

Nun, wie hält es, liebster Freund! Sie erfüllen doch meine Bitte, und stellen sich kommenden 2ten September hübsch ein? Sie können gleich bey mir abtreten; denn ich habe in meiner Wohnung etwas mehr Platz, als meine Schwiegermutter, wenigstens vorjetzo und so lange, bis sich meine zukünftige Frau durch eine ähnliche Fruchtbarkeit derselben auch in diesem Stücke gleich gemacht hat. — Wenn Sie nicht kämen, so glaube ich, müßte ich aufhören zu seyn

Ihr

S. den 1. Aug. 1783. wahrer Freund, C. H. Wüstling.

4) Ein anderer

Hochedlgebohrner Herr,

Insonders Hochgeehrtester Herr!

Ich gebe mir die Ehre, Ew. Hochedlgeb. die zwischen meiner ältesten Tochter und dem Hrn. Kommerzialrath B. beschlossene eheliche Verbindung hiedurch ergebenst zu hinterbringen, und Ihre gute Wünsche dazu mir und dem Brautpaare zu erbitten.

Die feyerliche Vollziehung derselben ist auf kommenden 16ten dieses Monats angesetzt.

Wir würden es allerseits als ein ganz besonderes Merkmaal Dero gewohnten Gewogenheit ansehen, wenn es Ew. Hochedlgeb. gütigst gefallen sollte, uns hiebey selbigen Tags gegen Mittag mit Ihrer und Dero Frau Gemahlinn angenehmen Gegenwart zu beehren.

Wir bitten darum recht inständig, und mit der zuversichtlichsten Hoffnung, und versichern, daß Sie durch diesen neuen Beweis Dero fortdauernden Freundschaft uns zu besonderer Dankbarkeit verpflichten werden.

Ich empfehle mich und die Meinigen zu fernerm geneigten Wohlwollen, und habe die Ehre, mit aller Hochachtung unausgesetzt zu seyn

Ew. Hochedlgeb.

Ch. den 3. Julius, 1783. ganzergebenster Diener, N. O. Pruckert.

5) Noch eine andere.

Hochedler Herr,

Hochzuehrender Herr!

Ew. Hochedl. ist bereits bekannt, daß sich meine mittelste Tochter mit dem einzigen Sohne des Hrn. Kaufmanns N. Dero Orts verlobet hat. Der 6te August ist zur Vollziehung dieser Verbindung bestimmt. Die vielen Proben, welche Ew.

Hochedl. mir bisher von Ihrer Freundschaft gegeben haben, lassen mich hoffen, die Ehre Dero Gegenwart bey dieser Gelegenheit zu genießen. Sie werden verschiedene gute Freunde antreffen, besonders freuet sich Hr. B. auf Dieselben, und läßt Ihnen durch mich viele Komplimente sagen. Ew. Hochedl. können uns keinen größern Beweis Ihrer Freundschaft und Liebe geben, als wenn Sie diese Einladung gütigst statt finden lassen. Denn ob ich schon Ursache habe, an diesem Tage vergnügt zu seyn; so würde doch Vieles zur Vollkommenheit der Freude fehlen, wenn Sie solche durch Ihre unschätzbare Gegenwart nicht wollten vollkommen machen helfen. Und was würde Ihr Freund, des Bräutigams Vater, nicht sagen, wenn Sie nicht mit ihm hieher reisen wollten? Kurz, wenn Sie nicht kämen, so würde weder bey ihm, noch bey mir kein Stecken gerade stehen. Verderben Sie uns also unsere Freude mit Ihrem Außenbleiben nicht, und bringen Sie fein Ihre muntere Laune mit!

Nach abgestattetem schuldigsten Empfehl von uns allen, habe ich die Ehre, Ihnen diejenige Hochachtung zu versichern, mit welcher ich allzeit bin

Ew. Hochedl.

D. den 28. Julius. 1783.

ergebenster Diener, B. C. Donat.

6) Noch dergleichen.

Liebste Schwester!

Ganz betäubt stehe ich da, und weis nicht, ob ich träume, oder wache, ob es wahr, oder nicht wahr sey, daß meine Amalie gestern ihre Hand verschenkt, und mich, so zu sagen, überrascht hat, mein Jawort zu geben, ohne mir wenigstens so viel Zeit zu lassen, daß ich dich und deinen Mann erst hätte können um Rath fragen. Jedoch geschehen ist geschehen, was wollte ich machen? Die Sache kam mir zu unverhofft. Kannst du denken, wie die Sache zugieng? —

Hr. D. M. der seit meiner Amalie ihrer Krankheit, mithin seit 4 Monaten uns wohl so manchmal mit seinen Besuchen beehrte, erschien gestern Nachmittage in seinem Gallakleide, und brachte einen Freund, den Hrn. Prokurator L. mit. Nach dem Kaffeetrinken erhob der Letztere seine Stimme, und eröffnete mir mit kurzen Worten, daß sein Freund, der Hr. Doktor, und meine Amalie seit wenigstens einem Vierteljahre sehr vertraute Freunde wären, und daß ihre Freundschaft so weit gekommen wäre, daß längstens in einem halben Jahre alle Leute davon reden würden. — Ich erschrack heftig darüber, weil ich trotz meiner Scharfsichtigkeit, deren ich mich sonst rühmen kann, die allzugroße Vertraulichkeit meiner Tochter mit dem Hrn. Doktor nicht bemerkt, und bey alle dem auf alle Tritte und Schritte derselben genaue Obsicht geführt hatte. Mein er-

ster Zorn wurde aber besänftiget, da mein neuer Schwiegersohn mir den begangenen Fehler abbat, und um meine Einwilligung in die durch priesterliche Kopulation bald zu vollziehende Ehe sehr zärtlich ansuchte. Alle dreye drangen in mich, daß ich mich nicht lange besinnen konnte, und auf der Stelle mein Ja dazu geben mußte. Nunmehr wurde auch gleich der Tag zur Hochzeit, nämlich der 16te dieses Monats festgesetzt, und übermorgen werden sie zum erstenmale aufgeboten. Ich weis es noch nicht, gereicht es meiner Amalie zum Glück oder zum Unglück? Doch wir müssen das beste hoffen. Das ist noch das beste, daß ich ihren Brautstaat schon meistens liegen habe. Wäre das nicht, so wüßte ich nicht, wo ich in so kurzer Zeit alles hernehmen wollte? Bey solchen Umständen, die, wie ich nun gefunden, freylich nur mehr, als zu wahr sind, läßt es sich nun freylich nicht lange fackeln. Das lose Kind, mich, ihre Mutter, so zu betrüben, und noch dazu bey der Nase herum zu führen? Wenn noch einige Zeit verflossen wäre, so hätten die Leute die allzugroße Zärtlichkeit dieses Liebespaares beynahe eher erfahren, als ich.

Nun liebste Schwester, du kömmst doch nebst deinem Manne, einige Tage wenigstens vor der Hochzeit zu uns, und hilfst mir die Sorge mit tragen? Wir bitten Euch allerseits recht inständig darum. Grüße deinen lieben Mann, und bitte ihn in meinem und meiner

Tochter

Tochter Namen, daß er nicht böse seyn soll. Lebe wohl, und behalte lieb

Deine

E. den 1. Aug. 1783. treue Schwester, Charlotte Amalie Rosin.

7) Gevatterbrief an einem vornehmen Gönner.

Wohlgebohrner Herr,

Höchstzuehrender Herr Gubernialrath,

Vornehmer Gönner!

Ich unterfange mich, Ew. Wohlgebohrnen meinen mir gestern gebohrnen Sohn zu Dero gütigen Wohlwollen gehorsamst zu empfehlen. Zum Beweise, daß Dieselben diese meine Dreistigkeit nicht ungütig vermerken, bitte ich mir es zur Ehre aus, daß sie übermorgen Nachmittags um 2 Uhr in hiesiger Kirche zu St. Stephan bey des Kindes Taufe als Zeuge gegenwärtig zu seyn die (Gewogenheit) haben wollen.

Indem Ew. Wohlgebohrnen meine gehorsamste Bitte statt finden lassen, verpflichten Sie mich doppelt zu derjenigen Ehrerbietung, mit welcher ich unausgesetzt verbleibe

Ew. Wohlgebohrnen

F. den 5. Aug. 1783. gehorsamster Diener, J. F. Zobel.

8) Dergleichen.

Hochedlgebohrne Frau,

Insonders Hochgeehr. Frau Doktorinn!

Es hat dem gütigen Gott gefallen, durch glückliche Entbindung meiner Frau die vergangene Nacht uns Eltern mit einer jungen Tochter zu erfreuen. Wir sind entschlossen, dieselbe kommenden Sonnabend, den 9ten dieses, in hiesiger Frauenkirche durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der christlichen Kirche annehmen zu lassen.

Gleichwie zu Ew. Hochedelgebohrnen wir aus guten Gründen das Vertrauen haben, daß Sie an unserer Freude gütigen Antheil zu nehmen geruhen werden; also erkühne ich mich auch, dieselben um die Uebernehmung einer Pathenstelle hiedurch gehorsamst zu bitten.

Die Gewogenheit, welche uns Eltern sowohl, als dem Kinde hiedurch wiederfährt, werden wir mit dem größten Dank erkennen. Ich aber werde mich besonders beeifern, die Hochachtung und Ergebenheit überall an den Tag zu legen, mit welcher ich unaufhörlich zu seyn die Ehre habe

Ew. Hochedlgebohrnen

G. den 6. Aug. 1783.

gehorsamster Diener,
H. J. Kunze.

9) Noch dergleichen an eine Freundinn.

Hochedle Frau,

Hochzuehrende Frau Gevatterinn!

Ich bediene mich immer im voraus dieses zärtlichen Titels. Denn endlich ist heut morgen um 2 Uhr meine Frau von einem jungen Sohne glücklich entbunden worden. Sie werden von selbst unsere Freude ermessen können, da es der erste ist. Ich halte mich daher für schuldig, Ihnen nicht nur davon Nachricht zu geben, da ich weis, wie vielen Antheil Sie an allem Theil nehmen, was uns angehet, sondern ich füge dieser Nachricht noch eine ergebenste Bitte bey. Sie besteht darinn, daß Ew. Hochedlen die Gütigkeit haben möchten, kommenden 10ten dieses Monats nebst Ihrem Liebsten sich gütigst bey uns in unserer Behausung allhier einzufinden, und sodann Nachmittags um 3 Uhr in hiesiger Kirche zu aller Heiligen dieses unser Kind bey der Taufhandlung dem Herrn Christo durch ein andächtiges Gebet mit vortragen zu helfen, und die Stelle eines Taufpathen zu übernehmen.

Zu Ew. Hochedlen haben wir das Vertrauen, daß Sie uns und unserm Kinde diese Freundschaft und Liebe erweisen, und uns mit keiner abschlägigen Antwort betrüben werden.

Meine Frau, welche sich übrigens bey ihren Umständen ganz wohl befindet, sucht sich besonders dadurch Ihrer Freundschaft, deren Sie

selbige gewürdiget, bestens zu empfehlen, und freuet sich bey dieser Gelegenheit Dieselben wieder sprechen zu können, und Sie Frau Gevatterinn nennen zu dürfen. Ich aber beharre mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochedlen
Meiner hochzuehrenden Frau Gevatterinn
H. den 7. Aug. 1783. ganzergebenster Diener,
L. M. Neumann.

10) Ebendergleichen an eine Schwester.

Liebste Schwester!

Die verwichene Nacht zwischen 12 und 1 Uhr beschenkte mich meine Frau mit dem vierzehnten Kinde; es ist ein Töchterchen. Du kannst leicht denken, daß, wenn man schon vorher dreyzehnmal Kindtaufe ausgerichtet hat, die Gevatter rar werden. Denn mit alle dem habe ich zu den 13 Kindern schon 39 Pathen gebraucht. Ich verschonte dich gerne, weil ich deine Neigung kenne, nach welcher du mit dem größten Widerwillen Geld ausgiebst. Und zu einer solchen Handlung wird doch Geld erfordert. Aber dasmal kann ich nicht anders, du wirst deinem Herzen einen Stoß geben, und die alten Thaler zu einem Pathengeschenke hervorsuchen müssen. Wenn du einmal in den Kasten gehest, so nimm lieber einen mehr heraus, als du dir in der ersten Hitze vorgesetzt

gesetzt hast. Denn mir ist an dem Pathengeschenke eben das meiste gelegen. Nun höre nur, liebe Schwester, den 5ten dieses soll das Kind getauft, und nach deinem Namen Eleonora Sophia genennt werden. Das muß dich freuen, und dich auch zugleich bewegen, dieses christliche Werk gerne und willig zu übernehmen, und dich wenigstens eben so gut zu halten, als dein seliger Mann. Dieser Band bey meinem Fritzen ein ganzes Dutzent alte Kaiserthaler ein.

Die Erziehung deines lieben Pathgens will ich dir auch mit überlassen, sobald solches abgewöhnt ist. Da du keine Kinder hast, kannst du es auch einmal in deinem Testamente bedenken, oder ihm doch deine Gerade zuwenden.

Nun ich verhoffe, daß du dich nach meiner Vorschrift hübsch richten, und eher zuviel, als zu wenig thun werdest. — Komm wenigstens übermorgen, daß wir mit einander ausreden können. Ein gut frisches Stück Pöckelfleisch wartet auf dich. — Lebe wohl, und zweifle nicht, daß ich allzeit verbleibe

Dein

F. den 2. Aug. treuer Bruder,
1783. Johann Sparsbrodt.

11) Einladung eines Freundes zum Erndefest.

Sehr werthester Freund und Gönner!

Kommenden Sonntag haben wir Erndepredigt, und dabey haben wir Landleute nun die löbliche Gewohnheit, nach verrichteter Danksagung gegen Gott, der uns das Unsrige heuer so reichlich gesegnet, und auch vor Unfall und Schaden behütet, uns mit unsern Freunden lustig zu machen.

Nun kostete ich vorm Jahre Ihre Kirmskuchen; ich wollte daher wünschen, daß Sie diejenigen, die meine Frau zu gedachtem Feste backen wird, nebst Dero Frau Liebsten und lieben Kindern auch versuchen möchten. Sie haben beyderseits einen vortrefflichen Geschmack. Dieses haben wir wenigstens aus den damaligen Kirmskuchen erkannt. Wenn Sie nun daher eine Untersuchung anzustellen geliebten wollten, ob meine Frau bald auch den nehmlichen Geschmack im Kuchenbacken erlangt hätte? — Ein pohlnischer Ochse, der seit dem Frühjahre keine Dienste mehr gethan, und bey gutem Futter beständig im Stall gestanden hat, zwey gemäste Schweine und verschiedenes Federvieh stehen bereit, meine lieben Gäste mit ihrem Fleisch zu bewirthen. Mein Keller wird zu Ihrer Bewirthung sich auch bequemen, das beste Bier und einen guten Wein herzugeben, das unsere matten Seelen laben soll.

Wenn

Wenn Sie nun, bester Freund, meinen Wünschen und Bitten sich gefällig erzeigen wollten; so übernehmen Sie nebst Ihrer lieben Frau und Familie einmal diese kleine Beschwerlichkeit einer Tagereise, und gäben uns an dem bestimmten Tage die Ehre Ihres uns sehr werthen Zuspruchs.

Niemand wird sich mehr darüber freuen, als

Ihr

P. den 10. Sept. 1783. Freund, Wolle.

12) Einladung eines Anverwandten zu einem Leichenbegängniße.

Hochedlgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Vetter!

Es hat dem höchsten Gebieter über Leben und Tod, nach seinem unerforschlichen Rath und Willen gefallen, gestern Abends gegen 10 Uhr meine Mutter nach einer drey wöchentlichen Krankheit durch einen sanften Tod aus dieser Zeitlichkeit abzufordern. Ich halte es daher für meine Schuldigkeit, Ew. Hochedlgebohrnen, als einem so nahen Anverwandten, nicht allein diesen traurigen Fall zu berichten, sondern auch Dieselben zu dem feyerlichen Leichenbegängniß, das übermorgen, den 9ten dieses Nachmittags um 3 Uhr angesetzt ist, gehorsamst einzuladen.

So

So wie Ew. Hochedlgebohrnen jederzeit unserm Hause viele Freundschaft und Gewogenheit erwiesen haben; also verhoffe ich, daß Dieselben dießmal Ihre Liebe auch in diesem Falle mir und meiner Geschwiestern gütigst beweisen, und den entseelten Leichnam unserer seligen Mutter zur Ruhestätte zu begleiten hochgeneigt geruhen werden.

Gott wolle Dero werthes Haus vor solchen und andern Trauerfällen bis in die späteste Jahre gnädig bewahren, und mir Gelegenheit geben, Ihnen meine gehorsamste Gegendienste bey fröhlichern Begebenheiten zu erzeigen. Ich empfehle mich Dero unschätzbaren Wohlwollen mit derjenigen Hochachtung und Ergebenheit, mit welcher ich unverrückt zu seyn die Ehre habe

Ew. Hochedlgebohrnen,
Meines hochzuehrenden Herrn Vetters

T. den 27. Brachm. 1783.

pflichtschuldigster Diener,
C. F. Kümmel.

13) Einladung eines Freundes zu einem Besuche.

Hochgeehrtester Herr Bruder!

Es haben sich kommenden Donnerstag einige gute Freunde, die beyden Gebrüder von St. ingleichen der Hr. Baron v. B. sowohl die zween von C. und v. G. mit ihrem Besuch bey mir anmelden

melden lassen. Dieses allein schon rechtfertiget mich, wenn ich dich bitte, dich gemeldten Tages gegen Mittag bey mir allhier einzufinden. Denn das wirst du nicht leugnen können, daß eine Gesellschaft Ursache hat, mit dem Wirthe unzufrieden zu seyn, wenn er misvergnügt und voller Gedanken seyn, oder gleichsam im Traume seine Gäste bewirthen wollte. Dieses aber würde mir wiederfahren, wenn ich dich unter diesen Freunden vermissen sollte. Um unserer Freundschaft willen ersuche ich dich daher, nicht zuzugeben, daß ich an einem Tage, welcher der Freude gewidmet ist, andern Ursache zum Misvergnügen gebe. Ich erwarte daher deine Ankunft um so gewisser, je größer die Ergebenheit, mit welcher ich unveränderlich bin

Dein

U. den 30. Juli, 1783.

wahrer Freund, D. S. Laurenz.

14) Ein Freund ladet den andern ein, zu ihm aufs Land zu kommen.

Ungezogener Freund!

Ja ich kann dich wohl mit Recht so nennen. Seit vier langen Wochen, da ich hier in der Einsamkeit sitze, fragt kein Freund, und selbst mein bester und liebster Bruder F. nicht mehr nach mir. Ist es nicht eine Sünde und Schande, einen armen verlassenen Einsiedler in seiner Einsamkeit so

allein zu lassen, und ihn nicht ein einzigmal zu besuchen? Bald dürfte ich mich rächen und aussprengen lassen, als ob ich gestorben wäre. Alsdenn würdest du vielleicht nebst andern deines gleichen kommen, und mich zur Erde bestatten helfen wollen. — Ich aber sähe zum Fenster heraus, und lachte dich und dergleichen zufrüh angekommene Leidträger brav aus, daß ihr umsonst, oder wohl gar nach dem April, zu mir her in die Wüste gekommen wäret. — Ich habe Euch nur kein Schrecken einjagen wollen; wer weis, was sonst geschehen wäre.

Nun wenn dir noch etwas an mir und meiner Erhaltung gelegen ist, so komm längstens übermorgen her. Es ist meiner Frau ihr Geburtstag, an welchem sie immer etwas mehr, als sonst zu Tische auftragen läßt. Einen halben Eimer Melniker nebst einem Fäßchen Oedenburger habe ich hiezu schon eingelegt, und einen tüchtigen Geburtskuchen bestellt. Wer weis, was sonst das Haus etwan vermag. Dieses alles sollst du mit verzehren helfen. Komm also, wenn dir etwas daran gelegen ist, und bringe deine Frau und den Freund Sch. mit. Thust du es aber nicht, und bleibst ungehorsam und untreu, so wundere dich nicht, wenn ich gerade gar nichts mehr von dir halte, wenn ich in allen Wirthshäusern schlecht von dir rede, ja wenn ich vor Verdruß und Aergerniß gar nicht mehr seyn mag

Dein

V. den 1. Aug. 1783.

Freund,
V. W. Zänker

15) Ein Freund ladet den andern zum Spazierenfahren ein.

Liebster Freund!

Haben Sie nicht Lust, heute mit mir spazieren zu fahren. Es ist ein so schöner Tag, und ich sage Ihnen, daß ich ohne Ihre Gesellschaft kein Vergnügen auf dieser Reise haben werde. Ich will Ihnen bey dergleichen und andern Gelegenheiten alles zu Gefallen thun, was Sie von mir verlangen, wenn Sie mir heute diese Freude machen. Kutsch und Pferde sind schon bestellt, und werden mit dem Schlage 2 Uhr vor meinem Hause stehen. Ich bitte daher noch einmal. Thun Sie es doch, und kommen Sie, damit mir meine Freude nicht verdorben wird. Sie verbinden dadurch noch mehr

Ihren

W. den 8. May, 1783. Freund, Simon.

16) Ein Freund ladet den andern ein, mit ihm in seine Geburtsstadt zu reisen.

Theuerster Herr Bruder!

Wo dächtest du wohl, daß ich mich befände? bey dir in M . .? Nein, für dießmal nicht. Aber es kann Rath dazu werden. Bey deiner Freundinn, der kleinen Mariane? Auch nicht.

Denn sie war nicht einheimisch, sondern mit ihrer Mutter auf dem Lande, als ich durch S.. durchfuhr. Wo denn? — In dem Dorfe, wo du vorgestern gewesen bist. Was ich daselbst mache? Hier warte ich auf Reparirung meines Wagens, der unter Weges Schaden genommen. Nun muß ich diese Nacht schlechterdings hier bleiben, anstatt, daß ich mir vorgesetzt, solche bey dir zuzubringen. Weil ich aber nunmehr morgen früh bey dir einzutreffen gedenke, so schicke ich diesen Expressen, und lade dich feyerlich ein, mit mir zu meiner Mutter nach N . . . zu fahren. Ich habe es ihr schon gemeldet, daß ich dich mitbringen würde. Und daher hat sie schon alle Anstalten zu unserer Bewirthung gemacht, alles Federvieh, so sie im Hofe gehabt, abgeschlachtet, und wartet morgen mit einer guten Mittagsmahlzeit auf uns.

Mache dich also fertig zur Abreise! Morgen längstens um 8 Uhr bin ich bey dir, und mit dem Schlage 9 Uhr fahren wir mit einander ab nach N—. Du wirst doch kein Narre seyn, und mir diese Gefälligkeit abschlagen? Ja, das wäre noch. So einen Streich vergässe ich im Leben nicht, ja ich glaube, ich konnte nicht mehr seyn

Dein

Zehren,
den 31. May,
1783.

aufrichtiger Freund,
George Schimmel.

17) Ein Verwandter ladet den andern zur Hochzeit ein.

Hochgeehrtester Herr Bruder!

Das, was Sie bey Ihrer letztern Anwesenheit uns mit so vieler Laune wünschten, ist wider unser Vermuthen bald in seine Erfüllung gegangen, wie Ihnen Dero Hr. Bruder bereits gemeldet hat. Ich hätte es selbst, und eher, als jetzo thun sollen; aber der so unverhofft uns überraschte Vorfall hat uns außer aller Verfassung, und dagegen in so viele Unruhe und Sorgen, wegen des Anschaffens und sonst, versetzet, daß es leider vergessen worden, weßhalb wir um Vergebung bitten. Wir verehren indessen die besonders gnädige Vorsehung des Höchsten mit dem herzlichsten Danke, der ohne, daß wir nur eine Stunde zuvor daran denken können, unsere Tochter mit dem Herrn Professor D—, der ein wahrer christlicher und sonst sehr liebenswürdiger Mann ist, so wohl versorget hat.

Wir sind auch vollkommen versichert, daß Dieselben nebst der Frau Liebsten an dieser unserer Freude Theil nehmen. Um so vielmehr versprechen wir uns daher, und bitten, daß Sie beyderseits uns und dem Brautpaare an dem auf den 21ten Oktober zur ehelichen Verbindung bestimmten Tage mit Ihrer angenehmen Gegenwart beehren, und selbigen recht feyerlich werden machen helfen. Es wird zwar nur ein Abendessen,

und dabey kein Frauenzimmer mit zu Tische seyn, wie anjetzo in dergleichen Fällen hier die Gewohnheit geworden, welches sich auch die Frau Liebste, um der Mode zu huldigen, also und in der übrigen Gesellschaft gefallen lassen wird; wir werden jedoch zusehen, wie wir uns die Zeit übrigens vertreiben. Wo Sie aber vollends zugegen sind, da darf niemand über Langeweile klagen; Sie werden schon Ihre muntere Laune mitbringen.

Eine Stube für dieselben nebst übriger Bequemlichkeit steht schon parat, und für Pferde und Kutscher werden wir schon auch besorgt seyn. Und sonach verhoffen wir gewiß, daß Sie unsere Bitte Statt finden lassen, und wenigstens den Tag vor dem Feste sich hübsch einstellen werden. Meine liebe Frau und das Brautpaar, so wie ich empfehlen uns Ihrer beständigen Freundschaft und Liebe, und ich bin mit der vorzüglichsten Hochachtung unausgesetzt

Ihr

W. den 19. Sept. 1783. treuergebenster Bruder, J. F. U.

5) Berichtschreiben.

Nach dem Verhältniß der Vielheit, oder der Weitläufigkeit der Sachen, welche man seinem Korrespondenten zu berichten hat, bestimmt sich die Länge von dieser Art Briefen.

Was

Was von der Deutlichkeit bereits bey vorigen erinnert worden, gilt auch hier, damit der Empfänger aus unserm Berichte klug werde, und verstehe, was wir ihm melden wollen. Es muß daher selbiger auch vollständig seyn, und darinn nichts, was zur Sache gehöret, fehlen.

Nebendinge und Kleinigkeiten, welche zur Sache eben nichts Sonderliches beytragen, müssen mit Behutsamkeit und mit einer Rücksicht auf die Verbindung, worinn wir mit unserm Korrespondenten stehen, angebracht werden. Was aber dem Berichte an innerer Wichtigkeit abgehen möchte, das können wir durch die Lebhaftigkeit und Güte des Ausdrucks ersetzen. Ertragen daher die Gegenstände einen Schmuck, so ist es nicht erlaubt, sondern auch gut und rathsam, dergleichen anzubringen. Manche Berichte, besonders diejenigen, welche Trauer = Unglücks = oder Freudenfälle enthalten, leiden die Sprache des Affekts.

Die Erzählung sey zusammenhangend und unterhaltend, so wie die Sprache plan und leicht, und der Styl fließend.

Aus folgenden Beyspielen werden die geneigten Leser sich noch deutlicher belehren können.

1) Ein Vetter berichtet dem andern seine Verheurathung.

Hochedler,

Insonders hochgeehrtester Herr Vetter!

Durch einen besondern glücklichen Zufall bin ich mit Jungfer Ernestine Amalie Birnbauminn, einer Tochter des Hrn. Stadtrichters Birnbaum, bekannt worden, und habe das Glück gehabt, mir nicht nur ihre Liebe und Zuneigung, sondern auch die Gewogenheit ihrer Eltern zu erwerben, so, daß sie geneigt sind, mir diese ihre einzige Tochter zur Ehe zu geben. Wir sind denn bereits vorgestern mit einander feyerlich verlobt worden, und der 3te September ist zu unserer ehelichen Verbindung anberaumt.

Das Band der Verwandschaft, in welchem ich mit Ew. Hochedl. zu stehen die Ehre habe, verpflichtet mich, Ihnen dieses zu berichten. Ich würde, meiner Schuldigkeit und meinen Wünschen gemäß, dieser Nachricht die Bitte beyfügen, uns an unserm Ehrentage mit Dero unschätzbaren Gegenwart zu beehren, wenn die weite Entfernung diesen meinen Wunsch nicht vereitelte. Meine Braut ist voller Begierde, einen Verwandten kennen zu lernen, dem ich so viel zu danken habe, und bittet sich Dero Freundschaft und Gewogenheit aus, zu welcher wir uns denn gehorsamst

em=

empfehlen. Ich habe die Ehre, mit vollkommenster Hochachtung unausgesetzt zu seyn

Ew. Hochedlen

S. den 30. Julius, 1783. treuergebenster Vetter, C. D. E.

2) Ein Freund berichtet dem andern, daß Se. Majestät der Kaiser dort Orts durchreiset.

Theuerster Freund!

Ich muß Ihnen doch auch einmal eine Neuigkeit, und zwar eine von Wichtigkeit, überschreiben. Nun was für eine? — Geduld! hier ist sie: Gestern Nachmittags um 4 Uhr trafen Se. Maj. der Kaiser, unser allergnädigster Landesvater, von Lemberg glücklich hier ein. Die Gassen waren alle voll von Einwohnern, die unter einander wetteiferten, Ihrem Monarchen die tiefste Ehrfurcht zu bezeigen. Der hiesige neue Bischof, Hr. Anton Betansky, und sein Suffragan, ingleichen das Domkapitel, der Bischof Ritus græci, Hr. Rillo, und der hohe Adel empfiengen Se. Maj. beym Aussteigen aus dem Wagen. Der Hr. Bischof Betansky wurde sogleich zu einer Privataudienz gnädigst zugelassen, und über verschiedene geistliche und kirchliche Angelegenheiten berathschlaget. Gedachter Hr. Bischof genoß überdieß noch die unschätzbare Gnade, daß der Monarch

narch sich bey ihm in der Gesellschaft einzufinden geruhet haben. — Nachdem Höchstselbe verschiedene Bittschriften angenommen, und auf einige gleich die Resolution gegeben hatten, so setzten Sie heute Morgens um 4 Uhr ihre Reise nach Dukla fort.

Ein mehreres von Neuigkeiten ist mir nicht bekannt, ich meldete Ihnen solche sonst auch; aber das Alte kann ich nicht verschweigen, daß ich, wie vormals, also immer noch bin

Ihr

Przemisl,
den 2. Julius, unveränderlicher Freund,
1783. P. G.

4) Ein Freund berichtet dem andern eine Mordgeschichte.

Liebster Freund!

Kaum erfahre ich folgende grausame Geschichte, die vor wenig Tagen in hiesiger Gegend geschehen ist, so nehme ich keinen Anstand, Ihnen solche zu berichten.

Nach der Kundmachung des k. k. Patents, den Verkauf des Salzes betreffend, ist von der vormaligen Direktion der Befehl an die Kaßirer der verschiedenen Orte ergangen, ihre Gelder nach Lemberg abzuliefern. Einer derselben, welcher in . . . . angestellt war, hatte ungefähr 30000 Thlr. (diese Summe wird gegenwärtig angegeben) vor-

vorräthiges Geld, wovon er den größten Theil mittelst Ausführung eines mörderischen Anschlages für sich zu behalten gedachte. Er vergrub das Geld an einem verborgenen Orte seines Zimmers, nahm aber zu seinem weitern Vorhaben etwas davon zu sich, füllte die Kasse mit Steinen, und machte sich damit auf den Weg. Im Walde bey Brody schoß er rückwärts nach dem armen Kutscher, den er aber zu tief und ohne Wirkung traf; denn die Kugel war an dem starken ledernen Gürtel, den der Mensch um den Leib trug, abgeprellt. "Herr, ich habe Sie ja nicht beleidigt, sprach der Kutscher, und was thun Sie an mir?„ — Ohne gerührt zu werden, sprang er aus dem Wagen, schoß mit der zweyten Pistole, und versetzte ihm zuletzt einen heftigen Schlag an den Kopf, so daß der Unglückliche auf die Erde stürzte. Der Thäter hielt den Knecht, nachdem er ihn einige Zeit beobachtet hatte, für todt, warf hierauf die Steine aus der Kasse, streuete Dukaten aus der Tasche um den Wagen, machte mit einem Messer sich selbst einige Schnitte an den Händen, und fieng denn an, nach Hilfe zu lärmen. Von ungefähr ritt ein Husar den Weg. Dieser sah den verwundeten Kaßirer und den vermeyntlich todten Kutscher, wie auch die leere Kasse, nebst den herum gestreuten Dukaten, hörte von Räubern und Mördern reden, hielt die Aussage des wahren Thäters für gegründet, und führte ihn nach Brody.

dy. Sogleich wurde ein Trupp Husaren ausgeschickt, um durch den Wald zu streifen. Auch ein Feldscheer gieng mit, welcher die Wunde des Kutschers untersuchte. Noch fand er Zeichen des Lebens, und labte ihn, und brachte ihn ebenfalls nach Brody zurück, wo der Mensch sich etwas erholte, und zu reden anfieng. "Nicht Räuber, sagte er, sondern mein Herr selbst war der Mörder. Er faßte vermuthlich bloß deswegen den Entschluß, mich todt zu schlagen, weil ich von dem vergrabenen Gelde in seinem Zimmer Wissenschaft hatte.„ Man suchte nach, und fand — und auch selbst der Kaßierer sagte endlich alles aus.

Was dieser grausame Mörder für einen Lohn für seine böse Thaten bekommen werde, kann man sich vorstellen, und ich werde Ihnen künftighin davon Nachricht zu geben nicht ermangeln; vorjezo aber versichere ich Ihnen diejenige Ergebenheit, mit welcher ich allzeit bin

Ihr

L. den 1. Junius 1783. beständiger Freund, L. v. H.

4) Ein Freund berichtet dem andern eine übel abgelaufene Faschingslustbarkeit.

Hochgeehrtester Herr!

Sie plagen mich immer um Neuigkeiten. Hier will ich Ihnen eine mittheilen, und zwar keine erdichtete, sondern eine wahrhafte.

In einem ohnweit von hier gelegenen Dorfe hatten einige junge Bauernkerle zum Schluß der Faschingszeit den Einfall, einmal einen Hauptspaß zu machen und Henkens zu spielen. Da waren Rollen, vom Richter bis zum Schergen und die Armesünderrolle wurde einem betrunkenen Schneiderburschen aufgenöthigt; das Urthel ward gehörig publizirt, die Ausführung zur Richtstätte geschah, die Leiter ward an einen Pfahl angesetzt, und kurzum der Delinquent glücklich aufgeknüpft. Dieser hatte sich zwar das alsbaldige Wiederabschneiden ausbedungen, das Zappeln desselben aber gefiel den Kerlen gar zu gut, als daß sie sich dieses Vergnügen so schnell wieder hätten rauben sollen, und der arme Schneider würde wirklich erwürgt seyn, wenn nicht durch Zufall der Strick abgerissen, und er, mit Zerbrechung zwoer Rippen, halb todt herunter gefallen wäre. Die Spaßmacher liefen davon, und liessen den Purschen sich von selbst wieder erholen und nach Hause kriechen; sie wurden aber bald zum Gassenkehren auf einige Zeit hieher ins Zuchthaus abgeholt. — Und ich dächte, diese Strafe hätten die Kerle sehr wohl verdient. Was meynen Sie? — Ich bin unausgesetzt

Ihr

W. den 8. May 1783. — ergebener Freund und Diener E. D. F.

5) Beschreibung neuer Frauenzimmer-Kopfzeuger an ein Fräulein.

Hochwohlgebohrnes Fräulein,

Gnädiges Fräulein!

Kaum treten unsere Damen in so genannten bonnets a la Maroque auf; so nehme ich keinen Anstand, und zwar auf ausdrückliches Verlangen meiner Frau, Ew. hochwohlgeb. Gnad. eine kleine Beschreibung von diesen Kopfzeugen zu machen. Sie sind den Marokkanischen Kapuzen sehr ähnlich und stehen den hiesigen Schönen sehr poßierlich. Das Rezept zu dieser Mode ist folgendes: diese Art Marokkanischer Frauenmützen ist meistens aus so genanntem weißen Dünntuch gemacht, das Ganze wird über einen Spangendrath gezogen, und hinten wie ein Strickbeutel eingezogen; hierauf wird eine Schnure Perlen ringsherum angemacht, wovon hinten ein Theil von einer Quaste ebenfalls von Perlen herunter hängt. —

Befehlen Ew. Gnaden, so will ich eine solche Haube sauber in Kupfer stechen lassen und Ihnen solche zum Muster überschicken, wenn dieselben etwan diese Mode in N... einzuführen Belieben hätten. Nachahmer fänden Sie schon. —

Empfehlen Sie mich und meine Frau der gnädigen Mama und Ihren Fräulein Schwestern, auch gelegentlich dem Herrn Bruder in T... wenn

Sie

Sie an ihn schreiben, und nehmen die wiederholte Versicherung von mir gnädig an, daß die Ehrerbietung und Ergebenheit keines Zusatzes fähig ist, mit welcher ich unausgesetzt bin

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden

W. den 6. April 1783.

unterthäniger Diener

v. Weyrach.

6) Ein Freund giebt dem andern Nachricht von einer eingezogenen Diebsrotte.

Sehr werthester Freund!

Vor geraumer Zeit geschah bey dem Prinzen von Z... ein gewaltiger Diebstahl durch eine starke Bande. Der Prinz hatte große Prämien ausgesetzt für jeden, den man davon endeckte, mit dem Versprechen, selbst die Schuldigen in diesem Fall zu belohnen und freyzulassen. Dieses lockte einen Juden, der mit gestohlen hatte, seine Mitschuldigen anzugeben. Einige von selbigen wurden in dortiger Gegend ergriffen, wofür der Jude die versprochene Prämie zog; die andern waren nach hiesigen Gegenden geflüchtet. Unlängst kam er mit Briefen von dem Prinzen hieher, um diese Jauner aufzusuchen. Er gieng zuerst zu dem Drost von R... und darauf mit diesem zu dem hiesigen Statthalter. Letzterer ließ in der Nacht vom Freytag zum Sonnabend durch Gerichtsdiener, welchen eine Grenadierwache zugegeben war, ein Haus

in der Zollbrückenstrasse besetzen, und darinn viele Schuldige auf Anweisung des Juden aus den Betten nehmen. Zween von den Hauptspitzbuben entwischten dem ungeachtet, ohne daß man sie bekommen können. Acht Kerls nebst einigen Weibern und Kindern, in allem gegen zwanzig, sitzen auf dem Thore, die auf Angeben des Juden sogleich mitgenommen wurden. Er kennet sie alle genau, von dem einen sagte er, das ist ein Schurke, von dem andern, das ist ein ehrlicher Mann; von dem dritten, diesen könne ich nicht. Zween von denen, so bey dem Prinzen gestohlen hatten, sind, wie gesagt, entwischt; ein dritter sitzt noch, ein Jüngling von 20 Jahren, der es schon gestanden hat.

Den weitern Erfolg werde Ihnen künftig melden, inzwischen verbleibe ich, wie ehedem

Ihr

H. den 12. Aug. 1783.

ergebenster
Melchior.

7) Ein Freund berichtet seinem Gönner einen von zween Soldaten an dem Prälaten N. verübten Exzes.

Hochedlgebohrner Herr,
Insonders hochgeehrter Herr!

Bey meiner kurzen Anwesenheit in N.. paßirte folgender Vorfall, den ich Ew. Hochedlgeb. zu berichten keinen Anstand nehme.

Der

Der Reichsprälat zu N. — im R. — hatte seinen Soldaten strenge verboten, keinen Bettler vor ihn zu lassen. Dem ohngeachtet glückte es einem, weil er wohl gekleidet war, durch die Wache zu kommen. Diese bestund aus zween Soldaten, deren jeder für ihre Nachlässigkeit 25 Stockstreiche bekam.

Tages darauf spazierten Se. hochwürdige Erlaucht mit Zurücklassung allen Hofstaats im Walde. Dieses war den Soldaten eine gute Gelegenheit, die empfangenen Streiche zurückzuzahlen. Sie thaten es auch wirklich so pünktlich, und abgemessen, daß die 50 Schläge auf die Beinkleider den Besitzer fast außer Stand setzten, in die Residenz heimzuschleichen.

Die Uebelthäter retirirten sich gleich zu einem benachbarten Werbekommando, sollen aber, wie die Rede geht, von selbigem ausgeliefert werden, und jetzt in Gefahr seyn, das Crimen læsæ Majestatis mit dem Kopfe büßen zu müssen.

Dieses ist alles, was ich von Neuigkeiten überschreiben kann, und füge nur noch die Versicherung an, daß ich mit vollkommenster Hochachtung unausgesetzt bin

Ew. Hochedlgeb.

N. den 1. Juli, 1783. ganzergebensten Diener, N. N.

8) Ein Freund berichtet dem andern, daß ein dasiger Kutscher einem erschlagenen Kameraden aus der Schweiz eine feyerliche Erdenbestattung veranstaltet.

Liebster Freund!

An einem Kutscher aus der Schweiz wurde in unserer Nachbarschaft dieser Tagen eine Mordthat begangen; der Thäter wurde hier angehalten, und festgesetzt. Der tödtlich Verwundete lag auf der Landstrasse, er konnte noch erzählen, wie ihm geschehen; Leute, die den gleichen Weg brauchten, fanden ihn da liegen, und er ward ins nächste Dorf getragen, so gut als möglich besorgt, starb aber bald darauf.

Man begehrte von hieraus den todten Körper, um ihn seinem Mörder vorzuweisen, wie hier der Gebrauch ist. Er wurde hieher gebracht, der Thäter gestand alles ein, wurde zweymal ohnmächtig bey dem grausen Anblick des schon vermodernden Leichnams. Nach der Konfrontation sollte dieser, wie es mit Körpern, die das Spital versorgen soll, gehalten zu werden pflegt, auf dem Karren hinaus geführt, und in der Stille begraben werden. Als aber der hiesige Kutscher Manuel, ein rascher Bursch, dieses vernahm, verließ er den Herzog von Gloucester, den er fährt, lief an alle Orte, wo er sich anmelden mußte, und bat um Erlaubniß, die Leiche mit allen christ-

lichen

lichen Gebräuchen zu bestatten. "Es ist nicht um den Todten, drang er in die Vorsteher mit Eifer; aber wenn wir uns nicht unsers Nebenmenschen annehmen, wer soll an uns thun? Droben in der Schweiz nehmen sich die Leute einer des andern an, und hier sollen wir zusehen, wenn einer unserer Kameraden erschlagen wird, und nicht thun, was wir noch thun können? Das soll nicht geschehen.

Er erhielt durch seinen edeln Eifer, was er suchte, beredete viere von seinen Kameraden, auch ihre Kutschen herzugeben, und lud andere ein, einzusitzen, und die Leiche zu begleiten. Der reformirte Pfarrer hielt dem Verstorbenen eine Leichenrede, wobey auch der lutherische Geistliche aus dem Spital gegenwärtig war, und so ward der Leichnam ehrlich und ordentlich nach des redlichen Schnurrbarts Sinn begraben.

Weiter weis ich vorjetzo nichts, als das Alte, daß ich mit aller Ergebenheit unausgesetzt bin, und bleiben werde

Ihr

Strasburg,
den 9. Aug.
1783.

beständiger Freund,
N. N.

9) Ein Freund giebt dem andern Nachricht von einigen Merkwürdigkeiten zu Basel.

Werthester Freund!

Da ich mich gegenwärtig zu Basel, einer der ersten und vorzüglichsten Städte in der Schweiz befinde, und denn diese Stadt wegen der im funfzehnten Jahrhunderte gehaltenen Kirchenversammlung, die den böhmischen Ständen den Gebrauch des Kelchs beym heiligen Abendmahl erlaubte, und die bekannten Kompaktaten bestätigte, berühmt ist; so verhoffe ich Ihnen keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich Ihnen einige Merkwürdigkeiten überschreibe.

Daß man allhier eine Stunde früher, als die Sonne in den Mittagszirkel tritt, Mittag zählt, wird Ihnen als etwas Altes schon bekannt seyn. Die Regierung hatte vor einigen Jahren versucht, die Uhren so, wie in der übrigen Welt zu stellen; aber die Bürgerschaft, die solches für einen Eingriff in ihre Gerechtsame hielt, setzte sich mit Gewalt dawider, und nöthigte den Magistrat, von seinem Vorhaben abzustehen, und es bey dem alten Gebrauch zu lassen. —

Mitten in dem merklichen Anwuchse des Reichthums und des Luxus widersetzen sich die Prachtgesetze der Republik diesem reißenden Strome. Es ist erlaubt, eine Equipage und so viele Bediente zu halten, als man will; aber es ist verboten, einen Bedienten hinten auf die Kutsche steigen zu lassen.

Die Regierungsform, ob sie gleich dem Anscheine nach aristokratisch ist, hat viel von der Demokratie. Die Bürgerschaft ist in funfzehn Zünften eingetheilt: Schmiede, Uhrmacher und Müller gehören in eine Zunft; in einer andern findet man Maler und Sattler beysammen.

Allhier ist auch eine Universität, die aber ein wenig in Verfall gerathen zu seyn scheinet. Die schönsten Zeiten waren wohl diejenigen, als Erasmus sich daselbst niederließ. Die Anzahl von zweyhundert und zwanzig Studenten, die im J. 1460 und folgenden daselbst gewesen, ist bis auf dreyßig oder vierzig herabgekommen. Die Professorstellen werden so, wie alle obrigkeitliche Aemter durchs Loos besetzt. Die größten Mathematiker, z. E. Bernouilli, wurden durchs Loos berufen, den Stundenten die Rechtsgelehrsamkeit und Botanik vorzutragen. —

Die meisten alten Häuser sind mit Auf- und Sinnschriften und Zeichen versehen. Unter andern ist an einem Hause in der Nachbarschaft, wo ich herberge, eine schwarze Sau angemalt, mit folgenden Reimen:

Auf Gott ich all mein Hoffnung bau,
Und wohne bey der schwarzen Sau.

Die Kirche zu St. Leonhard liegt auf einem Hügel, der sonst der Kohlenberg geheißen, weil ehedem daselbst Kohlen verkauft worden. Diese Waare wurde auf kleinen Eseln verführt,

welches zu Erfindung der Geschichte des heil. Eselinus, der diese Kirche gestiftet, Anlaß gegeben haben mag.

Der hiesige Bischof ist zugleich Herr von der kleinen Republik Biel, die zwar eigentlich frey und unabhängig ist, und die Ehre hat, zu dem helvetischen Bunde zu gehören, jedoch den Basler Bischof für ihren Herrn erkennt. Er hat von dieser Herrschaft weiter keinen Nutzen, als daß er im ersten Jahre seiner Regierung eine Reise dahin macht, und die Huldigung von der Bürgerschaft und der Miliz einnimmt, sodann aber sich wieder zurück nach Basel begiebt, und vielleicht in seinem ganzen Leben nicht wieder nach Biel kömmt.

So viel vorjetzo, ein andermal mehr. Es bleibt bey dem Alten, daß ich unaufhörlich bin

Ihr

Basel,
den 12. Aug.
1783.

aufrichtiger Freund,
F. K. L.

10) Ein Freund giebt dem andern Nachricht von einem neuen Wettrennen zwischen Pferden und Jagdhunden.

Newmarkt, den 27. Juli, 1783.

Mein Herr!

Letzthin kamen einige Herren aus Bedürfniß zu wetten, auf den Einfall, Jagdhunde mit Renn-

pferden

pferden um die Wette laufen zu lassen. Weil aber die Hunde nicht füglich zu satteln und mit Jokeis zu bemannen waren, hatte man in der Rennbahn, wozu 3 englische Meilen in gerader Linie ausgesteckt waren, einen wohlberittenen Kerl, der einen Fuchs an einem Stricke nachschleppte, die Hälfte des Weges vorausreiten, und sodann die Hunde, neben welchen die Rennpferde zugleich abliefen, losfahren lassen, und es fand sich, daß die Hunde schon am Ziel bey ihrem Fuchs waren, da die Jokeis sie unterwegs bereits ganz aus dem Gesichte verlohren hatten. — Die Pferde sind also von ihrem bisherigen Rang, unter den vierfüssigen die schnellfüssigsten Thiere zu seyn, um eine Stuffe herabgesetzt worden, und müssen die Oberstelle den Hunden einräumen. Da man berechnet, daß ein englisches Rennpferd in einer Sekunde bis 54 Fuß zurücklegt, so ist es außerordentlich, daß diese Geschwindigkeit noch von einer andern Kreatur übertroffen werden kann.

Ich bin mit aller Ergebenheit

Ihr

beständiger Freund,

M. N. O.

11) Ein Freund berichtet dem andern eine Geschichte zwischen einem französischen Geistlichen und einem Deserteur. *)

Paris, den 4. Juli, 1783.

Mein Herr!

Man ist gegenwärtig in einer unserer Gränzprovinzen beschäftigt, einem Geistlichen wegen eines großen Verbrechens den Prozeß zu machen, dessen Ausgang um so begieriger erwartet wird, da der Verbrecher schwerlich mit dem Leben davon kommen dürfte. Folgendes ist die ausführliche Beschreibung dieser ganzen Sache, wovon jetzt in allen Gesellschaften gesprochen wird.

Verrätherey ist stäts ein häßliches Laster, aber es giebt Umstände, wodurch sie mehr, oder weniger abscheulich wird. Ein Deserteur nahm kürzlich seine Zuflucht zu einem Geistlichen auf dem Lande, in Hoffnung, bey selbigem sicher zu seyn; er gestund ihm seine ganze Lage, flehte um Schutz, und vertraute sich dem Mitleiden und Rath desselben gänzlich an. Der Geistliche schien Theil an des Soldaten Schicksal zu nehmen, versprach ihm, wegen seiner Rettung auf ein Mittel zu denken, und wies ihm indessen einen Winkel in seinem Hause zum Zufluchtsort an.

Die Nacht kam, und der Deserteur versuchte es, gleich allen denen, welche nicht auf dem rechten

Wege

*) Frankf. Jour. Nro. 110. den 12. Julii 1783.

Wege sind, vergeblich in den Schlaf zu kommen. Bald nach Mitternacht hörte er ein Klagen und Winseln. Ohne Geräusch zu machen, nahete er sich dem Zimmer, woher das Geschrey kam, und erkannte deutlich die Stimme des Geistlichen und einer Weibsperson, welcher der Geistliche eben bey ihrer Entbindung behilflich gewesen war. Wie groß war des Deserteurs Erstaunen, als er hörte, daß die Weibsperson über das unglückliche Schicksal ihres eben gebohrnen Kindes jammerte, und von dem Geistlichen getröstet wurde, der ihr die Nothwendigkeit vorstellte, das Kind über Seite zu schaffen, und sie endlich mit den harten Worten verließ: daß er mit diesem, wie mit den vorigen verfahren müsse. Wirklich hörte der Deserteur eine Thüre öffnen und den Geistlichen hinausgehen, den er nachher durch ein Dachfenster, welches in den Garten gieng, bemerkte, und aus dem nahen Geräusch, welches er daselbst hörte, ganz richtig urtheilte, daß dieses der Platz sey, wo der Geistliche das Kind begrabe.

Mit Abscheu gegen diesen Bösewicht erfüllt, erwartete der Deserteur nun mit Ungeduld den Tag, um dieses Haus zu verlassen, wobey er jedoch auf sein ferneres sicheres Fortkommen so viel als möglich bedacht war. Er ersuchte den Geistlichen, ihm zu sagen, welchen Weg er nehmen solle, und bat ihn um ein Empfehlungsschreiben, um ohne Gefahr weiter gehen zu können.

Der

Der Geistliche entschloß sich kurz, den Soldaten ins Verderben zu stürzen, stellte sich freundlich und gefällig gegen ihn, wies ihn an, auf einen benachbarten Ort zuzureisen, gab ihm einen Brief an den dortigen Brigadier der Marechaussee mit, und sagte ihm, er würde darauf einen Paß erhalten, womit er sicher über die Gränze werde kommen können.

Der Deserteur reiste mit Freuden ab, kam zum Brigadier, überreichte seinen Brief, und erwartete mit Ungeduld seinen Paß. Der Brigadier fragte ihn nach seinen Namen, und ob er von dem benachbarten Pfarrer käme? und als dieses bejahet war, sagte er ihm: Es thut mir leid, mein Freund, daß ich euch, meiner Pflicht zufolge, als Deserteur anhalten muß; der Geistliche hat euch verrathen. Der erschrockene Soldat verfluchte seinen Verräther, und entdeckte sogleich, in Hoffnung, sein eigenes Leben zu retten, was er in der vorigen Nacht gesehen und gehört hatte. Der Brigadier begab sich noch in der nehmlichen Stunde mit seinen Leuten zu dem Geistlichen, arretirte ihn, befand die Sache wirklich, wie der Soldat sie angezeigt hatte, ließ bey der unglücklichen Kindbetterinn eine Wache, und warf den Geistlichen, der an einem Tage ein Verräther und Kindermörder war, ins Gefängniß, woselbst er nun sein Urtheil erwartet.

Ich schreibe Ihnen, mein Herr, diese wahrhafte Geschichte bloß in der Absicht, weil ich

weis,

weis, daß Sie von jeher ein großer Vertheidiger des geistlichen Cälibatgesetzes gewesen sind, und wünschte, daß sie endlich einma Ihre Vorurtheile ablegen möchten. Denn es kann jemand der beste katholische Christ seyn, und dennoch die Schädlichkeit des Eheverbots einsehen und bekennen. Denn würden wohl so viele stumme und himmelschreyende Sünde in der Welt begangen werden, wenn den katholischen Geistlichen frey stünde, auf eine erlaubte Weise ihre an und für sich nicht strafbare und von dem gütigen Schöpfer selbst eingepflanzte Begierden zu befriedigen? Wer rechnet es denn wohl der Geistlichkeit der katholischen Griechen zur Sünde, wenn sie das allererst im 11ten Jahrhunderte und wohl noch später eingeführte Eheverbot niemals angenommen hat? — Dieses allein beweiset mehr, als zu deutlich, daß ein solches Eheverbot der Geistlichkeit mit Recht so wenig habe aufgedrungen werden können, als weniger das Ansehen der Kirche dadurch leiden dürfte, wenn auch das Cälibatgesetz in unsern aufgeklärten Zeiten wieder aufgehoben würde, da die Zuchtgesetze allemal der Veränderung unterworfen bleiben, welche, zumal wenn der daraus entstehende Schaden den daraus gehofften Nutzen überwiegt, ohne Verletzung der Religion von jedwedem Landesfürsten abgeschafft werden können.

Ich bin ohne Ausnahme

Ihr ergebenster Diener,

P. Q. R.

12) Ein Freund berichtet dem andern einen von einigen Studenten begangenen Exzeß, und die darauf erfolgte exemplarische Strafe.

Neapel, den 17. März, 1783.

Mein Herr!

Diese Woche hatten wir hier einen außerordentlichen und in seiner Art denkwürdigen Auftritt. Wie bekannt, ist unter den drey Konservatorien, in welchen junge Leute in der Musik unterrichtet werden, auch jenes zum heiligen Onufrio. Ein in dieser Akademie studierender junger Mensch, welcher viele erhebliche Ausschweifungen begangen hatte, wurde am 8ten dieses von den Stadtdienern nach dem öffentlichen Karcer gebracht. Unterwegs begegnet ihm einer seiner Kameraden, der von den Gerichtsdienern vermessen die Loslassung seines Freundes verlangt. Diese, ohne sich hieran zu kehren, setzten ihren Weg ungehindert fort, bis Letzterer anfieng, mit Steinen nach ihnen zu werfen. Während daß die Gerichtsdiener sich davor in Sicherheit zu setzen suchten, entwischte der Arrestant.

Augenblicklich wurde der andere vermessene Jüngling verfolgt, eingeholt, und statt des erstern ins Gefängniß geführt. Die Studenten im Konservatorio hatten kaum hievon Nachricht, als sie in großer Menge sich nach dem Gerichtshause verfügten, und von dem Kerkermeister augenblick-

lich

lich die Loslassung ihres gefangenen Freundes verlangten. Aus Besorgniß einer unangenehmen Begegnung willfahrte ihnen auch der Kerkermeister sogleich. Nachdem der Stadtmagistrat den Vorgang Sr. Majestät gemeldet, so folgte nach 8 Tagen aufs allergeheimste folgende Entschließung. Gegen Mitternacht gestern Abends kamen 200 Soldaten mit Zimmerleuten vor das Konservatorium, hieben eine Thüre ein, und nahmen ohne alles Geräusche sechs und dreyßig junge Delinquenten aus den Betten, welche nach dem Gefängniß geführt wurden. Und heute um 1 Uhr Nachmittags sah man plötzlich folgende Exekution an denselben vornehmen. Eine Anzahl Truppen mit aufgepflanzten Bajonets marschirte voraus, worauf ein Trompeter kam, welcher dem unzählig versammelten Volk verkündigte, daß auf Befehl des Königs ermeldte Jünglinge auf die Galeeren loco depositi auf so lange geführt würden, bis ihnen vollends der Prozeß würde gemacht werden. Mitten unter einer Menge Stadtdiener kamen letztere in der gewöhnlichen Kleidung des Konservatorii, mit auf den Rücken gebundenen Händen, allzeit viere und viere; darauf eine Anzahl Soldaten, um die andringende Volksmenge abzuhalten. Als sie an die Galeeren gekommen waren, und die Exekutoren sich bereit machten, ihnen die Schellen anzulegen, war das Weinen und Wehklagen so stark, daß ihnen endlich die Gnade, ohne Fesseln darauf zu bleiben, verwilligt wurde.

Das gedachte Konservatorium ist immittelst mit Truppen umgeben, um die übrigen Studenten in demselben zu bewachen, und zugleich ist der Befehl ergangen, daß von den beyden andern Konservatorien sich keiner unterstehen solle, auszugehen.

Ich habe die Ehre, mit aller Ergebenheit zu seyn

Ihr

ergebenster Diener,
V. W. Z.

13) Ein Freund berichtet dem andern, daß ein Reiter mit seinem Pferde über die spanische Reiter gesetzt, und von Sr. Maj. dem Kaiser zum Rittmeister ernannt worden.

Sehr werthester Freund!

Sie sind, wie ich weis, ein außerordentlicher Liebhaber von der Kavallerie. Ich verhoffe daher Ihnen einen Gefallen zu thun, wenn ich Ihnen erzähle, daß ein Reiter mit seinem Pferde durch einen einzigen Sprung sich zur Stelle eines Rittmeisters geschwungen habe. Die Geschichte ist folgende.

Vor einigen Wochen übte sich ein Theil der Kavallerie in Wien auf dem Platze ihrer Kasernen in der Josephstadt, in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers. Nach einigen vorgenommenen

nen Kriegsübungen befahlen Se. Majestät einige spanische Reiter herbeyzubringen, und ließen nach der Ankunft derselben die Mannschaft durchaus befragen, ob sich wohl einer getrauete, mit seinem Pferde über die spanischen Reiter zu setzen. Unter allen diesen war aber nur ein einziger, welcher auf die geschehene Anfrage sogleich aus seinem Gliede heraustritt, und dem Kaiser sich vorstellte, mit dem Vermelden: " Wenn Ew. Majestät es befehlen, so werde ich sogleich über diese spanische Reiter hinüber setzen, das ist eine Kleinigkeit für mich.„ Se. Majestät erstaunten über diese dreiste Erklärung, und antworteten dem Reiter, daß Sie dieses keineswegs befehlen, sondern vielmehr glaubten, daß es unmöglich wäre: gleichwohl, wenn er sich getraute, diesen Schritt ohne Gefahr seines Lebens zu thun, so möchte er es versuchen, wenn auch das Pferd zu Grunde gehen sollte. Dieses würde nichts zu sagen haben, nur sollte er sein eigenes Leben zu erhalten suchen.

Auf diese allergnädigste Erklärung des Monarchen setzte sich der Reiter in Stellung, zog sich etwan 30 Schritt davon zurück, und ritt drey bis viermal im Trabe gegen den spanischen Reiter an, das letztemal aber, als er noch ungefähr einen Schritt von selbem entfernt war, gab er dem Pferde die Spornen, und dieses flog gleich einem Vogel über die spanische Reiter hinüber. Der Reiter ritt ganz gelassen in seine Linie zurück. Allein der Monarch ließ ihn sogleich vor sich kommen,

men, und ernannte ihn in den allergnädigsten Ausdrücken auf der Stelle zum Rittmeister, mit der beygefügten Anordnung, daß ihm zu seiner Ausrüstung 200 Stück Dukaten ausgezahlt werden sollen. Der Mann dankte mit der größten Gegenwart des Geistes dem Monarchen für diese allerhöchste Gnade, und bat zugleich um Erlaubniß, sein Pferd behalten zu dürfen, welches ihm Se. Majestät auch huldreichst zusagten.

Nun, bester Freund, wie gefällt Ihnen dieser Sprung? Unstreitig besser, als der Sprung, den Sie einmal in . . . . . über die Pallisaden machten, woran ihr Pferd sich spießte. — Und dankte Ihnen noch niemand einmal dafür. Darum bleibt wohl das alte Sprüchwort wahr: Duo cum faciunt idem, non est idem.

Beehren Sie mich bald mit Ihrer gütigen Zuschrift, und lassen Sie mich etwas von Ihrem Wohlbefinden hören. Dieses soll mich sehr erfreuen; denn ich bin und bleibe unaufhörlich

Ihr

B. den 31. März, 1783. aufrichtiger Freund, B. A.

14) Ein Freund berichtet dem andern eine edle Handlung der Freymäurerloge la Candeur zu Paris.

Bester Freund!

Folgende edle That verdient doch wohl, besonders wegen des hierüber angestellten Festes, daß ich Sie Ihnen erzähle. Denn ich weis, daß Sie dadurch außerordentlich werden gerührt werden. Vorher muß ist aber die Geschichte kurz vorausschicken. Sie ist folgende:

Eine Obsthändlerinn zu Paris, Namens Menthe, nährte sich und ihre 10 Kinder, die sie von achtzehn noch am Leben hatte, von ihrem kleinen Handel und dem geringen Verdienste ihres 62jährigen Mannes. Diese Menthe hatte eine ledige Schwester, welche nach ihrem Tode einen fünfjährigen Knaben hinterließ, und doch ihr Vermögen, so in 4000 Livres bestund, einer wohlhabenden Bäckerinn vermachte. Denn weil sie von jener wegen ihrer schlechten Aufführung öfters Verweise bekam, so war sie ihr gar nicht gut. Dieß schmerzte die Menthe, und sie sprach hierüber mit einem Advokaten, der ihr aber ausdrücklich sagte, daß kein Mittel wider diese Ungerechtigkeit sey. Bey dieser Gelegenheit hielt sie das Kind ihrer Schwester bey der Hand, umarmte es, und sagte mit bewegter Stimme: "Nun gut, diesen Nachlaß von meiner Schwester wird

mir niemand streitig machen; ich nehme ihn also zu mir, weil ich weis, daß ihn die Bäckerinn, um seiner los zu werden, bald ins Spital schicken würde.„ Der Advokat stellte ihr vor, daß es ihr bey der Last ihrer eigenen 10 Kinder schwer fallen würde, auch dieses zu ernähren. “Aber, sagte Menthe, es ist ja nicht seine Schuld, daß er auf die Welt gekommen ist; er will auch leben, und Gott wird schon helfen.„ Sie nahm den Knaben mit nach Hause, und behandelte ihn eben so wie ihre Kinder.

Diese Geschichte wurde voriges Jahr in einem Pariser Journale bekannt gemacht, und es fanden sich sogleich viele Menschenfreunde, die, durch diese schöne That gerührt, Geschenke an Geld an die Verfasser des Journals sandten, um sie der Menthe zuzustellen. In jeder Numer des Blatts wurde eines neuen Wohlthäters erwähnet. Allein die glänzendste Belohnung wurde der guten Menthe den 22ten Februar dieses Jahrs zu Theile, wie hier folgt;

Eine Loge zu Paris, welche unter dem Namen la Candeur, und noch mehr durch vielfältige Handlungen der Wohlthätigkeit bekannt ist, gab an diesem Tage ein prächtiges Fest. Die Versammlung bestand aus mehr, als hundert und vierzig Personen beyderley Geschlechts und vom ersten Range. Nach gewöhnlichen Cerimonien gieng ein Vorhang auf, und man erblickte die großmüthige Menthe auf einem Throne; ihre 10 Kinder stunden

stunden um sie herum; der verwaiste Knabe saß zu ihren Füssen. Diese ganze interessante Gruppe war auf Kosten der Gesellschaft gekleidet worden. Der Marquis, welcher bey diesem Feste den Vorsitz hatte, hielt eine pathetische Rede, worinn er der Gesellschaft das ganze Schauspiel, welches sie vor Augen hatte, erklärte. Eine der anwesenden Damen setzte der Menthe eine Bürgerkrone auf, und eine andere überreichte ihr einen Beutel voll Geld. Die Gesellschaft adaptirte das Kind der Schwester der Menthe, und nahm dessen Versorgung auf sich. Alle Anwesende waren bis zu Thränen gerührt.

Selbst mir, da ich diesen empfindungsvollen Auftritt schreibe, rollt eine Thräne herunter, und ich weis, daß, wenn Sie solchen lesen, Ihnen gleichfalls eine entwischen wird.

Lieben Sie mich ferner und erfreuen Sie mich bald mit Ihrer gütigen Zuschrift, weil mich nichts, als diese wegen unserer Entfernung entschädigen kann; denn ich bin auch in der Abwesenheit

S. den 28. März, 1783. ganz der Ihrige, C. D. E.

15) Antwort.

Theuerster Freund!

Ihr werthes Schreiben vom 28ten vorigen Monats hat mich sehr erfreuet, und die Geschich-

te der Menthe, die wegen ihrer löblichen That von der berühmten Gesellschaft Wohlthätern, die Wohlthun sich zur Pflicht machen, auf eine so feyerliche Weise belohnt worden, hat mir allerdings manche stille Thräne herausgelockt.

Aber zweyerley habe ich doch zu erinnern. Nun was ist es denn? — Liebster Freund, mir scheint es, als ob der Advokat nicht ganz Recht gehabt hätte, wenn er der Menthe alle Hilfe abgesagt hat. Es ist zwar von einem Advokaten etwas sehr Rühmliches, wenn er seinem Klienten rund heraussagt, daß sein vermeyntes Recht auf dem Probierstein der Gesetze die Probe nicht halte: und es wäre zu wünschen, daß alle Advokaten so rechtschaffen handelten; wie mancher ungerechte Prozeß würde dadurch nicht vermieden werden? Aber so nimmt mancher gewissenlose Rechtsfreund, weil er fürs Unrecht manchmal fast noch besser, als fürs Recht bezahlt wird, aus Hab- und Sportelsucht jeden Prozeß an, und wenn die Sache auch noch so unbillig wäre, und suchet durch Chikanen oder andere krumme Wege seinen Gegner entweder müde zu machen, oder die Sache dergestalt zu verwirren, daß sich oft der geschickteste Urthelsverfasser nicht mehr recht daraus fitzen kann. Woferne nun der pariser Sachwalter die Erbschaftssache des kleinen Vetters der Menthe in seinem Gewissen für eine verlorne Sache angesehen hat, und die französischen Gesetze einer Mutter erlauben, ihr leibliches Kind völlig

zu

zu enterben; so hat er allerdings gewissenhaft gehandelt, wenn er die Menthe nicht mit leerer Hoffnung getröstet, sondern sie gleich abgewiesen hat. Allein hier und in andern Ländern, wo man das römische Recht angenommen, hätte der Menthe ihre Schwester ihrem fünfjährigen Sohn auf alle Fälle wenigstens das Pflichttheil überlassen müssen. Denn nach dem römischen Rechte konnte er nicht ganz enterbet, und mußte allemal wenigstens ins Pflichttheil eingesetzt, außerdem aber das Testament, als ein sogenanntes Inofficiosum, umgestossen werden. Ursachen zur völligen Enterbung ihres Kindes, weil es erst 5 Jahre alt war, konnten schlechterdings nicht vorhanden seyn. Nun lösen Sie mir, bester Freund, diesen Zweifel auf!

Was die wohlthätige Handlung der Loge la Candeur zu Paris betrifft, so muß ich bekennen, daß sie mich außerordentlich gerührt hat. Aber wissen Sie nicht, guter, alter Freund, daß Großmuth, Menschenliebe und Wohlthun eben das einzige wahre Geheimniß der Freymäurer ist? Nur der Kurzsichtige sucht ihr Geheimniß in allerhand äußerlichen Nebensachen; derjenige aber, der etwas weiter sehen will, sagt: ihr Geheimniß bestehe darinn, daß sie kein Geheimniß haben; beyde aber suchen dasjenige in der Ferne, was sie doch in der Nähe vor sich liegen haben. Die ausgezeichnetesten Handlungen von Wohlthun, Menschenliebe und Großmuth liegen vor unsern

Augen. Alle verschiedene Gesellschaften der Freymäurer haben jederzeit und von jeher solches, wiewohl ganz in der Stille und ohne Geräusch, bewiesen und beweisen es noch alle Tage. Aber eben, weil sie die seltene Kunst besitzen, Wohlthaten ganz in der Stille auszuüben, die dem größten Theil der Menschen ganz unbekannt ist; so bleiben oft die edelsten Handlungen vor der Welt verschwiegen, und nur Gott allein und dem Empfänger ihrer Wohlthaten bekannt. Ja oft weis derjenige, dem die Wohlthat wiederfährt, selbst nicht, von wem er solche bekommen, und wem er danken soll. Und dadurch bleibt das eigentlich offenbar vor Augen liegende Geheimniß der Freymäurer der ganzen Welt ein Geheimniß.

Gesellschaften von dieser Art, die dem Staate in aller Stille solche große Dienste leisten, und die sich ihrer Mitmenschen annehmen, verdienen doch wohl warmen Dank, und Verehrer. Und der bin ich, das bekenne ich nochmals; ich bin aber auch zugleich, wie Sie wissen,

Ihr

P. den 26. April, 1783. beständiger Freund, J. H. W.

6) Danksagungsbriefe.

Hat man von seinem Gönner oder von seinem Vater eine Gnade erhalten, oder hat uns ein Freund eine Gefälligkeit erwiesen: oder einen

Dienst

Dienst geleistet, so erfordert es Schuldigkeit, dafür zu danken. Hieraus entstehen die Danksagungsbriefe. Es wäre unanständig, und wir würden uns der empfangenen Wohlthat selbst unwürdig machen, wenn wir den Dank schuldig bleiben, oder auch nur lange verschieben wollten. Sobald wir also das Gute erhalten, das einen Dank verdient, sobald ist es Pflicht, solchen abzustatten. Den Stoff dazu giebt uns das Empfangene selbst. Man darf nur die Empfindungen seines Herzens niederschreiben, und der Ausdruck der Dankbarkeit muß der Größe des Nutzens sowohl, als der Ehre, welche uns durch die empfangene Wohlthat wiederfahren ist, angemessen seyn, so wird man ein gutes Danksagungsschreiben zu Papier bringen. Beyspiele werden solches klärer machen.

1) Danksagung für erwiesene Gnade an eine adeliche Dame.

Hochwohlgebohrne Frau,

Gnädige Frau!

Ew. hochwohlgeb. Gnaden haben mir und meiner Frau sogar viele Beweisthümer Dero Gnade gegeben, daß ich mich wahrhaftig in einer ordentlichen Verlegenheit befinde, wenn ich diejenigen Worte nicht finden kann, womit ich das Gefühl der schuldigsten Dankbarkeit auszudrücken wünschte. Auch Deroselben Wunsch, den Ew.

Gna-

Gnaden mir gnädig zu überschreiben geruhet haben, ist ein neuer Zeuge Dero gnädigen Wohlwollens, der mich abermals auffodert, die Empfindungen des Danks in schuldigster Ehrfurcht an den Tag zu legen. Aber jemehr ich meine Schuldigkeit fühle, desto mehr versagen mir die Kräfte, solches behörig ins Werk zu setzen. Was mich tröstet, ist dieses, daß Ew. hochwohlgeb. Gnaden eben so großmüthig sind, mir meinen Fehler, der nicht in Willen, sondern im Mangel der Kräfte besteht, gnädig zu verzeihen, als viele Gnade Sie mir sowohl ehedem, als ich noch von Dero gnädigen Befehlen abhieng, als auch nachher in meiner Abwesenheit an meiner Frau vielfältig erwiesen haben. — Der Höchste, der von jeher Ihr Schirm und Schild gewesen, lasse es Ew. Gnaden niemals an irgend einem Guten mangeln, was Ihr Herz begehrt; er schütte seinen Segen aus über Sie und Dero hochadeliche Familie. —

Die Erfüllung dieses Wunsches wird meine eigene Zufriedenheit vollkommen und derjenigen Ehrerbietung gleich machen, mit welcher ich, nach abgestattetem Respekt von meiner Frau, unausgesetzt zu seyn die Ehre habe

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden

P. den 13. Aug. 1783.

unterthäniger Knecht,
Leopold Sachse.

2) Ein Freund danket dem andern für erwiesene Gefälligkeiten.

Theuerster Freund!

Ich müßte wahrhaftig der undankbarste Mensch von der Welt seyn, wenn ich diejenigen Dienste, die Sie mir in meiner Abwesenheit erwiesen, nicht mit dem verbindlichsten Dank erkennen wollte. Sie haben sich meiner Angelegenheiten so angenommen, als wenn ich solche selbst besorgt hätte; ja ich kann gewiß versichern, daß ich selbst mir noch nicht so viel Mühe würde haben geben können, als Sie wirklich darauf verwandt haben. Und daher ist denn auch alles so gut gegangen, und besser abgelaufen, als ich glauben und wünschen können.

Nehmen Sie daher, liebster Freund, den Dank an, den ich Ihnen schuldig bin. Ich bleibe Ihnen für alle die mir erwiesene Gefälligkeiten, die lauter Freundschaftsproben sind, auf das unendlichste verbunden, und werde Gelegenheit suchen, durch angenehme Gegendienste mich meiner Schuldigkeit, wenigstens so viel die Kräfte verstatten, zu entledigen. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich ferner im gütigen Andenken! Mir kann nichts schätzbarer seyn, als wenn ich mich nennen kann

Ihren

G. den 18. Aug. 1783.

beständigen Freund,
Simon Döring.

3) Ein Vornehmer danket seinem Advokaten für gut geführten Prozeß.

Hochedler Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Und so wäre denn mein Prozeß beendigt, und zwar noch besser, als ich mirs vorgestellt, und es hätte wünschen können. Hier haben Sie das Urthel; Ich bin völlig absolvirt. Und dieses habe ich Ihrer Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit zu danken. Ich werde solche nie verkennen, und gewiß überall rühmen. Der Zehnte würde die mir nachtheilig geschienenen Umstände nicht so deutlich aus einander zu setzen, und so geschickt abzulehnen gewußt haben, als Sie. Zur Schmeuchelen bin ich, wie Sie wissen, nicht aufgelegt. Aber was Wahrheit ist, muß ich bekennen. Und daher glaube ich gewiß, daß ein anderer Advokat, wenn er auch meine Unschuld endlich ausgeführt hätte, mich vielleicht gar lange in Schriften und Akten herumgeschleppt haben dürfte, ehe ich völlig wäre freygesprochen worden. Aber damit Sie doch auch meine Erkenntlichkeit einigermassen sehen, so füge ich ein kleines Geschenk zum Andenken bey. Nehmen Sie soches nicht für höher an, als wofür ich es ausgebe; es soll nämlich bloß einigermassen die Ergebenheit beweisen, mit welcher ich allezeit bin

Ew. Hochedlen

H. den 23. Aug. 1783.

ergebenster Diener,
v. Potarus.

4) Ein Gönner dankt einem Klienten für den Glückwunsch zu seiner Beförderung.

Mein Herr!

Ich bin Ihnen für den Antheil gar sehr verbunden, den Sie an meiner Beförderung sowohl, als an der Wiederherstellung meiner Gesundheit genommen. Letztere ist, Gott sey Dank, anjetzt sehr gut, und sie würde mir noch besser scheinen, wenn ich sie zu etwas anwenden könnte, welches Ihnen angenehm wäre. Denn das Vergnügen, seinen Freunden dienen zu können, kann von nichts übertroffen werden. Mein Herz gehört Ihnen ganz, und wenn ich Ihnen Gefälligkeiten zu erweisen im Stande bin, so werde ich nie eine Gelegenheit versäumen. Denn, was für eine Würde ich auch bekleiden möchte, so werde ich doch ohne Aufhören allezeit verbleiben

Ihr

K. den 28. Aug. 1783.

Freund und Diener,
Bazardi.

5) Danksagung an einen Gönner für Beylegung eines verdrüßlichen Handels.

Wohlgebohrner Herr,

Insonders hochzuehrender Herr!

Ew. Wohlgebohrnen haben mir einen äusserst wichtigen Dienst geleistet, da Sie mir sobald und auf eine so anständige Art aus dem verdrüß-

drüßlichen Handel geholfen haben. Ich möchte Ihnen durch meinen Dank gerne die ganze Grö=ße meiner Erkenntlichkeit zu erkennen geben. Aber alles was ich sagen kann, erschöpft noch lange nicht die Fülle meiner dankbaren Empfindungen. Meine Hochachtung, die von jeher sehr groß gewesen, ist keines Zusatzes fähig, mit welcher ich unausgesetzt zu seyn die Ehre habe

Ew. Wohlgebohrnen

L. den 30. Aug. 1783.

gehorsamster Diener, Peter Treffer.

6) Dergleichen an einen Freund, der den andern wider harte Beurtheilungen vertheidigt hatte.

Theuerster Freund!

Ich habe nur erst anjetzo erfahren, mit welcher Wärme Sie sich meiner in der Gesellschaft verschiedener meiner Feinde gegen die harten und lieblosen Urtheile derselben, und besonders des Hrn. S— angenommen haben. Ich kann es daher nicht länger verschieben, Ihnen meine Erkenntlichkeit darüber zu bezeigen. Nach Beschaffenheit der Umstände, worinn ich mich besonders befinde, konnten Sie keinen größern Beweis Ihres Edelmuths geben, als daß Sie dieses thaten, und auch in meiner Abwesenheit zeigten, daß Sie noch nicht aufgehört, mein Freund

zu seyn. Ich sage Ihnen tausendfachen Dank für die neuen Merkmaale, welche Sie mir von Ihrer noch fortdauernden Freundschaft in Gegenwart so vieler Anwesenden bey dieser Gelegenheit gegeben haben. Ich versichere, daß mich in der Ergebenheit niemand übertreffen soll, mit welcher ich beständig bin

M. den 2. Sept. 1783. ganz der Ihrige, Jakob Sandig.

7) Ein Klient dankt seinem Gönner für die Beförderung.

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr!

Bloß Ew. hochwohlgeb. Gnaden habe ich es zu verdanken, daß Se. Excellenz der Hr. Graf von N— bey Besetzung der verledigten Sekretariatstelle auf meine Wenigkeit zu reflektiren die Gnade gehabt. Ich wünschte, daß ich im Stande wäre, meine dankbare Empfindungen mit Worten genugsam auszudrücken. Nur so viel kann ich vorjetzo sagen, daß meine Hochachtung und Verbindlichkeiten einen neuen und beträchtlichen Zuwachs erhalten haben. Es soll aber auch unter allen, welche die Ehre haben, Ew. Gnaden verpflichtet zu seyn, niemand mir es an schuldigster Ergebenheit zuvorthun, mit welcher ich ohne Ausnahme verharre

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden

O. den 8. Sept. 1783. unterthäniger Diener, Lebrecht Siegert.

8) Danksagung an einen Vormund für redlich geführte Vormundschaft.

Hochedlgebohrner Herr!

Hochzuehrender Herr Vormund!

Die Vorsicht hatte mir zwar frühzeitig meinen Vater genommen; aber sie wollte mich nicht ganz zu Boden drücken. Sie gab mir an Ew. Hochedlgeb. einen zweyten, einen Vater meines Herzens. — So lange ich lebe, werde ich Ihnen für Ihre väterliche Sorge und Bemühung, die Sie auf meine Erziehung, und besonders auf die Bildung meines Herzens gewandt haben, verpflichtet und dankbar seyn. Sie haben alles gethan, was nur ein Vater für mich hätte thun können. Nehmen Sie daher, verehrungswürdiger Herr Vormund, den Dank, den lebhaftesten Dank an, den ich Ihnen für alle mir so häufig erzeugte mehr als natürliche Liebe hiemit in schuldigster Ehrfurcht abstatte. Ich werde mich auch in der Zukunft bestreben, mich derselben immer mehr und mehr würdig zu machen, und dadurch den Fehler zu verbessern, den ich etwan in meiner Jugend begangen haben könnte, wenn selbige mich die Größe der von Ihnen wiederfahrnen Wohlthaten nicht allemal deutlich erkennen lassen.

Wenn man übrigens durch Hochachtung und innige Ergebenheit etwas verdienen kann, so kann ich mit Grunde hoffen, daß ich der Fort-

dauer Ihrer Gewogenheit nicht unwürdig bin. Ich bitte aber darum, als um eine unverdiente Gnade, und verbleibe mit vollkommenstem Respekt lebenslang

Ew. Hochedlgebohrnen

U. den 10. Sept. 1783. gehorsamster Diener, Ehrenfried Götz.

9) Danksagung an einen Reichsgrafen für erzeigte Wohlthaten.

Hochgebohrner Reichsgraf,

Gnädiger Graf und Herr!

Ew. hochreichsgräfl. Excellenz erzeigen mir sogar viel Wohlthaten, und thun solches auf eine so großmüthige Art, daß ich nicht weis, ob Hochdenenselben ich mehr für diese, als für jene danken soll.

So groß auch meine Verbindlichkeit und die Dankbegierde ist, die ich sattsam an den Tag legen zu können wünschte; eben so groß ist wieder mein Unvermögen, alles dieses und was ich bey den vielen mir zugeflossenen Wohlthaten empfinde, mit Worten auszudrücken.

Ew. hochreichsgräfl. Excellenz muß ich daher noch demüthig bitten, Hochdieselben wollen zu Dero mir erwiesenen Wohlthaten noch diese gnädig hinzuzufügen geruhen, daß Sie nicht nur dieses mir zu glauben, sondern auch die theuerste

Ver-

Versicherung meiner unverbrüchlichen Ehrfurcht anzunehmen die hohe Gnade haben wollen, mit welcher ich lebenslang verbleibe

Ew. hochreichsgräfl. Excellenz

V. den 12. Sept. 1783.

unterthäniggehorsamster Knecht,

Ferdinand Zschetzsching.

10) Danksagung eines in Pflichten stehenden Beamtens für Konferirung einer höhern Stelle, an seinen Fürsten.

Durchlauchtigster Fürst,

Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. hochfürstl. Durchlaucht haben die höchste Gnade gehabt, mich zu Dero Amtmann in N— zu ernennen. Gleichwie ich diese höchste Wohlthat in tiefster Demuth mit unterthänigstem Dank erkenne, also erkühne ich mich zugleich, treugehorsamst zu versichern, daß ich den unermüdeten Eifer, mit welchem ich bisher als Amtsaktuarius meine Pflichten zu erfüllen bemühet gewesen, bis auf den letzten Augenblick meines Lebens treulich fortsetzen werde, um mich sothaner höchsten landesfürstlichen Gnade, und des gnädigsten Zutrauens ferner jemehr und mehr würdig

zu

zu machen. Ich erstrebe in tiefster Unterthänigkeit mit der unverbrüchlichsten Treue

Ew. hochfürstl. Durchlaucht

G. den 15. Sept. 1783.

unterthänigst = pflichtschuldigst gehorsamster,
Daniel Zimmermann.

11) Danksagung für die einem Freunde geleistete Dienste.

Wohlgebohrner Herr,

Insonders hochzuehrender Herr!

Ew. Wohlgebohrnen statte ich den gehorsamsten Dank ab, daß Sie auf meine Fürbitte meinen Freund, den unglücklichen W— in Ihre Protektion nehmen wollen. Jeden Vortheil, der ihm daraus entstehet, werde ich ansehen, als ob er mir unmittelbar zu gute käme.

Ich sehe jeder Gelegenheit mit Sehnsucht entgegen, Ihnen nach meinen geringen Kräften wieder angenehme Dienste leisten zu können. In deren Ermanglung aber versichere ich nur noch die Hochachtung und Ergebenheit, mit welcher ich ohne alle Einschränkung bin

Ew. Wohlgebohrnen

H. den 17. Herbstm. 1783.

ganzergebenster Diener,
Ign. Fleckeisen.

11) Danksagung an eine adeliche Dame für ein überschicktes Präsent.

Hochwohlgebohrne Frau,

Gnädige Frau!

Meine wenigen Dienste, welche Ew. hochwohlgeb. Gnaden ich in Dero Erbschaftsangelegenheiten zu leisten das Glück gehabt, waren wahrhaftig nicht von solchem Werthe, daß Sie Ursache gehabt hätten, mir auf so eine verbindliche Weise zu danken. Denn was ich gethan habe, war in Rücksicht der von Ihnen in reichlichem Maaße schon genossenen Wohlthaten meiner Seits nichts, als Schuldigkeit, und lange vorher schon bezahlt. Das kostbare Präsent, das Ew. Gnaden obendrein meiner Frau zu machen geruhet haben, erfordert zwar unsern verbindlichsten Dank, noch mehr aber die Art, womit Sie es in solchen gnädigen Ausdrücken zu begleiten die Gnade gehabt haben.

Ich und meine Frau nehmen uns die Freyheit, Ihnen unsere herzliche Dankbarkeit in Unterthänigkeit gehorsamst zu bezeugen, und Ihnen zu versichern, daß wir durch Ihre besondere Gnade unaussprechlich gerührt sind.

Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich und meine Frau zu fernerer Huld und Gnade unterthänig empfehle, und Ihnen versichere, daß mich niemand in dem hochachtungsvol-

lesten Respekt übertreffen kann, mit welchem ich unaufhörlich bin

Ew. hochwohlgebohrnen Gnaden

G. den 30. Aug. 1783.

unterthäniger Knecht,
Heinr. Wieschnick.

12) Ein Freund danket dem andern, daß er sich seiner annehmen wollen.

Schätzbarster Freund!

Ich erfahre von meiner Frau, wie sehr Sie sich das widrige und unglückliche Schicksal, das mich betroffen, haben zu Herzen gehen lassen, und wie sehr Sie sich bey meinen Herren Kommissarien sowohl, als selbst bey noch Höhern, welche meiner Sache helfen konnten, verwendet haben. Ich würde eilen, Ihnen die Größe meiner Erkenntlichkeit persönlich zu erkennen zu geben, wenn mich nicht dringende Geschäfte nöthigten, hier zu bleiben. Erlauben Sie daher, bester Freund, daß ich mir solches bis auf einandermal vorbehalte, vorjetzo aber Sie um die Fortsetzung Ihrer so werthen Freundschaft, wozu Ihre Güte mein Herz auffordert, angelegentlichst bitte.

Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen meine Dienstfertigkeit zu beweisen; nur wünsche ich solches bey erfreulichen Begebenheiten thun zu können. Ein Mann von Ihrer Denkungsart ver-

dient immer recht glücklich zu seyn. Und dahin vereinigen sich alle meine Wünsche.

Nach abgestattetem ergebensten Empfehl an Sie und Ihre liebe Gattin von mir und meiner Frau, versichere nochmals diejenige Freundschaft und Ergebenheit, mit welcher ich unausgesetzt verbleibe

Ihr

H. den 5. Sept. 1783.

ganzergebenster Freund und Diener,
Joh. Peter Willmer.

7) Empfehlungsschreiben.

Die Empfehlungsschriften sind eine Art von Attestaten, die man demjenigen ertheilt, der bey einem Gönner eine gute Aufnahme, Schutz, Beystand, Unterstützung, Beförderung oder sonst gute Dienste sucht. Es folgt daher von selbst, daß man denjenigen als einen guten, brauchbaren, rechtschaffenen und der erbetenen Hilfe würdigen Menschen genau kenne, die man einem andern empfehlen will. Denn sonst würde man gewissenlos handeln, wenn man von den guten Eigenschaften eines Menschen ein Zeugniß geben wollte, den man selbst nicht genugsam, oder gar etwan von der andern Seite kennet. Dem Korrespondenten ist die Person, die ihm empfohlen wird, vielmals gar nicht bekannt, er verläßt sich daher auf unsere Empfehlung und diejenige Schilderung,

derung, die wir von ihm machen. Wenn er sich nun in seiner Erwartung betrogen findet, so fällt der Verdruß, den er darüber hat, und der Schaden, welchen der Empfohlene, wenn er unbrauchbar, unumgänglich, ungeschickt oder gar böse ist, oder doch die gerühmten Eigenschaften nicht an sich hat, dadurch anrichtet, auf uns und unser Gewissen zurück.

Man muß daher mit den Empfehlungen eines Menschen nicht zu freygebig, auch niemals zu voreilig seyn. Und überhaupt stehet es nur Personen vom Gewicht und Ansehen zu, Empfehlungsschreiben abzulassen, massen es außerdem eine Unanständigkeit, oder doch lächerlich ist, wenn niedrige und unbedeutende Leute gegen Vornehmere sich das Ansehen von Wichtigkeit geben wollen. Zu geschweigen, daß eine dergleichen Empfehlung von einem unbedeutenden Manne eine vergebliche Mühe ist, und darauf von dem Korrespondenten selten, oder gar nicht reflektirt wird, zumal wenn wir mit selbigem nicht dergestalt verbunden sind, daß unser Wort bey demselben etwas gelten kann. Und daher sind auch die Empfehlungsschreiben eigentlich nur unter guten Freunden zulässig.

Den Inhalt der Empfehlungsschreiben geben uns die verschiedenen Gegenstände, warum wir diese Person empfehlen. Und daher stellt man zuerst die Gründe dar, um welcher willen man sich für verbunden achtet, dem Klienten eine Em-

pfehlung an den Patron zu ertheilen, sodann setzt man dasjenige aus einander, was man für denselben verlanget oder wünschet, und endlich kann man noch einige Gründe anfügen, um welcher willen man die gute Aufnahme der Empfehlung von den Korrespondenten erwartet. Am besten und sichersten aber geht man, wenn man es der eigenen Beurtheilung desselben anheim stellet, und ihn bittet, sich so viel möglich von der Würdigkeit des Empfohlnen zuvor selbst zu überzeugen.

Die Schreibart muß plan, deutlich und über die gewöhnliche Simplicität des Vortrages nicht erhaben, am wenigsten aber mystisch, dunkel oder gar zweydeutig seyn, und man muß niemals vergessen, daß, wie schon oben erwähnt worden, wenn wir empfehlen, wir zugleich ein Attestat ausstellen, welches der lautern Wahrheit angemessen und gewissenhaft seyn muß.

Diese Regeln werden durch nachstehende Beyspiele deutlicher werden.

1) Empfehlung eines Klienten von einer hohen Person an einen Generalfeldmarschall.

Theuerster Freund!

Sehen Ew. Excellenz, wie sehr ich Sie n[illegible]cht bloß in meinen eigenen Angelegenheiten, so[illegible]dern auch in den Angelegenheiten meiner Freunde [illegible]ür mein anderes Ich halte. Ich habe Ueberbrin[illegible]ern dieses, ob er zwar den Fehler hat, daß

er

er ein Ausländer ist, seiner guten Eigenschaften halber in meine Protektion genommen, und dachte ihn zu befördern. Weil mir aber vorjetzo die Gelegenheit mangelt, ihn schicklich zu emploiren, und er besonders zum Militare inklinirt, so setzte ich mir vor, die Erwartungen desselben von mir ab- und auf Sie zu lenken. Ja ich bin schon mit Versprechungen in Ihrem Namen so freygebig gewesen, als ich es für meine Person selbst zu seyn pflegte. Da kömmt nun der glücklichste Umstand von der Welt, der meine Wünsche an den Tag bringt, und zugleich Ihre Geneigtheit, sie zu erfüllen, in voraus erklärt. Eben als ich darüber nachdachte, erhielt ich Ihren werthen Brief, worinn Sie beym Schluß sich nach einem geschickten Subjekt erkundigen, und Sie entweder zum Auditeur oder Regimentsquartiermeister bey dem von Ew. Excellenz errichteten Freyregimente gebrauchen könnten. Ich erhob meine Hände über den so glücklichen Vorfall, der mir nicht Zufall, sondern Schickung zu seyn schien.

Ich schicke Ihnen also diesen Mann, den ich Ihnen als einen braven, rechtschaffenen und so zu sagen, in allen Sätteln gerechten Mann mit Recht empfehlen kann. Denn außerdem, daß er in den Rechten ausgebreitete und gründliche Kenntnisse hat, so ist er auch kein Fremdling in den Kriegswissenschaften, und er hat einen Aufsatz vom Dienst und den Schuldigkeiten leichter Truppen im Felde geschrieben, den ich mit Vergnü-

gnü=

gnügen gelesen, und woraus ich seine Geschicklichkeit auch in diesem Fache habe kennen lernen. Besonders gefiel mir der Anhang, der vom Fuhrwesen handelt. Er zeigt darinn eine Einsicht, wodurch, wenn sie bey mancher Armee zu Kriegszeiten wäre beobachtet worden, manche Pferde würden seyn erhalten worden, und das Fuhrwesen, vielleicht uns selbst zum Schaden, von besserer Beschaffenheit würde gewesen seyn. —

Ich halte dafür, daß Sie selbigen zu allem geschickt befinden, und ihn werden gebrauchen können, wozu Sie beynahe selbst wollen. Ich suche daher für ihn namentlich um keine Stelle an, sondern überlasse es Dero eigenen Beurtheilung; aber um Ihr Wohlwollen und Fürsorge für ihn bitte ich. Kurz, ich übergebe Ihnen den ganzen Mann aus meinen in Ihre so guthätigen Hände, und bin mit vorzüglichster Hochachtung

Ew. Excellenz

S. den 11. Aug. 1783.

ganzergebenster Freund und Diener,

N. N.

2) Ein Rechtsgelehrter empfiehlt einer hohen Person einen Kandidaten als Sekretär.

Hochwohlgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr!

Die besondere Gewogenheit, womit Ew. hochfreyherrliche Gnaden mich bisher bey so vielen

len Gelegenheiten gewürdiget haben, läßt mich hoffen, Dieselben werden es nicht ungnädig nehmen, wenn ich bey Besetzung der verledigten Sekretariatstelle für meinen Vetter, den jungen Advokat Raming, eine Fürbitte einlege, und Ihnen selbigen gehorsamst empfehle. Ich wage diese Bitte um so dreister, da ich weis, daß der Mensch etwas gelernt hat, und die erforderliche Geschicklichkeit besitzt, da ich ihn selbst in verschiedenen praktischen Angelegenheiten mit dem besten Erfolg gebraucht habe. Er wird sich dieser Gnade durch Fleiß und Rechtschaffenheit würdig zu machen suchen, und Ew. hochfreyherrliche Gnaden werden, wenn Sie ihm die Erlaubniß ertheilen, Ihnen persönlich aufzuwarten, befinden, daß meine Abschilderung von ihm richtig und keineswegs übertrieben sey. Die Wohlthat, die dadurch meinem Vetter wiederfährt, werde ich auf meine Rechnung schreiben, und wird demjenigen Respekt einen großen Zusatz verschaffen, mit welchem ich lebenslang verbleibe

Ew. hochfreyherrlichen Gnaden

B. den 16. Aug. 1783.

unterthäniger Diener,
Barthol. Zahn.

3) Empfehlung eines geschickten Menschen zur Aufnehmung.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Ueberbringer dieses, ein Mann von Talenten, der den jungen Grafen N. auf Reisen begleiten soll, reiset mit selbigem von hier nach A—. Da mir nun bekannt, daß Ew. Hochwohlgeb. geschickte Leute lieb haben, so nehme ich mir die Freyheit, durch Gegenwärtiges ihm mit Denenselben bekannt zu machen. Ich würde Ihnen selbigen ausdrücklich empfehlen, wenn ich nicht wüßte, daß, wenn Sie dergleichen Art Leute kennen lernen, alle Empfehlung bey Ihnen überflüssig sey.

Ich habe die Ehre, mit vorzüglicher Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgebohrnen

B. den 9. Herbstm. 1783.

ergebenster Diener,

v. N.

4) Empfehlung eines, der einen verdrüßlichen Rechtshandel bekommen, an seinen Kommissär.

Bester Freund,

Hochgeehrtester Herr Bruder!

Ich höre, daß vom höchsten Orte dir die Rechtssache meines Freundes, des allen Leuten

als

als ein rechtschaffener Mann bekannten Prokurator Geyers, aufgetragen worden. Ich sähe nicht gerne, und es würde mich selbst schmerzen, wenn dieser Mann auf irgend eine Weise gekränkt würde. Um so mehr freuete ich mich, daß dir nunmehr die Gewalt verliehen worden, einem Manne zu seinem Rechte zu verhelfen, der es auf alle Fälle verdient. Ich darf dich daher gar nicht für ihn bitten, da mir schon bekannt ist, in was für Ansehen bey dir solche Personen von dergleichen Karakter stehen, als Geyer besitzt. Ich habe dir ihn nur als meinen Freund empfehlen wollen, dem ich viele Verbindlichkeit schuldig bin, und täglich neue schuldig werde.

Unter nochmaliger Empfehlung ernannten Geyers, der davon nichts weis, und eine gütliche Begegnung gewiß mit Dank erkennen wird, verbleibe ich

Dein

S. den 21. Sept. 1783. ergebenster Freund, Tobias Zöllner.

8) Anfragen und Antworten.

Die Fragen, die man an seinen Korrespondenten erläßt, betreffen allerhand im gemeinen Leben vorkommende Fälle, die sich nicht einmal alle bestimmen lassen.

Sie bestehen aber größtentheils nicht nur in Bitten und Empfehlungen, wovon bereits im

zweyten und vorstehenden Abschnitte gehandelt worden, sondern auch hauptsächlich in Erkundigungen, wenn wir uns nach dieser und jener Sache erkundigen, und uns darüber Auskunft und Nachricht, oder auch wohl vom Korrespondenten Rath, Trost und Hilfe ausbitten. Dergleichen Briefe nun, ingleichen die Aufträge, nicht minder die Berichte von Freuden- und Trauerfällen, oder auch blosse Höflichkeits- und Komplimentschreiben erfordern eine Antwort. Die Natur der Sache, oder auch zum Theil die Höflichkeit erfordert dieses.

Die Antworten müssen nicht nur sobald, als möglich, sondern auch vollständig und deutlich gegeben werden. Um das letztere zu bewirken, und die Erwartung des Anfragers zu befriedigen; so ist es nöthig und erforderlich, daß man zuförderst, ehe man die Antwort ertheilt, den Sinn der Anfragen wohl einsehe und verstehe, sodann aber in seiner Antwort sich deutlich erkläre, und, wenn mehrere Punkte, einen jeden aus einander setze, und also beantworte. Wenn man den erhaltenen Brief vor sich hinlegt, so wird man am besten die Punkte nach der Ordnung beantworten können, und so leicht keinen vergessen. Beyspiele werden die Sache erläutern.

1) Auftrag wegen eines Knechts.

Liebster Freund!

Mein bisheriger Knecht, der bereits über 6 Jahre bey mir in Diensten gestanden, und sich gut aufgeführt hat, hat eine Gelegenheit, durch eine Heurath sich ansässig zu machen. Weil ich ihm nun in seinem Glück nicht hinderlich seyn will, unerachtet ich verlangen könnte, daß er seine Dienstzeit, die erst zu Weihnachten zu Ende gehet, aushalten, oder aber mir einen andern Knecht schaffen müßte, außer der Zeit aber es hier sehr schwer hält, einen rechtschaffenen Kerl zu bekommen, der die Pferde und das Fuhrwerk, besonders aber auch das Fahren mit Kreuzleinen verstehet, der kein Säufer und kein Spieler ist, vielmehr die Pferde in Acht nimmt, und gute Zeugnisse seines Wohlverhaltens aufzuweisen hat; so wollte ich mich erkundigen, ob Sie mir nicht einen dergleichen Knecht zuweisen könnten? Ich habe meinem bisherigen jährlich 24 Gulden Lohn und einen willkührlichen heiligen Christ gegeben. Sie würden mich außerordentlich verbinden, wenn Sie hierunter Rath zu schaffen wüßten. Indessen erbitte ich mir wenig Antwort, und bin ohne Aufhören

Ihr

N. den 29. Aug. 1783. ergebenster Diener, Mich. Herbst.

2) Antwort.

Bester Freund!

Sie hätten mir mit Ihrem Auftrag zu keiner bessern Zeit kommen können, als gerade jetzt, da Hr. Jakobi in L— gestorben, dessen bisheriger Kutscher, Ueberbringer dieses, aber dadurch dienstlos geworden ist. Dieser Mensch ist gerade, wie sie ihn brauchen, und zu allem willig. Ich habe eine wahre Freude darüber, daß es gerade zutrifft, daß ich Ihnen meine Dienstfertigkeit einigermassen an den Tag legen kann. Denn ich bin allemal

Ihr

N. den 2. Herbstm. 1783.

dienstbereitester, George Thiele.

3) Ein Kavallier fragt einen Rechtsgelehrten wegen eines Erbfalls um Rath.

Hochedelgebohrner Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Vor Kurzem ist mein Vetter, der Hr. Rittmeister von Seebach ohne Leibeserben verstorben. Ich und mein Bruder glaubten die nächsten Anverwandten und einzigen Intestaterben zu seyn, weil der sel. Hr. Rittmeister unserer seligen Großmutter mütterlicher Seite Schwestersohn war, und deswegen haben wir uns auch seines Nachlasses bemächtiget, und was davon zu theilen war, un-

ter uns getheilet. Nachher fand sich aber ein gewisser Herr von Pohlen, welcher der Enkel von des Verstorbenen Stiefschwester seyn, mithin, wo nicht näher, doch eben so nahe, als wir seyn will. Ich kann mich mit der Ausrechnung der Grade nicht abgeben, auch wohl, wenn ichs rund heraussagen soll, nicht recht hinein finden. Ich ersuche daher Ew. Hochedlgeb. ganz ergebenst, mir mit wenigem Auskunft zu geben, ob der Herr von Pohlen zur Verlassenschaft des seligen Herrn Rittmeisters von Seebach ein eben so nahes, oder noch näheres Recht, als wir habe? Zu mehrerer Deutlichmachung der Sache muß ich noch gedenken, daß meine selige Großmutter und deren Schwester, nämlich die leibliche Mutter des Verstorbenen, eine gebohrne von Brust, die Mutter von der Schwester desselben aber eine gebohrne von Schierling war, deren Enkel der Herr von Pohlen seyn will, und auch seyn kann. Wenn wir nun, nämlich ich und mein Bruder, den Herrn von Pohlen zur Erbschaft lassen müßten, so entsteht daraus die andere Frage: erben wir alle dreye zu gleichen Theilen, oder aber müssen wir selbigem die Hälfte der Verlassenschaft überlassen?

Ueber beydes bitte ich mir nach Dero bekannten Rechtschaffenheit Ihre rechtliche Meynung aus, und werde dafür gewiß erkenntlich seyn.

Ich habe die Ehre zu seyn

Ew. Hochedlgebohrnen

S. den 10. Sept. 1783.

ergebenster Diener,
v. Buchow.

4) Antwort.

Hochwohlgebohrner Herr,

Höchstgeehrtester Herr!

Wenn die Großmutter des Herrn von Pohlen die leibliche Schwester Ihres selig verstorbenen Herrn Vetters wäre, so erbte derselbe mit Ew. Hochwohlgeb. und Dero Herrn Bruder nach den Köpfen zu gleichen Theilen, weil Sie allerseits mit dem Defunkto im gleichen Grade verwandt sind. Weil aber die pohlnische Großmutter nur die Halbschwester, dahingegen die Ihrige die leibliche Schwester der Mutter des Hrn. Rittmeisters von Seebach war; so ist der Herr von Pohlen einen Grad weiter entfernt, als Sie und Ihr Herr Bruder, und kann solchemnach von der Verlassenschaft nichts erben.

N. N.

5) Anfrage um ein Anlehn für einen andern.

Hochedler Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Der Herr Hauptmann von P— überkriegt jetzt eine eigene Kompagnie, und ist zur Abfindung der Erben des verstorbenen Hauptmanns von R—, dem diese Kompagnie zugehöret hat, eines Kapitals von 600 fl. benöthiget. Da ich

nun weis, daß Ew. Hochedlen es eine Kleinigkeit ist, besagtem Hrn. Hauptmann damit auf Jahr und Tag auszuhelfen; so habe ich mich in dessen Namen bey Ihnen erkundigen sollen, ob Ihnen nicht gefällig wäre, ihm sothanes Kapitälchen auf gedachte Zeit vorzustrecken? Wenn Sie ihm seine Bitte nicht abschlagen, so wird er sich morgen die Freyheit nehmen, Ihnen in Person aufzuwarten, und Ihnen wegen der Wiederbezahlung schriftliche Versicherung ausstellen.

Sollten aber Ew. Hochedlen Bedenken finden, so bitte ich mir wenige Antwort aus, den Antrag aber zu verschweigen, um dem Herrn Hauptmann die Eroberung des Geldes bey jemanden andern nicht zu erschweren. Ich bin mit aller Hochachtung

Ew. Hochedlen

ergebenster Diener,
Franz Joseph Dörnig.

6) Antwort.

Hochedlgebohrner Herr,
Insonders hochgeehrtester Herr!

Da ich nicht die Ehre habe, den Herrn Hauptmann von P— zu kennen, auch nicht unterrichtet bin, wie auf die Zurückbezahlung sicher gerechnet werden könnte, ich aber auch die verlangte Summe ohne Unbequemlichkeit nicht missen kann: So werden Ew. Hochedlgebohrnen verzeihen,

zeihen, daß ich dem Hrn. Hauptmann vor der Hand nicht dienen kann. Im übrigen soll es von mir kein Mensch erfahren, daß mir ein dergleichen Antrag gemacht worden. Denn dieses würde nur eine nichtsgeltende Prahlerey seyn, von der ich nichts halte. Ich habe die Ehre zu seyn

Ew. Hochedlgebohrnen

ganzergebenster Diener,
Ignatius Petzold.

7) Anfrage wegen eines Hausverkaufs.

Hochedler Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Ich habe vom Hrn. Zschetzsching vernommen, daß Ew. Hochedlen und Ihre Miterben das Ihnen allerseits erblich zugefallene Ziegerische Haus am Markte verkaufen wollten. Wenn Sie nun solches im Ernst willens seyn sollten; so bitte mir darüber wenige Nachricht aus, ob und wie theuer, auch unter was für Bedingungen Sie dieses Haus zu verkaufen gedenken? Wenn es Ihnen ein wahrer Ernst mit dem Verkaufen ist, so habe ich willens, mich nach R— zu wenden, weil dasselbe mir zur Handlung und Wirthschaft ganz bequem scheint. Und auf den Fall, würde ich in acht bis vierzehn Tagen selbst zu

Ihnen

Ihnen kommen. In Erwartung baldiger Antwort verbleibe ich

Ew. Hochedlen

S. den 30. Sept. 1783. ergebenster Diener, Samuel Kunze.

8) Antwort.

Hochedler Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Es ist allerdings unser wahrer Ernst, das mir und meinen Geschwistern, sowohl meiner Muhme, der verwittweten Stadtrichter Geelhaarinn zugefallene Ziegerische Haus zu verkaufen, weil es keiner von uns annehmen kann. Es wird um 1500 fl. geboten, hat viel Gelaß, und einen ziemlich großen Obst- und Küchengarten, auch eine Scheune hinter demselben, sowohl ein ganz neugebautes Hintergebäude, worinn Stallung für acht Pferde, nicht minder ein Holzplatz, und eine Oberstube nebst Kammer und noch einige Kammern und Behältnisse auf dem Boden befindlich sind, welches Sie noch nicht werden gesehen haben.

Woferne nun Ew. Hochedlen dazu Lust hätten, so belieben Sie sich nur je eher je lieber anher zu verfügen, das Haus und Zubehörungen in Augenschein zu nehmen, und versichert zu seyn, daß wir es mit Ihnen schon machen werden. Die Frau Stadtrichterinn würde vielleicht geneigt

seyn, einen Theil von der ihr zukommenden Hälf-
te des Kaufgeldes zinsbar auf dem Hause stehen
zu lassen. Das übrige aber würde baar bezahlt
werden müssen. Mündlich ein mehreres. Ich ha-
be die Ehre zu seyn

Ew. Hochedlen

B. den 3. Weinm. 1783. dienstergebenster, Siegm. Knoll.

9) Briefe, in welchen man Rath ertheilt.

Dem andern einen Rath zu ertheilen, ist keine so leichte, vielmehr gar eine bedenkliche Sache, wobey man, wenn es auch gut gehet, eben nicht allemal Dank verdient, desto leichter aber Verdruß und Vorwürfe zu befürchten hat, zumal wenn unvermuthete Zwischenfälle oder andere Umstände der Sache eine andere Wendung geben, oder wenn man etwan gar eine falsche Spekulation gemacht oder sich sonst verrechnet hat.

Es ist daher nicht zu rathen, daß man sich unverlangt zum Rathgeber aufwerfe. Und wenn man ja darum befragt wird, jedoch aus gewissen Ursachen seine wahre Meynung nicht sagen darf, oder nicht sagen will, oder aber der Sache nicht genug gewachsen ist; so enthalte man sich lieber des Rathgebens, und verbitte den gemachten Antrag, als daß man durch einen falschen Rath seinem Korrespondenten Schaden verursachet. —

Nur

Nur alsdenn, wenn man wegen naher Verwandt- oder Freundschaft, oder anderer Verbindung berechtiget und verpflichtet ist, sich in das Geschäfte des Korrespondenten zu mischen, oder insoferne man seiner Sache völlig gewiß wäre, und sich aus Menschenliebe für verbunden achtete, seine Meynung demselben zu sagen, kann man dem andern einen Rath ertheilen. — Und wenn man denn solches thun will, so muß man sich diesem Geschäfte mit aller Vorsicht, Treue und Rechtschaffenheit unterziehen.

Man setze Gründe und Gegengründe in ihr rechtes Licht, und stelle sie also neben einander, daß der Freund, den wir dem Rath ertheilen, wenn er solche gegen einander hält, das Resultat sich selber ziehen könne.

So wie es sich von selbst versteht, daß man sich nicht herausnehmen dürfe, Rath zu geben, wenn man der Sache nicht gewachsen ist; Also läuft es auch wider die Redlichkeit und Rechtschaffenheit eines ehrlichen Mannes, wider seine Ueberzeugung schlecht zu rathen, und mit seinem Rath den andern zu betrügen.

Ist es ein Unbekannter, dem man einen Rath geben will, so verstößt man nicht, wenn man ihn einem Freunde desselben mittheilt, wodurch man zugleich unnöthige und lästige Komplimente ersparen kann.

Folgende Beyspiele werden die Sache erläutern.

1) Ein Freund widerräth dem andern in sein Vaterland zurückzukehren.

Bester Freund!

Wie ich erst vor kurzer Zeit von meinem Bruder vernommen, so haben Sie sich aus S— weg, und nach P— gewendet. Ich verdenke Ihnen diesen Schritt keinen Augenblick. Denn der erhaltenen Nachricht nach, hat man Ihnen nicht nur Unrecht gethan, sondern Ihnen auch alle Defension abgeschlagen. Ich hätte Sie daher selber nicht mehr für denjenigen, für den ich Sie jederzeit erkannt habe, das ist: für den rechtschaffenen Mann gehalten, den Sie jederzeit gezeigt haben, wenn Sie hätten kriechend bitten wollen. Und was hätten Sie hinterdrein gehabt? Nichts, als Schande und Spott, und obendrein wohl noch fernere Verfolgung. — Wer Ihren Kommissär, den berüchtigten Z— kennet, der wird bekennen müssen, daß Sie hier ein Stückchen gespielt, wodurch Sie den Vorsatz Ihrer Feinde vereitelt haben, ihren Zahn ferner an Ihnen zu wetzen.

Nun, mein lieber W. wie geht es Ihnen denn in P. gut oder übel? Ich will zwar das Letzte nicht, sondern vielmehr das Erste hoffen. — Aber wenn es nun gleich nicht anders wäre. Der Teufel würde Sie doch nicht plagen, wieder nach S— zu gehen? Nein, das lassen Sie nur immer bleiben. Ich weis einen bessern Rath für Sie. Wissen Sie, was Sie mir vor 3 Jahren

bey meinem Bruder versprochen haben? Ich erinnere Sie an dieses Versprechen. Jetzt ist die rechte Zeit, wenn Sie Ihr Glück im Kriege zu machen Lust und Muth haben. Der Türkenkrieg ist ganz unvermeidlich. Kommen Sie zu mir, und ich werde Sie dem Fürsten . . . vorstellen, und empfehlen. Sie können auf eine gnädige Aufnahme, und alsbaldige Beförderung zu dem vorgeschlagenen Posten sichere Rechnung machen. Ja glauben Sie wohl, daß ich mit dem Fürsten Ihretwegen schon gesprochen, und alle Versicherung für Ihr Avancement erhalten habe? —

Ich habe sogar gemessensten Befehl von meinem Fürsten, Seiner Gnade Sie zu versichern. Wollen Sie was weiter? —

Fehlt Ihnen das Reisegeld? Dafür sorgen Sie nicht. Schreiben Sie Ihre Entschließung, und ich werde Ihnen aus der fürstlichen Kasse so viel schicken, als Sie zur Reise hieher brauchen, zugleich aber auch die Marschruthe mit schreiben. Meine Addresse schicke zu diesem Ende auch mit.

Leben Sie wohl, mein lieber W., und beehren Sie mich bald mit Ihrer Zuschrift. Ich bin ohne Ausnahme

Ihr

— den 1. Juli, 1783.

Freund,
v. S.

2) Ein Freund giebt dem andern einen Rath, wie er sich gegen seine verschwenderische Frau verhalten solle.

Bester Freund!

Ich bedaure Sie außerordentlich, daß Ihre häuslichen Angelegenheiten sich in Unordnung befinden, und daß Ihre Gattinn durch ihren übertriebenen Aufwand solche noch immer mehr verschlimmert. Meinen Rath, den ich Ihnen geben kann, werden Sie sich nun freylich nicht vermuthen; aber er könnte doch wohl gute Wirkung bringen, wenn Sie ihn befolgen wollten. Nun, worinn besteht denn solcher? — Nichts, als Geduld und Güte werden Ihre Frau rühren. Suchen Sie sich erst ihr Vertrauen zu erwerben! haben Sie dieses, so werden Sie hernach alles von ihr erhalten können.

Man muß einer Frau niemals hart begegnen, so sehr sie auch Unrecht haben mag, sondern man muß vielmehr solche Mittel ergreifen, welche ihr die Augen öffnen können. Vernünftige Vorstellungen, sollten die nicht mehr nutzen, als alles Schelten? Nehmen Sie einmal zum Schein ihre Denkungsart an, damit Sie nicht das Ansehen haben, als ob Sie ihr widersprächen. Sie wird durch vernünftiges Zureden, durch ein gutes Betragen, durch rührende Vorstellungen, und durch Zärtlichkeit endlich dahin gebracht werden,

daß

daß sie den Lehren, welche Sie ihr auf solche Weise predigen, unvermerkt Geschmack abgewinnt. Allein Sie müssen sich dabey weder ein pedantisches Ansehen geben, noch den lehrenden Ton annehmen. Denn beydes würde hier nicht wohl angebracht seyn, und Sie würden dadurch gerade Ihres Zwecks verfehlen.

Ich wollte Ihnen auch rathen, daß Sie Ihre Gläubiger oft zu ihr schickten, die sie brav mahnten und quälten, wenn sie ihnen schuldig ist. Sie würde dergleichen Besuche bald überdrüßig werden. Hierbey könnten Sie Gelegenheit nehmen, ihr in aller Gelassenheit vorzustellen, daß das größte Unglück darinn bestehet, wenn man schuldig ist, und nicht bezahlen kann. Besonders dadurch werden Sie selbige gewinnen, wenn Sie ihr mit allem Glimpf zu Gemüthe führen, daß Sie für Ihre Kinder sparen müßten. Denn diese liebt sie, wie ich weis, zärtlich, und dieser Bewegungsgrund wird die beste Lehre seyn, die Sie ihr geben können.

Ich habe vor diesen zu R— einen alten Major gekannt, welcher von der Hitze seiner Frau immer viel leiden mußte. Wenn sie in Wuth gerieth, so blieb er unbeweglich, und redete kein Wort. Und dieses Schweigen machte sie bald gelassener. Durch Güte und Sanftmuth wird der Zorn allemal entwaffnet.

Das andere Geschlecht verdient um so vielmehr Nachsicht, da gemeiniglich die üble Laune

der

der Männer, oder allerley häuslicher Verdruß dasselbe sie oft wunderlich macht, und ihnen gleichfalls schlimme Laune verursacht. Ihre schwache körperliche Beschaffenheit will eben so sehr geschont seyn, als ihre Lage, worinn sie sich befinden. Denn sie haben nicht so viel Gelegenheit, sich so leicht zu zerstreuen, als wir, die wir unser Leben zwischen den Geschäften, den Studieren und den Amtsverrichtungen theilen können. Wenn der Mann entweder in Verrichtungen, oder um seines Vergnügens willen ausgeht, so bleibt die Frau im Hause eingesperrt, wo sie sich nothwendig mit Kleinigkeiten beschäftigen muß, welche nicht selten verdrüßlich sind. Bald ärgert sie sich über das Gesinde, das heut zu Tage nicht allemal gerne den pünktlichsten Gehorsam leisten soll, bald über die Kinder, wenn sie nicht folgen wollen, bald über etwas anders. Diejenigen Weiber, welche lesen, haben zwar dadurch ein Hilfsmittel, sich zu zerstreuen; allein, man kann doch nicht immer lesen. Ueberdieß aber vernachlässiget ein Frauenzimmer, das allzuviel lieset, gemeiniglich ihr Hauswesen.

Ja, werden Sie mir einwenden, ich hätte gut predigen, da ich niemals in den Schuhen gesteckt, worinn Sie stecken. Ja, ja, diesen Vorwurf muß ich mit anhören, weil ich mit jenem Dichter immer gedacht habe:

Auch selbst das beste Mädchen freyn,
Heißt immer doch: unglücklich seyn.

Ob es recht gedacht ist, das lasse ich an seinen Ort gestellt seyn. Allein deswegen kann man doch auch, als ein Unverehlichter, den Verehlichten einen Rath ertheilen, der, obzwar etwas schwer in der Ausführung, doch von guten Folgen seyn könnte. Sie sehen doch daraus, liebster Freund, daß ich auf das eifrigste wünsche, Sie glücklich zu sehen, und daß ich unveränderlich bin

Ihr

P. den 7. Aug. 1783. wahrer Freund, W.

10) Briefe, in welchen man dem andern Vorwürfe macht, oder sich entschuldigt.

Vorwürfe machen wir unserm Freunde, oder auch demjenigen, der von uns abhängig ist, wenn eine Begegnung desselben uns unangenehm gefallen, wodurch wir uns vernachlässiget oder gar beleidiget glauben. Je empfindlicher die Beleidigung ist, und je mehr der Beleidiger von mir abhänget oder mir Verbindlichkeit schuldig ist, desto empfindlicher können die Vorwürfe seyn, die ich ihm mache. Demungeachtet muß man sich niedriger Ausdrücke und Schimpfreden, welche in dieser Art Briefen bey ungesitteten Leuten gar leicht vorkommen, sorgfältig enthalten. Es versteht sich von selbst, daß kein Niederer einem Hö-

Höhern oder besonders einem Vorgesetzten Vorwürfe machen darf, als welcher eher eine ihm von selbigem wiederfahrne Beleidigung verschmerzen muß, es wäre denn, daß der Unterschied des Standes nicht sogar merklich, die Beleidigung aber auf keine Weise zu verschmerzen wäre. Um so behutsamer aber muß man in dergleichen Falle gehen, damit man nicht dadurch in einen noch größern Fehler und wohl gar in Ungelegenheit verfalle. Hauptsächlich treffen die Vorwürfe undankbare und unerkenntliche Klienten und Freunde, und überhaupt alle Arten Beleidiger, die mit dem Beleidigten entweder gleichen Standes sind, oder unter ihm stehen, niemals aber Vorgesetzte, selten und nur in Fällen, da man sich dazu berechtiget zu seyn glaubet, Höhere.

Um sich gegen gemachte oder besorgte Vorwürfe zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, so zeigen wir entweder, daß wir uns des angeschuldigten Vergehens nicht bewußt sind, und die Vorwürfe nicht verdienen, oder aus welchen Ursachen und auf was für Art wir wider unsern Willen dazu gekommen sind, in den Verdacht der Pflichtvergessenheit oder Undankbarkeit zu gerathen. Fühlt man sich, die Vorwürfe zu verdienen, so thut man am besten, wenn man sein Vergehen eingestehet, und seinen beleidigten Freund oder Gönner um Vergebung bittet. Sind die Umstände so beschaffen, daß der Korrespondent die Vorwürfe gar nicht verdient hat, und solche vielmehr

selbst

selbst für Beleidigungen oder Zunöthigungen ansehen kann, so kann man auch Vorwürfe mit Vorwürfen vergelten.

Manchmal werden auch zum Scherz Vorwürfe gemacht, die auf die nehmliche Weise beantwortet werden. Und dieses gilt, wie schon bey scherzhaften Briefen angemerkt worden, bloß unter guten Freunden.

1) Vorwürfe wegen übler Nachrede.

Hochgeehrter Herr!

Ich habe Sie nun freylich eben niemals für einen wahren und aufrichtigen Freund von mir gehalten; aber das hätte ich mir doch nicht vorgestellt, daß Sie in meiner Abwesenheit sich über mich und meine Handlungen so trefflich lustig machen würden. Was habe ich Ihnen denn zu Leide gethan, daß Sie sich an mir reiben, wenn ich nicht zugegen bin? Ich müßte das Gefühl verlohren haben, wenn ich ganz kaltblütig zu den Beschuldigungen bleiben wollte, die Sie mir, vielleicht in der Betrunkenheit, gegen so viele rechtschaffene Personen gemacht haben. Und glauben Sie nicht, daß darunter sich Freunde von mir befunden haben, die das Schändliche der Lügen, die Sie vorgebracht, ernstlich verabscheuen, und Ihnen deswegen künftighin ihre Zuneigung entziehen werden?

Merken

Merken Sie sich fürs künftige die Regel: Es ist schändlich, von Todten und Abwesenden schimpflich zu sprechen! Leben Sie wohl! ich bin inzwischen

Ihr

B. den 28. Juni, 1783.

ergebener Diener,
Matthäus Reichel.

2) Antwort und Entschuldigung.

Hochedler Herr,

Hochgeehrtester Herr!

Es thut mir wirklich sehr leid, daß ich mich damals an Ew. Hochedlen in Ihrer Abwesenheit mit einigen Reden vergangen habe. Ungeachtet ich es wirklich nicht so böse gemeynt habe, als es vielleicht Ihre Freunde ausgelegt haben; so will ich doch nichts zur meiner Entschließung vorbringen, sondern Sie bloß wegen meines Fehlers um Vergebung bitten. Ihre bekannte Großmuth läßt mich solche hoffen. Ich muß bekennen, daß Sie mir im Leben nichts zu Leide gethan, und daß daher mein begangener Fehler um so viel größer ist, je mehr ich ehedem sogar von Ihnen Proben der Freundschaft erhalten habe. Wenn Sie mir dasmal verzeihen, so sollen Ew. Hochedlen mich bereit finden, jede Gelegenheit zu ergreifen, um zu zeigen, daß ich unaufhörlich bin

Ew. Hochedlen

R. den 3. Julius, 1783.

verbundenster Diener,
Joseph Kästner.

3) Ein Freund rechtfertigt sich gegen einen andern, der ihn übler Nachrede beschuldigt hatte.

Hochedler Herr,

Insonders hochgeehrtester Herr!

Ew. Hochedel geben mir zu meiner nicht geringen Verwunderung in Ihrem letzten Schreiben Schuld, daß ich vor einiger Zeit in Gesellschaft angesehener Personen nicht zum besten von Ihnen gesprochen, und mich besonders über Ihre innerliche Wirthschaft und Haushaltung aufgehalten haben sollte. Ich betrübe mich recht sehr, daß Sie mich eines solchen Verfahrens für fähig halten können, da mein Herz, wie Gott bekannt, redlich gegen Sie gesinnt ist. Ich habe gewiß nie etwas für schätzbarer, als Ihre Gewogenheit gehalten, und daher auf das sorgfältigste alle Mittel ergriffen, mich derselben vielmehr immer stärker zu versichern, als deren nur im geringsten verlustig zu machen. Die Meinigen sind auch Zeugen, daß ich an allen Ihren glücklichen Begebenheiten jederzeit Antheil nehme, und bey empfangener Nachricht von Ihrer jetzigen Einrichtung Ihres Hauswesens viel Segen dazu Ihnen angewünscht habe. Ich will es wohl zugeben, daß, wie Sie sagen, die Nachricht, welche der Grund zu den mir gemachten Vorwürfen ist, von solchen Personen herrühre, die allen Glauben verdienen;

Aber

Aber wie leicht können wir bey der größten Behutsamkeit manchmal durch List und Verschlagenheit hintergangen werden! Indessen hoffe ich, nächstens Gelegenheit zu haben, meine wahren Gesinnungen gegen Ew. Hochedl. auf eine unzweifelhafte Art an den Tag legen zu können. Dieses wird mir das Vergnügen verschaffen, Ihnen allen Verdacht, den Sie gegen meine Freundschaft hegen könnten, zu benehmen, und die Versicherung dagegen zu erhalten, daß ich mich, wie vor, als künftighin unausgesetzt nennen dürfe

Ew. Hochedlen

S. den 27. Juli, 1783.

ganzergebenster Diener,
Gottf. Marbach.

4) Ein Freund rechtfertiget sich gegen den andern wegen unterlassenen Schreibens.

Liebster Freund!

Ihre Vorwürfe habe ich eigentlich nicht verdient, die Sie mir in Ihrem geehrtesten Briefe vom 29ten vorigen Monats gemacht. Ich hatte Ihnen versprochen, sobald ich in Ruhe und mein Schicksal entschieden seyn würde, von mir und meinen Umständen ausführliche Nachricht zu schreiben. Das ist wahr, und ich erinnere mich dessen sehr wohl. Aber bis anjetzt bin ich so wenig zur Ruhe gekommen, vielmehr befinde ich mich anjetzt allhier in Warschau, als weniger mein Schicksal entschieden ist.

Mei-

Meine Umstände sind noch eben so kritisch, als vor einem halben Jahre, und was konnte es Ihnen helfen, wenn ich Ihnen auch 3 oder 4 Monate schon geschrieben hätte, was ich hoffen oder befürchten könnte. Ich weis es selbst nicht. Daß mir mein Schicksal ein wenig bitter ist, das mag und will ich Ihnen nicht sagen. Denn meinem Freunde, der, wie Sie so viel Theil an meinen Begebenheiten nimmt, lasse ich nicht gerne unangenehme Nachrichten von mir hören. Ich schreibe Ihnen daher bis zu einer günstigen Gelegenheit vorjetzo keine andere Nachricht von mir, als die alte, daß ich nämlich auch in der weitesten Entfernung allezeit verbleibe

Ihr

Warschau,
den 5. August,
1783.

ergebenster Freund,
J. Luja.

5) Dergleichen gegen einen Bruder.

Liebster Bruder!

Deine Vorwürfe habe ich alle verdient. Aber höre nur auch meine Entschuldigung an! Du weist, wie ungerne ich klage. Wenn ich bis jetzt dir von meinem Schicksal hätte Nachricht geben wollen, so hätte ich immer noch bittere Klagen führen müssen. Und da mir dein gutes Herz allzubekannt ist, welches sich über meine Unfälle würde gekränkt haben; so habe ich dich lie-

der in der Ungewißheit gelassen, als etwas von mir und meinen Umständen schreiben, und dich damit in Unruhe setzen wollen. Anjetzo sind selbige erträglich, und wenn sie sich verbessern; so werde ich keinen Augenblick anstehen, dir davon Nachricht zu geben. Wenigstens habe ich manche gute Aussichten, und da tröste ich mich immer mit der Hoffnung, ob sie mich wohl bisweilen garstig getäuscht hat.

Empfiehl mich deiner werthesten Gattinn, deiner Frau Schwiegermama und unserer lieben Mutter, sowohl beyden Herren Schwägern und unsern lieben Schwestern, und auch dem Herrn und Frau Professor D— bestens und mit allen Zusätzen. Dein lieber Sohn, dem ich gleichfalls mein Kompliment mache, wird wohl auf den Hofrath los studieren.

Zuletzt muß ich noch bemerken, daß, ob mir schon das Schicksal ziemlich hart zugesetzt hat, es mir dennoch die Zufriedenheit nicht rauben können, und diese vermehrt sich, wenn ich von dir und Euch allen gute Nachricht höre. Und somit verbleibe immerfort

Dein

P. den 11. Aug. 1783.

Treuer Bruder,
Heinrich.

6) Die Marquise de Fleury macht dem Kriegsminister de Segür Vorwürfe, da sie für ihren Bruder, den Grafen de Laval-Montmorency, vergeblich um ein Regiment gebeten.

Mein Herr!

Ich vernehme, daß alle Regimenter vergeben, und der Herr de Laval vergessen worden. Wären die Segurs vor 200 Jahren gewesen, so wüßten sie, daß damals die Montmorencys leichter Konnetables, als heutiges Tags Obersten werden konnten. Ich bin ꝛc. ꝛc.

7) Antwort.

Madame!

Ich habe Ihren Brief gelesen, habe auch die Geschichte Frankreichs gelesen, und gefunden, daß in allen Jahrhunderten der Monarchie die Montmorencys auf ihrer rechten Stelle gewesen. Ich bin ꝛc. ꝛc.

8) Ein Freund bittet dem andern den begangenen Fehler ab.

S. T.

Hochgeehrtester Herr!

Sie werden sich wundern, daß Sie in gegenwärtigen Umständen einen Brief von mir er-

halten. Aber ich will nur gleich rein mit der Sprache herausgehen. Ich kann die Zwiestigkeit, die seit einiger Zeit zwischen uns obgewaltet, nicht länger ausstehen. Wir wollen daher nicht untersuchen wer von uns beyden dem andern mehr zu Leide gethan habe? Aber darum bitte ich, daß Sie mir dasjenige, womit ich Sie beleidiget haben möchte, verzeihen und vergessen wollen. Meiner Seits ist alles vergeben und vergessen. Wenn Sie es auch so machen, so werden wir wieder gute Freunde, und erneuern dadurch die alte Freundschaft, welche durch die bisherigen Verdrüßlichkeiten beynahe ganz unterbrochen worden. Und auf diese Weise beschämen wir unsere Feinde, die sich über unsere Zwiestigkeiten schon eine Freude machten. Geben Sie mir Gelegenheit, daß ich durch die That zeigen könne, wie lieb mirs sey, ununterbrochen zu bleiben

Ihr

A. den 2. Aug. 1783.

aufrichtigster Freund,
Jak. Biedermann.

9) Ein Bruder macht seiner Schwester Vorwürfe, daß sie wegen Geldborgens kein Vertrauen zu ihm gehabt.

Liebe Schwester!

Beynahe dürfte ich böse seyn, wenigstens kann ich nicht freundlich dazu sehen, daß du in

deiner letzten Verlegenheit kein Vertrauen zu mir gehabt, und dich mir entdeckt hast. Und wenn ich auch die zwey tausend Gulden, die du dem Hrn. von T— schuldig warst, nicht auf einem Brette gleich liegen gehabt hätte, so würde ich doch auf alle Fälle Rath geschafft haben. Und du hättest sonach den Juden nicht in die Hände fallen dürfen.

Aber geschehen ist geschehen. Künftighin setze etwas mehr Vertrauen in mich

Deinen

K. den 2. Sept. 1783. treuen Bruder, August.

10) Antwort und Entschuldigung.

Guter Bruder August!

Eben weil ich dich kenne, daß du lieber das Hemde gar vollends hingäbest, wenn du deiner Schwester damit dienen könntest, so habe ich deine Güte nicht misbrauchen wollen. Das Kapital von zwey tausend Gulden war gleich etwas zu stark, als daß es dich nicht selbst in Verlegenheit hätte setzen sollen, wenn ich dich darum hätte bitten wollen. Nimm mir es daher nicht übel, lieber Bruder! ich hatte dich wirklich zu lieb, als daß ich dir dergleichen Zumuthung hätte machen sollen. Ich bin und bleibe

Deine

M. den 11. Sept. 1783. treue Schwester, Karoline.

11) Dergleichen Entschuldigung an einen Freund.

Bester Freund!

Sie haben mich schon mit so vielen Gefälligkeiten überhäuft, und ich habe so manche Proben der Freundschaft von Ihnen erhalten, daß ich mich billig gescheuet, in der kleinen Verlegenheit, die mir die Frau Generalinn von B—, durch Aufkündigung des Wechsels von 800 fl. gemacht, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen. Ich wußte auch, daß Sie damals gleich nicht einheimisch waren, und es bot sich mir auch unverhofft eine Gelegenheit dar, dieses Geld ohne viele Unkosten zu bekommen.

Alles dieses befreyte Sie daher für dießmal von der Ungelegenheit, die ich Ihnen außerdem würde gemacht haben, ob sie gleich fürs künftige davor nicht ganz sicher sind.

Ich empfehle mich Ihrer fernern Liebe und Gewogenheit, und bin unaufhörlich

Ihr

E. den 7. Sept. 1783.

Freund und Diener,
v. Voß.

12) Ein Frauenzimmer macht ihrem Liebhaber wegen seiner unanständigen Aufführung Vorwürfe, und kündigt ihm die Freundschaft auf.

Mein Herr!

Sie haben sich gestern als der niederträchtigste Mensch aufgeführt. Glauben Sie also nicht, daß wir Freunde bleiben können. Was würden wir zusammen für ein Leben führen, wenn wir unzertrennlich sollten mit einander verbunden seyn? Es ist gut, daß ich Sie und Ihre Gemüthsart in Zeiten habe kennen lernen. Können Sie sich der Grobheiten nicht enthalten, da Sie meine Hand noch nicht haben; wie sollte es werden, wenn ich Ihnen solche gegeben hätte, und nicht wieder zurücknehmen könnte? Schieben Sie Ihr Vergehen immer auf Ihre Betrunkenheit. Diese Entschuldigung gilt bey mir nichts. Eben in der Betrunkenheit lernt man den Menschen kennen. — Und was soll man von einem Menschen halten, der sich betrinkt? Einen solchen Menschen mag ich nicht zu meinem Manne haben. Nein, daraus wird nichts. —

Ihre Präsente, die Sie mir gemacht, schicke ich Ihnen zum Zeichen zurück, daß Sie niemals wieder an mich, wenigstens nicht an unsere Verbindung gedenken sollen. Diese stellen Sie sich nunmehr schlechterdings als eine pure Unmög-

lichkeit

lichkeit vor! Mein Entschluß ist unwiederruflich. Meiden Sie meine Person, und mein Haus! Wir sind für einander nicht bestimmt. —

Wenn Sie sich bey dieser Trennung vernünftig aufführen, so werden Sie dadurch so viel bewirken, daß in Rücksicht der ehemaligen Freundschaft ich nicht ganz aufhöre, wenigstens mich noch zu nennen

Ihre

T. den 2. May, 1783.

Freundinn,
Charlotte.

13) Antwort und Entschuldigung.

Erzürnte Schöne!

Ich habe mich allerdings als der schlechteste und niederträchtigste Mensch aufgeführt. Ich habe einen groben Fehler begangen, der ganz und gar keine Verzeihung verdient, der mich Dero Gnade und Freundschaft völlig unwürdig macht. Dieses bekenne ich vor Gott und vor Ihnen, meine ehedem gnädige, nunmehr aber zornige Fräulein.

Ich verdiene mit Recht, von Ihnen verstossen zu werden, und leugne nicht, daß, wenn sich eine größere Strafe für mich erdenken ließe, ich solche für meinen Frevel und meine Unbesonnenheit verdiente. Wie konnte ich mich auch von meinen beyden Freunden, die ich seit Jahr und Tag nicht gesehen, zum unmässigen Trunk bere-

den

den lassen? Befürchten Sie nicht, gnädiges Fräulein, daß ich mich zu entschuldigen suche, ohnerachtet solches in meinem Leben zum erstenmale geschehen ist, ich aber die Stärke des Oedenburgers noch nicht kannte. Alle Entschuldigung würde Sie nur noch mehr wider mich aufbringen. Denn ich müßte Ihnen zugleich gestehen, daß ich gedachten beyden Freunden von der Liebe und Zuneigung, die ich zu Ihnen habe, Eröffnung gethan, und daß wir bloß auf Ihre Gesundheit manch Gläschen leer gemacht haben, welches außerdem würde unberührt geblieben seyn, wenn meine Freunde nicht so viel Theil an meinem Glücke genommen, und mich dadurch gereizt hätten, ihnen bey wiederholter Ausbringung Ihrer Gesundheit Bescheid zu thun. — Ich will auch nicht einmal gedenken, daß ich mich nicht einmal gefühlt, noch meine Betrunkenheit gemerkt, auch dieses nicht, daß ich sonst nicht so unverschämt würde gewesen seyn, vor Ihnen im dergleichen Aufzuge zu erscheinen, daß ich es vielmehr für meine Schuldigkeit gehalten, keinen Tag, auch selbst denjenigen nicht zu versäumen, welchen ich mit Freunden locker zugebracht, um Ihnen meine Aufwartung zu machen, und Ihnen nebst meiner Ehrerbietung auch die Ursache zu sagen, die mich zur gesetzten Zeit von meiner Schuldigkeit gehalten. Denn alles dieses entschuldiget mich nicht, und ich gestehe, daß es meiner Seits schon eine unverzeihliche Unanständigkeit war, daß ich mich mit ihrem Vet-

ter, dem Hrn. v. B— in Ihrem Beyseyn zankte. Hätte ich die Vernunft gebraucht, hätte ich an die Ehrfurcht gedacht, die ich Ihnen schuldig bin; so hätte ich eine kleine Beleidigung, die mir der Hr. v. B— vielleicht im Scherz anhieng, lieber verschmerzen sollen, anstatt daß ich unnöthigerweise Lärm anfieng, und Sie dadurch veranlaßte, sich in das Spiel zu mischen, und mir meinen wohlverdienten Theil zu geben. —

Erlauben Sie, gnädiges Fräulein, daß ich mein Hauptverbrechen gar nicht berühre. Es ist gar zu abscheulich, und ich werde schamroth, wenn ich daran gedenke. Ich bleibe bloß dabey stehen, daß ich mit wahrer unverfälschter Reue bekenne, daß ich Sie, englisches Kind, gröblich beleidiget, und daß ich die Strafe, mit der Sie mich beleget, wohl verdient habe.

Ja, damit Sie sehen, daß es mir mit meiner Reue ein wahrer Ernst sey; so werde ich morgen von hier abreisen, um Ihnen niemals wieder unter die Augen zu kommen, um auch den Ort zu meiden, wo ich mich durch meine Unbesonnenheit um mein Glück gebracht, wo ich die Liebe meiner über alles zu schätzenden Charlotte verscherzt habe. — An eine Vergebung darf ich einmal nicht gedenken. Ob ich mein grausames Schicksal lange überleben werde? — Daran zweifle ich; denn niemals kann die Größe der Liebe, Zuneigung und Hochachtung vollkommener erdacht werden, als mit welcher ich, auch als ein Verstoßsener,

sener, unaufhörlich bin, und bis in Tod bleiben werde

Englische Gebieterinn,

Ihr

T. den 2. May, 1783. betrübter und demüthigster Verehrer, Samuel Getreu.

14) Erstere vergiebt dem Letztern, und macht sich selbst Vorwürfe.

Liebster Getreu!

Sie haben den Namen mit der That, und bleiben mein Getreuer, ohnerachtet meines abscheulichen Briefs, den ich an Sie geschrieben habe. Nunmehr ist die Reihe an mir, Sie um Vergebung zu bitten. Ich bin nicht mehr böse. Aber wie hält es mit Ihnen? Wenn wir nun beyde unsern Zorn fahren ließen? — Ich bitte Ihnen meinen Fehler mit einem Kuß ab, wenn Sie zu mir kommen. Sie haben in meinen Augen weiter keinen begangen, den der meinige nicht schon übertroffen hätte. Doch wenn Sie mir solchen auf gleiche Weise abbitten wollen, so werde ich eben nicht böse drüber seyn. Sagen Sie mir, wenn Sie mich besuchen, ja recht oft, daß Sie nicht mehr böse sind, daß Sie mich immer noch, wie zuvor lieben, ehe ich den garstigen Brief geschrieben hatte. Das soll Ihre Strafe seyn, die

ich Ihnen auflege. Aber heute Nachmittag müssen Sie kommen, und solche bey mir selbst abholen. Im Garten werden Sie mich antreffen. Wenn Sie mir eine Strafe auflegen, so werden Sie solche doch auch hübsch glimpflich einrichten? Hübsch so, daß ich sie ertragen kann! Zerreissen Sie meinen Brief, und bringen Sie mir die Stücke mit. Sie können mir solche auch vor die Füsse werfen. Ich will mirs gerne gefallen lassen. Aber Ihre Präsente, die ich Ihnen wieder zurückgeschickt, die hätte ich auch gerne wieder. Nicht etwan um deswillen, weil ich eigennützig, oder gar geizig wäre. Nein, beydes bin ich nicht; sondern weil ich diese Sachen bloß um Ihrentwillen schätze. Es wäre alles unterblieben, wenn mein Vetter nicht daran Schuld gewesen. — Als der Brief fort war, reuete es mich schon. Als ich aber vollends Ihren Brief erhielt, so hätte mein Herz müssen von Stein seyn, wenn ich nicht hätte bewegt werden wollen.

Um aber einen Beweis von meiner noch fortdauernden Liebe zu geben, so versichere ich Ihnen, liebster Freund, daß ich von meinem Vormunde die Einwilligung heute erlangt habe, uns auf kommenden Sonntag aufbieten zu lassen. Dieses ist Ihnen doch recht? Ich schätze mir es für das größte Glück, mit meinem lieben Getreu auf ewig verbunden zu seyn. Sie denken doch auch so? —

Ich

Ich wünschte mir nicht mehr zu leben, wenn ich erführe, daß Sie anders dächten. Denn kurz, ich liebe Sie über alles, und bin

Ihre

T. den 3. May, 1783. beständige Freundinn, Charlotte.

15) Letzterer entschuldigt sein gestriges Außenbleiben.

Mein Engel!

Sie machen mich durch Ihre gnädige und liebreiche Zuschrift ordentlich wieder lebendig. Ich war schon mehr, als todt. Allein es bleibt doch allemal zuverläßig wahr, daß, wenn man Strafe verdient hat, solche nicht ausbleibt. Sie folgte mir auf dem Fuße nach. Hören Sie nur, wie dieses zugieng!

Kaum hatte gestern der Tag angefangen zu grauen, so setzte ich mich auf die Post, die ich den Abend zuvor hatte bestellen lassen, um das mir nunmehr ganz verhaßte T— zu verlassen, und nach H— zu reisen. Ihr küssenswerther Brief läuft etwan 2 Stunden nach meiner Abreise ein. Mein Johann, den ich zurückgelassen, hält es für seine Schuldigkeit, mir solchen nachzubringen. Er setzt sich aufs Pferd, trifft mich gerade in der 2ten Poststation zu W— an, wo die Pferde umgespannt werden sollten, und übergiebt mir den Brief.

Brief. Aufgebrochen, gelesen, geküßt, und die Chaise umkehren lassen, alles dieses war ein Tempo. Kaum war angespannt, so saß ich schon im Wagen, und ließ tapfer zufahren. Denn der Postillion stimmte mit meinen Wünschen überein, die dahin giengen, daß ich bald bey Ihnen seyn wollte, nachdem ich ihm in dieser Absicht ein paar Gläser Wein hatte einschenken lassen. Der Wein aber war dem Postillion in Kopf gestiegen, und den Pferden in die Füsse gefahren, er hatte aber, was das schlimmste war, auch den Wagen taumelnd gemacht. Das habe ich sonst mein Tage nicht gehört, noch weniger gesehen, daß der Wein eine solche Wirkung hätte; sonst hätte ichs bleiben lassen. Kurz, der Wagen stürzte eine mässige Anhöhe herunter, und die Hinterachse brach entzwey. — Ich aber lag im Wagen, ganz krumm wie ein Zwirnknäulchen, ohne mich zu besinnen, wie mir geschah, ob ich todt oder lebendig sey? — Endlich versuchten mein Bedienter und der Postknecht mich zu überführen, daß ich noch wirklich Leben hätte. Denn einer von beyden griff mich beym Aufheben so unhöflich an meinen rechten Arm, daß ich darüber laut zu schreyen anfieng. Ich hätte ohne Empfindung seyn müssen, wenn ich an meinem Leben noch hätte zweifeln wollen, so heftig war der Schmerz, der mich aus meinem Schlafe erweckte. Ich war also nicht todt, sondern ich lebte noch, und habe es empfunden, wie mich diese beyden Leute aus

dem

dem Wagen herausschleppten, und mich auf den Rasen hinsetzten. Hier saß ich nun, und sah zu, wie sie den Wagen wieder aufrichteten. Wie sie aber die zerbrochene Achse wieder zusammengebracht, oder ganz gemacht, dieses habe ich nicht gesehen. Denn mich hatte inzwischen ein Todtenschlaf von neuem überfallen, aus welchem ich erst durch Anstreichen erweckt werden konnte. Als ich wieder erwachte, stund der Wagen da vor mir auf allen vier Rädern, und man setzte mich wieder hinein. Mein Arm schmerzte mich grausam. Ich ließ daher so sachte, als möglich fahren, und meinen Kerl zur Rechten sitzen, damit ich mich im Fahren nicht daran stieß. Dem ungeachtet fühlte ich jeden Stein im Wege, so daß ich vor Schmerz manchmal die Lippen zusammen biß. — Als wir endlich nach P— zurückkamen, legte man mich in ein Bette, und ließ den Wundarzt holen. — Dieser besichtigte meinen Arm, den ich gar nicht gebrauchen konnte. Der liebe Gott weis, was er und seine Gehilfen mit mir und meinem Arm vorgenommen haben. Denn ich kann ihn noch bis diese Stunde nicht gebrauchen. Und weil, wie ich schon erwähnt, es gerade der rechte ist, so werden Sie, schönes Kind, es nicht ungnädig vermerken, daß ich gegenwärtigen Brief nicht selbst geschrieben, sondern einem Vertrauten in die Feder diktirt habe. Ich liege auf einer Stelle im Bette, wie ein Patient, der den Schweiß abwarten muß. Und doch bin ich im Leibe gesund,

auch

auch fehlt mir im Kopfe nichts. Dieses können Sie aus der Länge meines Briefs schließen. Ich glaube gewiß, daß Ihre Liebe, die Sie mir von neuem geschenkt haben, mich bey gesunden Leibes- und Gemüthskräften erhält. Denn sonst hätte mein Geist bey allen den meinen Körper betroffenen Erschütterungen diese irdische Hütte gewiß schon verlassen müssen. —

Ich muß schließen, weil man mir verbietet, allzuviel zu reden. Und gleichwohl wüßte ich nicht, was mir lieber auf der Welt wäre, als mit Ihnen zu schwatzen. Schreiben kann ich ja so einmal nicht.

Der vertrackte Wein ist an allem meinem Unglück Schuld. Erst verursachte er mir Ihre Ungnade; und alsdenn — ja, wenn ich dem Postillion keinen Wein hätte einschenken lassen; vielleicht wäre die Achse am Wagen und mein Arm unzerbrochen geblieben. —

Morgen G. G. werde ich mich, wenn es der Wundarzt anders erlaubt, sachte nach Hause fahren lassen. Besuchen aber werde ich Sie dem ungeachtet nicht dürfen. Und das ist eben der größte Kummer. Wenn ich aber nur erst wieder zu Hause wäre.

Das Aufgebot aber verschieben wir dieser Kleinigkeit halber nicht. Ich kann Ihnen ja auch meine Hand geben, wenn ich sie gleich noch in der Binde trage. Auf diese Art bin ich zweymal gebunden. Ich hätte Ihnen noch viel zu schreiben,

ben, vorjetzo aber darf ich nicht mehr, als Ihnen Ihre schöne Hand küssen, und wiederholt versichern, daß ich mit wahrer Ehrfurcht unaufhörlich bin

Ihr

P. den 4. May, 1783.

unterthäniger Verehrer, Samuel Getreu.

12) Bewerbungsbriefe.

Wenn man sich um die Liebe, um die Hand oder Freundschaft einer Person, oder auch um eine Bedienung oder ein Amt bey dem andern bewerben will, so ist es nöthig, die Neigung des Korrespondentens zu unserm Vortheil zu gewinnen. Man muß daher um so sorgfältiger bey der Art Briefen den innern und äußern Wohlstand beobachten.

Den Inhalt eines solchen Briefs lehret die Natur der Sache selbst, um die man sich bewirbt. Steht man schon in einiger Verbindung mit dem Korrespondenten, so kann solche eine Einleitung zur Hauptsache abgeben. Ueberhaupt aber setzt man sein Gesuch nebst den Gründen, die uns dazu bewegen, oder uns die Gewährung desselben hoffen lassen, deutlich aus einander, und fängt entweder nach Beschaffenheit der Sache eine ausdrückliche Bitte, oder die Erklärung bey, daß man es auf des Korrespondenten seine Ueberlegung wolle ankommen lassen.

Da die Bewerbungen allemal eine Bitte enthalten, so kann man alles dasjenige, was bey den Bittschriften gesagt worden, auch hier anwenden, das übrige aus den Beyspielen ersehen.

1) Ein junger Mann bewirbt sich um die Liebe eines Frauenzimmers.

Hochzuehrende Mamsell!

Erlauben Ew. hochedlgebohrnen, daß ich Ihnen eine Bitte vorbringe, deren Gewährung mein ganzes künftiges Glück bestimmt. Ich muß es Ihnen nur frey heraus gestehen, daß Dero schätzbare Person mir nicht nur von jeher gleichgültig gewesen, sondern auch seit einiger Zeit daher ganz unentbehrlich geworden ist. Kurz, ich bekenne Ihnen meine Liebe, und bitte um Ihre Gegenliebe. Wie groß würde meine Freude seyn, wenn ich an gütiger Erhörung meiner sehnlichen Bitte nicht mehr zweifeln dürfte.

So sehr ich aber wünschte, keine Fehlbitte zu thun, und so niedergeschlagen mich eine abschlägige Antwort auch machen würde; so überlasse ich es doch lediglich Dero freywilligen Entscheidung, ob Sie mich durch Versprechung Ihrer Hand zu demjenigen Glücklichen machen wollen, der außer dem Besitz Ihrer werthesten Person kein Glück kennet, und wenn es noch so glänzend wäre,

Zwischen Furcht und Hoffnung sehe ich mit Sehnsucht einer gütigen Antwort entgegen, die mein Schicksal bestimmen wird. Sie falle aber auch aus, wie sie immer wolle, so kann doch niemals die Hochachtung und Ergebenheit im geringsten vermindert werden, mit welcher ich unveränderlich bin, und ewig bleiben werde

Ew. Hochedlgebohrnen

M. den 10. Sept. 1783. unterthäniger Diener, Michael Pilz.

2) Antwort.

Liebster Freund!

Sie sind mir niemals gleichgültig gewesen, das muß ich Ihnen nur gerade weggestehen. Sie können daher leicht daraus schließen, daß mir Dero Antrag eben nicht unangenehm gewesen ist. Ich habe die Sache aber auch mit meinen Eltern überlegt, welche wider unsere beyderseitige Verbindung nichts einzuwenden hatten, und Ihnen die Zusage ohne Bedenken geben werden, sobald Sie selbige darum besprechen werden. Am besten thun Sie daher, mein lieber Pilz, wenn Sie sich je eher je lieber auf den Weg machen, und uns mit Ihrer Gegenwart beehren, Sie sollen mit offenen Armen empfangen werden von

Ihrer

O. den 15. Sept. 1783. beständigen Freundinn, Dorothea.

3) Ein Freund trägt der Tochter seines Freundes seine Liebe an.

Liebstes Mariandchen!

So bist du mir denn wirklich und in der That gut? — Ich zweifelte bisher immer daran, bis mir es jetzo glaubwürdig versichert worden, daß ich mir Hoffnung machen dürfte, keine Fehlbitte zu thun, wenn ich dein gutes Herz begehrte. Ich schenke dir das meinige, und bitte um deine Gegenliebe. Du läßt mich doch mit keiner abschlägigen Antwort abziehen. Morgen komme ich in Person, mache dich immer darauf gefaßt, und will aus dem schönen Munde meines artigen Kindes hören, ob es noch gesonnen ist, dasjenige in Erfüllung zu bringen, was wir vor einigen Wochen auf eine so angenehme und mich noch entzückende Weise versprochen worden. Von so einem hübschen Kinde, als mein Mariandchen ist, kann ich allerdings hoffen, daß Mund und Herz übereinstimmen. Und daher gestehe ich dir, mein liebstes Herze, nochmals meine Liebe mit Entzücken, empfehle mich deiner Gegenliebe, und bin unaufhörlich

Dein

L. den 14. Sept. 1783.

wahrer Verehrer und
treuer Freund,
Salom. Frohberg.

13) Kaufmannsbriefe.

Da die Handlung dem menschlichen Geschlechte so nützlich ist, und ohne Bedenken die Seele der Staaten genennt werden kann; so wird der geneigte Leser keinen Misfallen haben, wenn man auch einige Handlungs- oder Kaufmannsbriefe mittheilt. Der vornehmste und einträglichste Handel wird zwischen Abwesenden geführt. Man muß sich daher der Briefe bedienen. Die Briefe müssen für uns reden, kaufen, und verkaufen, ja überhaupt unsern Willen, unsere Gedanken, Meynungen und Alles, was wir begehren, dem Abwesenden an unserer statt vortragen. Erfordert daher je eine Art Briefe die Deutlichkeit und Verständlichkeit, so sind es gewiß vorzüglich die Kaufmannsbriefe. Man muß alles dasjenige darinn sorgfältig vermeiden, was zu einer Unverständlichkeit, oder einem Misverstande Anlaß geben könnte, und einen jeden Punkt, wenn deren mehrere sind, auseinander setzen. Es bedarf keiner absonderlichen Anmerkung, daß solchemnach auch die ausländischen Worte, insoferne sie nicht das deutsche Bürgerrecht bereits erlangt haben, ebenfalls vermieden werden müssen. Und obwohl eine gedrungene Kürze bey dieser Art Briefen besonders zu empfehlen ist; so hat man sich doch zu hüten, daß, wenn wir allzukurz im lakonischen Styl uns ausdrücken wollen, wir nicht damit unverständlich werden, und der Korre-

spondent erst errathen muß, was wir haben sagen wollen. Wohingegen alle unnöthige Weitläuftigkeiten, wozu auch die allzulangen und verwirrten Wortfügungen gehören, unsere Briefe undeutlich und höchstunangenehm machen.

In Kaufmannsbriefen muß man seine Gedanken ohne Umschweif vortragen, das Wichtigste zuerst, und Gleichgültige oder Nebendinge zuletzt setzen. Wenn man seinen Vortrag in viele Umschweife einkleidet, so wird derselbe matt, und der Leser wird verdrüßlich. Und wie bald geschieht es nicht, daß dergleichen Briefe halbgelesen weggelegt werden? — Hier folgen einige Beyspiele.

1) **Ein Kaufmann verlangt von einem Tuchmacher verschiedene Wollwaaren.**

L. den 2. März, 1784.

Mein lieber Meister Bretschneider!

Ich kann zur künftigen Jubilatemesse etwas von seiner Waare gebrauchen. Weil Er mich nun immer ganz gut bedient hat, dergestalt, daß ich mit Ihm zufrieden gewesen, so will ich Ihm den Verdienst wieder zuwenden.

Liefere er mir daher sobald, als sichs thun läßt, 8 Stück krapprothen Frieß, 6 Stück dergleichen Flanell, 9 Stück berlinerblauen Boy, 7 Stück weißen und 5 Stück gedruckten Moltum,

alles

alles in der gewöhnlichen Güte, Länge und Breite. Es muß aber alles dieses wenigstens zu Anfange der Messe hier seyn. Der Preis bleibt wie zur Neujahrsmesse, wenn die Lieferung eben so ausfällt. Geschieht Ihm mit Farbenwaaren, als Indigo und Fernambock ein Gefallen; so soll Er dergleichen bey mir um die billigsten Preise bekommen. Doch verschlägt mir auch nichts daran, Ihn durchgängig mit baarem Gelde auszuzahlen.

Ich verlasse mich übrigens auf seine Redlichkeit, und wenn ich diese, wie ehedem, verspühre, so werde ich Ihm mehr zuwenden, und Ihm gewiß guten Absatz verschaffen. Ich verbleibe übrigens

Dessen

dienstwilliger,
Ephraim Redlich.

2) Ein neu angehender Kaufmann empfiehlt sich dem andern als Kommissionär.

H. den 3. Nov. 1783.

Hochedler Herr,

Insonders hochgeehrtester Herr!

Da mit Ende des gegenwärtigen Jahrs die Zeit, welche ich mich bey dem hiesigen Hrn. Theobald verbunden hatte, zu Ende lauft, so habe ich mich entschlossen, unter meinem Namen zu handeln.

deln. Ich werde mich hauptsächlich auf Kommissiones legen, und nichts für meine Rechnung unternehmen, um den Freunden, die mich ihres Vertrauens würdigen, desto mehr Ursache zu geben, von meiner Bedienung eine gute Meynung zu fassen.

Denjenigen, die mir Waaren zum Verkauf senden, will ich gestatten, nach Beschaffenheit der Umstände, das Viertel oder die Hälfte des Betrags auf mich auszunehmen, gegen 1/2 pr. Cent Interessen, bis die Gelder für die verkauften Waaren eingehen. Wenn es verlangt wird, will ich auch andere Güter dagegen liefern, und sie die Zeit genießen lassen, die man zur Bezahlung hier zugestehet. An Gelegenheit zum Absatz fehlt es mir nicht, und ich hoffe meinen Freunden so zu begegnen, daß ein jeder meine Bedienung rühmen wird.

Dieses habe ich Ew. Hochedlen hiermit schuldigst melden wollen, und ich schmeuchle mir zugleich, daß Sie mich Ihrer Befehle würdigen werden. Ein Versuch wird Sie überzeugen, daß ich Ihres Zutrauens würdig bin.

Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft, erwarte recht viele Befehle, und beharre mit einer Hochachtung, die keines Zusatzes fähig ist,

Ew. Hochedlen

ganzergebenster Diener,
Siegfried Ehrlich.

3) Ein Freund verlangt vom andern einige Waaren.

A. den 17. Dec. 1783.

Hochgeehrtester Herr!

Ihr werthes Haus ist mir vor einiger Zeit von meinem werthen Freunde, dem Hrn. R— zum Einkauf verschiedener Zeuge angepriesen worden. Ich habe ihm versprochen, bey nächster Gelegenheit einen Versuch mit ihnen zu machen, um zu erfahren, ob ich die Vortheile bey Ihnen finden kann, deren er mich versichert.

Da ich nun gegenwärtig eine Parthie 6/4tel breiten Zitz gebrauche, so nehme ich mir die Freyheit, Sie zu ersuchen, für meine Rechnung anderthalbtausend Stück in 12 Kisten verpackt, zu erkaufen, und vornehmlich dahin zu sehen, daß die Beschaffenheit einer jeden Kiste gehörig steige, und das ganze Sortiment nicht höher, als höchstens 2 1/2 Dukaten, das Stück zu 20 Ellen frey hier abgeliefert zu stehen komme. Die Waare muß aber, was die Güte und Zubereitung betrifft, vollkommen preiswürdig seyn.

Für den Belauf der Waaren können Sie sich bey der Absendung bey dem Hrn. B— in R— erholen, der Ihre Wechsel, meiner Ordre zufolge, mit aller Ehre begegnen wird.

Es soll mir übrigens sehr angenehm seyn, wenn dieser erste Versuch so ausfällt, daß ich dadurch ermuntert werde, Ihnen viel ansehnlichere

Be-

Bestellungen aufzutragen. Dieses wird daher lediglich von Ihrer Fürsorge für meinen Nutzen abhängen.

Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft, und bin unausgesetzt

Ew. Hochedlen

ergebenster Diener,
Hieron. Jung.

4) Ein Kaufmann bekennt den Empfang verschiedener Wollwaaren, und schickt Wolle ab.

N. den 19. Juni, 1783.

Hochgeehrter Herr!

Mit dem Fuhrmann Strauben habe ich die bestellte Lieferung von Tuchen und Boyen richtig erhalten, und sende dagegen die verlangten 30 Centner feine Sommerwolle, nebst einem halben Centner Indigo. Nach beyliegender Rechnung stehe ich solchemnach mit 365 Rthlr. 8 gg. in Vorschuß, und erwarte zur Peter = Paulmesse die rückständigen 2377 Ellen Boy von der nehmlichen Güte und Breite. Alsdenn werde ich weitere Aufträge thun, und verbleibe allezeit

Ihr

dienstwilligster,
Christian Rieder.

5) Ein Kaufmann überschickt dem andern Gelder, und bittet wegen des Rückständigen um Nachsicht.

H. den 10. Dec. 1783.

Hochedler Herr,

Insonders hochgeehrtester Herr!

Ew. Hochedeln übermache hiermit in Abschlag meiner Schuld 670 fl. in Souverains und einiger Münze, und bitte, solche mir auf meiner Rechnung abzuschreiben. So gerne ich, meinem Versprechen gemäß, ein mehreres überschickt hätte, so war es doch für dießmal eine Unmöglichkeit. Die Messe war außerordentlich schlecht, und der wenigste Theil meiner Gelder ist eingegangen. Ich konnte es nicht zwingen, so sehr es mich auch schmerzet, daß ich mein Wort nicht halten kann. Wie sehr würden Sie mich verpflichten, wenn Sie nur noch einige Monate im Vorschuß stehen wollten.

Gönnen Sie mir ferner Ihre Freundschaft! Sie werden kein undankbares, noch weniger ein betrügerisches Herz an mir finden. Denn ich verbleibe mit vollkommenster Hochachtung allezeit

Ew. Hochedeln

ganzergebenster Diener,
Adam Teuchner.

Nach-

Nachtrag
einiger Briefe vermischten Inhalts.

1) Ein Freund klaget dem andern, daß ihn seine Schöne verstoßen.

Brüderchen!

Hättest du gestern bey unserer Lust dieses wohl glauben sollen, daß meine Schöne, deren Gesundheit wir so oft tranken, deren Namen ich so oft im Munde führte, an die ich so oft mit Entzücken gedachte, mir heute den ganzen Handel auffsagen würde? Ich soll schlechterdings nicht mehr an ihre schöne Person denken. Ihre Liebe hat sich auf einmal in Haß verwandelt. Sie hat mir einen Brief geschrieben. Darinn steht dieses alles ganz ausführlich, und leider! nur mehr, als zu deutlich. — Ich bin ganz außer mir. — Ich soll meine schöne Charlotte nicht mehr sehen? geschweige ihr noch weiter etwas von meiner Liebe vorschwatzen? — Wahrhaftig, diesen Sturm auszuhalten, dazu fühle ich mich nicht stark genug.

Was meynst du nun, liebster Bruder, was ich bey der Sache thun soll? Beleidigt habe ich sie, das muß ich bekennen. Gleichwohl liebe ich sie von ganzen Herzen. Ohne sie würde mir das Leben zur Last, und die Welt zur Hölle. — Was

fange

fange ich an? Gieb mir doch deinen treuen brüderlichen Rath. Soll ich an einem Orte bleiben, wo meine Schöne ist, ohne sie zu sehen, ohne ihr die Hand küssen zu dürfen? — An Vergebung meines Vergehens darf ich gleichwohl nicht denken. Lies nur ihren Brief, den ich dieserwegen beylege, so wirst du sehen, daß für mich weiter keine Hoffnung übrig ist. Kurz, ich muß verzweifeln.

Ueberlege dir doch die Sache, und schreib mir deine Meynung. Ich bitte herzlich darum, und verbleibe

Dein

S. den 2. May, 1783. betrübter Freund, Sam. Getreu.

2) Antwort darauf.

Armer Freund!

Sey doch nicht verzagt. Deine Schöne wird nicht ewig zürnen.

Schreib an deine aufgebrachte Charlotte einen zärtlichen und demüthigen Brief. Bitte sie wegen deiner Unbesonnenheit wehmüthig um Vergebung. Rechtfertige dich auf keinerley Weise, sondern bekenne, daß du die für dich zwar höchstempfindliche, doch gerechte Strafe wohl verdient hast. Melde ihr zugleich, daß, weil du einmal keine Verzeihung zu hoffen hättest, du im Begriff stündest, den Ort zu verlassen, wo du durch ei-

ne

ne unanständige Aufführung dein zeitliches Glück verscherzt hättest. —

Wenn du ihr nicht ganz gleichgültig gewesen, wenn sie noch einige Neigung gegen dich hat, wenn ihre Liebe aufrichtig gewesen; so kann sie wahrhaftig nicht auf einmal erlöschen. Sie wird gewiß nicht zugeben, daß du abreisest. Du wirst Wunder sehen. Ich dächte, ich verwettete meine goldene Repetiruhr, wenn sie dich nicht zu Gnaden aufnimmt. —

Melde mir den Erfolg, daß ich herzliches Mitleiden mit deiner Betrübniß habe. Denn ich bin ohne Ausnahme

Dein

getreuer,

W.

3) Ein Freund berichtet dem andern seine Verbindung mit einer Wittwe.

Sehr werthgeschätzter Freund und Bruder!

Errathen, errathen! Ich und meine schöne Wittwe sind vor Gott schon ein Paar. Anfänglich war es Mitleid, das mich zu ihr lockte, um sie zu trösten; und bald wurde es Liebe.

Ich hatte kaum meinen lezten Brief an dich erlassen, so lag mir diese kummervolle Familie

milie beständig in Gedanken. Ich konnte es nicht übers Herz bringen, sie ohne Trost zu lassen. Tages darauf gieng ich zu ihr, um ihr zu versichern, daß ich bey dir für sie gebeten hätte.

Du kannst leicht denken, daß sie nicht gleichgültig dabey blieb. Sie sagte mir schon im voraus manche Schmeicheley. Ich konnte doch auch nicht kaltblütig dabey bleiben, und sagte ihr zur Wiedervergeltung so manch verliebtes Wort, darüber ihre lebhaften Augen noch mehr in Feuer geriethen. — Doch was plage ich dich lange mit unsern Tändeleyen? Beym zweyten Besuch, den ich ihr drey Tage darauf machte, erhielt ich schon ihr Jawort. — Und dieses wurde einige Tage darauf im Beyseyn einiger guten Freunde von meiner und ihrer Seite, sowohl unserer beyderseitigen Kinder feyerlich wiederholet. Nichts kann die Freude ausdrücken, die ihre Kinder hatten, als ihre Mutter mich als ihren nunmehrigen Vater vorstellte. Bald küßten sie mir, bald ihrer guten Mutter die Hand; bald fielen sie uns um den Hals; bald umarmten sie meine Kinder, als ihre nunmehrigen Geschwister. — Meine gelobten der Mutter gleichfalls ihren kindlichen Gehorsam an. Zuletzt wurde die Umarmung allgemein, und die anwesenden Gäste nahmen Theil an unserer gemeinschaftlichen Freude, die sich nunmehr über alle verbreitete. Sie ließen sich allesammt gefallen, bis morgen da zu bleiben, und

Mit-

Mittags wenigstens noch mit uns vorlieb zu nehmen. —

Kaum hatten wir uns des andern Tags zu Mittage niedergesetzt, so kam dein Verwalter, bepackt mit 1000 fl. Geld, und überreichte mir deinen mir sowohl, als meiner Braut so werthen Brief. — Geschwind aufgemacht, gelesen und — was kann natürlicher seyn, meiner Braut gleichfalls zu lesen gegeben. Wie hätte ichs auch übers Herz bringen können, meinem andern Ich eine Sache zu verheelen, die ihr so nahe angieng? — Sie las den Brief, entfärbte sich, wollte reden; allein Thränen, Thränen der Dankbarkeit ließen sie nicht dazu kommen. Ich gerieth darüber in Verlegenheit, und nahm ihr ihn weg. — Um unsern Gästen, die nun wohl über diesen neuen Auftritt betroffen seyn mochten, eine Entschädigung zu verschaffen, gab ich deinen Brief dem Hrn. v. S. um ihn der Gesellschaft vorzulesen. Dieß geschahe. Alles weinte vor Freuden, und die Umarmungen giengen vom neuen an. — Und nunmehr erfuhr auch dein Verwalter, der auf mein Verlangen Platz am Tisch genommen, wozu die tausend Gulden bestimmt waren, die er an mich auszahlen sollte.

Nun liebster Bruder, empfange hiermit den wärmsten Dank für deine großmuthsvolle Gütigkeit und Generosität sowohl in meinem, als im

Namen meiner Henriette, welche in der Beylage ihren Dank besonders abstattet. Wenn ich damals, als ich dir schrieb, mit ihr schon so nahe verwandt gewesen wäre, so dürfte meine Fürbitte für selbige wohl unterblieben seyn. Denn alsdenn wär es meine eigene Schuldigkeit, für sie und ihre Kinder als Mann und Vater zu sorgen.

Du nimmst es doch nicht übel, mein lieber P., daß ich im übrigen nicht nach deiner Vorsicht verfahren habe? — Stelle dich einmal in meine Lage, werthester Herr Bruder! Als dein Brief ankam, war ich schon so genau mit ihr verwandt, daß es meine Pflicht war, vor ihr weiter kein Geheimniß zu haben, und denn kam auch dieser dein geliebter Brief in ihrer und aller Gäste Gegenwart an. Wie hätte ich es anders machen können, als daß ich sämmtlichen Anwesenden dasjenige nicht verschwieg, was du meiner nunmehrigen Braut zu Gute gethan? — Mag es doch die ganze Welt wissen! Ja wir würden undankbar, höchst undankbar seyn, wenn wir eine solche Wohlthat verschweigen wollten.

Dein gütiges Anerbieten, an dem Tage unser feyerlichen Verbindung ein Zeuge unserer wechselseitigen Freude zu seyn, nehmen wir mit dem verbindlichsten Dank und derjenigen zärtlichen Empfindung an, die sich alsdenn erst recht deutlich wird ausdrücken lassen, wenn wir das beson-

dere Vergnügen haben werden, dich auf unserm Gütchen zu umarmen.

Sobald wir übrigens den Tag festgesetzt, mithin wenigstens 14 Tage zuvor, werde ich dir solches melden, damit du dich zur Reise vorbereiten, und bey uns wenigstens acht Tage und länger ausruhen könnest, ehe du vollends nach K— abreisest. Ich schmeuchle mir im voraus, daß dir die Einrichtung, die ich daselbst getroffen habe, gefallen soll.

Lebe inzwischen wohl, theuerster Freund und Bruder! Lebe recht wohl, und zwar also, wie wir es von Herzen wünschen! Denn obwohl Alles vergänglich ist, so leidet dennoch die Liebe und Ergebenheit keine Abnahme, mit welcher ich ohne Einschränkung bin,

Dein

treuergebenster Freund,
F. C. v. R.

Prager Briefsteller

Bd.: 1

Prag u.a. (1783)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 318
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250931-2
VD18 80246346-001